INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Armenische Bibliothek.

Herausgegeben von

Abgar Joannissiany.

IV.

Märchen und Sagen.

Mit einer Einleitung

von

Grikor Chalatianz.

Krikor Khalatianz

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Friedrich,

K. R. Hofbuchhändler.

599852

GR280
K45

Alle Rechte vorbehalten.

1-27-53

Einleitung.

Die Volkslitteratur der Armenier ist wenig erforscht. Während ihre historische Litteratur bei den europäischen Gelehrten eine wohlverdiente Beachtung geniesst und eine Reihe, jedes Jahr in fast allen europäischen Sprachen, erscheinender Übersetzungen und Monographieen ihren wissenschaftlichen Wert immer mehr befestigt, ist die Volkslitteratur bis jetzt ganz unbekannt. Reich an schönen Märchen, Liedern, epischen Sagen jeglicher Art und kosmogonischen Erzählungen bietet sie einen überaus reichen Stoff für Forschungen im Bereiche der Litteraturgeschichte, der Ethnographie und Philologie. Das Interesse, welches das Studium der armenischen Volkslitteratur darbietet, gewinnt noch mehr an wissenschaftlicher Bedeutung bei der Vergleichung mancher ihrer Zweige mit ähnlichen bei anderen Völkern. Ich spreche

hier von den Märchen. Und in der That findet man bei näherer Bekanntschaft mit den armenischen Märchen eine so frappierende Verwandtschaft derselben mit den Märchen anderer Völker, wie z. B. der Slaven, Deutschen u. s. w. — eine Verwandtschaft, die bis in die Einzelheiten reicht — dass man sich unwillkürlich fragt, wie bei so von einander geschiedenen Völkern ähnliche Verwandtschaftszüge existieren können. An den Ufern des Wansees kann man dieselben Märchen hören, die man an der Wolga oder an der Donau zu hören bekommt. Dabei ist es interessant zu bemerken, dass manche armenische sowie auch viele andere orientalische Märchen dem Inhalte und manchen Einzelheiten nach eine ältere Abfassung desselben bei vielen europäischen Völkern zu findenden Märchens zu sein scheinen.

Wenn ich hier vom vergleichenden Altertum der Märchenabfassungen spreche, habe ich natürlich die von diesem oder jenem Volke entlehnten epischen Sagen im Auge, denn der asiatische Ursprung der Märchen (besonders der indische) ist jedenfalls viel wahrscheinlicher. In der folgenden Skizze will ich mich jedoch nur auf die faktische Seite der Frage beschränken und dabei jegliche Schlussfolgerung vermeiden. Ich gestatte mir nur auf einige

wesentliche Themen und Erzählungsweisen der armenischen Märchen*) hinzuweisen, durch welche diese Gattung der Volksdichtung der anderer Völker, besonders der Slaven und Deutschen nahe kommt.

Versteinerungen und Zauberschlaf.

Aus den Volkssagen ist es bekannt, dass der Zauberschlaf oder die Versteinerung vom verderblichen Stiche eines spitzigen Dornes, einer Nadel oder Spindel herrührt, die eine zauberkundige Spinnerin einer Königstochter darreicht.

Bei den Deutschen waren solche zauberkundige Spinnerinnen die Walküren und Nornen; bei den Slaven die Mittäglerinnen, welche die Arbeitenden gern zur Mittagszeit fragen, wie der Flachs zubereitet und gesponnen wird. In den epischen Sagen der Armenier treten

*) Als Quellen benützte ich bei der Abfassung der folgenden Skizze hauptsächlich die Sammlungen armenischer Volkssagen, Legenden, Sprichwörter, Rätsel und Lieder, die der Pfarrer Sruanztianz, der beste Kenner des Volkslebens, der Vergangenheit des Volkes und der Volkslitteratur, in den rein armenischen Provinzen von Wan und Musch gesammelt hat. Gleichfalls benutzte ich dabei meine eigene Sammlung von Märchen und Sagen aus dem Kreise Alexandropol im Eriwanschen Gouvernement.

Hexen auf, die sogenannten Kawtaren (was persisch „Hyäne“ bedeutet), die den Königssohn oder die Königstochter durch ihren Zauberspruch in einen langen Schlummer versenken. — In einem armenischen Märchen ruft ein schöner Königssohn den Zorn der Hexe dadurch wach, dass er ihr nicht die geziemende Achtung bezeigt. Die erzürnte Hexe sticht den Königssohn mit einem spitzigen Dorne und augenblicklich schlummert er ein.*) Vermittelst ihres Zauberteppiches bringt sie ihn in eine wilde, öde Gegend und sperrt ihn in ein Schloss ein, das weder Thüren noch Fenster hat. Der König schickt nach allen Richtungen Kundschafter aus, um seinen Sohn zu suchen, aber vergeblich. Alle meinen, der wackere Bursche wäre im Kampfe mit Helden oder wilden Tieren umgekommen. Damit geben sie sich zufrieden. Nur eine bildschöne Jungfrau, die Braut des Königssohnes, vermag sich mit diesem Gedanken nicht zu befreunden. Sie verlässt heimlich ihr väterliches Haus und macht sich auf, den Geliebten zu suchen. Sie irrt lange umher. Endlich kommt sie an ein hohes Schloss, das zu ihrem Erstaunen weder Thüren noch Fenster hat. Vom weiten Wege ermüdet, lehnt sie

---

*) Vergl. „Ungarische Volksmärchen“, Seite 43—46.

sich an die Mauer, um auszuruhen, aber plötzlich öffnet sich diese an derselben Stelle und sie sieht sich in den Hof eines grossen Schlosses versetzt. Die Schöne betritt die Gemächer in der Meinung, dort jemand zu finden, aber sie sieht niemand. Sie durchstreift alle Gemächer, ohne jemand zu finden. Doch da öffnet sie die Thür eines kleinen Zimmers und was sieht sie! Ihr Bräutigam, der Königssohn, liegt angekleidet im Bette und schläft. Ausser sich vor Freude stürzt sie sich auf ihn und weckt ihn, aber er rührt sich nicht. Sie ruft ihn beim Namen, bittet ihn aufzuwachen, ringt die Hände in Verzweiflung, aber der Königssohn erwacht nicht. Da fängt sie an bitter zu weinen, eine Thräne fällt auf die rechte Wange des Königssohnes und er lebt auf. Er erhebt sich und wie von einem schweren Schlafe erwacht sagt er: „Ach, wie lange ich geschlafen habe!“

In einem anderen armenischen Märchen ist die Rede von einem Mohren, der die goldene Zaubernachtigall besitzt und mit seinem Zauberstabe alle Helden, die ihm den Vogel entreissen wollen, in Steine verwandelt. Er versetzt nur einen Hieb mit dem Stabe und der Mensch wird zum Steine. Auf diese Weise sammelt sich eine Menge versteinerter Helden an. Nur dem jüngsten Königssohne, dessen zwei ältere

Brüder schon umgekommen sind, gelingt es noch früh genug, dem schwarzen Riesen den Stab zu entreissen und, nachdem er ihn selbst in einen Stein verwandelt, alle versteinerten Helden ins Leben zurück zu rufen.

Die Mär von der Versteinerung und dem Zauberschlafe existiert bekanntlich auch bei anderen Völkern.*) Die Russen besitzen eine ganze Reihe solcher Märchen, die reich an interessanten Einzelheiten sind. Nicht weniger interessant ist das bei Athanassiew angeführte Horustansche Märchen, das auch mit dem obigen viel Ähnlichkeit hat. — Durch ihre Schönheit erregt eine Königstochter die Eifersucht einer bösen Hexe. Diese kommt auf die Hochzeit der Königstochter in deren Schloss, wartet hier einen günstigen Augenblick ab und berührt sie mit ihrem Zauberstabe, wodurch diese in einen Stein verwandelt wird. Nach vielen Jahren kommt ein junger König in dieses Schloss, er erblickt die versteinerte Königstochter, verliebt sich in sie und küsst sie auf den Mund. Sein Kuss ruft sie ins Leben zurück. Ein ähnliches Märchen (das Dornröschen) haben die Deutschen und auch die romanischen Völker.

---

*) Vergl. „Deutsche Volksmärchen" von Haltrich, S. 143 bis 148. Westslow, Märchenschatz, S. 134—135. Auch in „Tausend und eine Nacht" ist es zu finden.

Interessant ist die italienische Abfassung des Märchens von der „schlafenden Königstochter“ (Talia) und die französische Version „La belle au bois dormant“ bei Perrault.

In den Märchen späterer Abfassung schwindet der mythische Charakter der Versteinerung und diese nimmt ein legendenartiges Gepräge an. Ein paar solcher Legenden will ich hier anführen.

Am Wansee, unweit der Stadt Wan, befindet sich der Berg Agirpa. Am Fusse dieses Berges stehen grosse Steine, die fast einer Gruppe menschlicher Gestalten ähneln und von den Bewohnern der Umgegend „der Bräutigam und die Braut“ genannt werden. Aber da es solcher vereinzelter Steine hier viele giebt, so hält man sie für „Gäste“ zum Unterschiede von den zwei grossen einander gegenüber stehenden Felsblöcken, dem eigentlichen „Brautpaare“. Unter ihnen steht noch ein grosser Stein mit abgerundeter Spitze, und das ist der „Pfaffe“. Die Überlieferung erzählt, dass sich ein Paar Brautleute ohne Erlaubnis der Eltern trauen liessen und dem religiösen Gebrauche zuwider vor Sonnenaufgang die Kirche verliessen. Dafür verfluchten sie die Eltern und Gott verwandelte nicht nur die Brautleute, sondern auch den Geistlichen und alle Gäste, die

sie zur Trauung begleitet hatten, in Steine. — Auch wird erzählt, dass ein sich in nördlicher Richtung von Wan befindender Erdhaufen („Schechtsch“ genannt) nichts anderes sei, als Fuhren mit in Erde verwandeltem Getreide. Der Eigentümer dieser Fuhren war geizig und habgierig und unterstützte nicht die Armen. Dafür zürnte ihm Gott und verwandelte all sein Getreide in Erde, ihn selbst aber, seine Wagen und Büffel in Steine.

Die sittliche Erklärung der Versteinerung, wie die Gott zugeschriebene Versteinerung unfolgsamer Kinder und habgieriger Bauern gehört ohne Zweifel späteren Zeiten an und ist unter dem Einflusse christlicher Ideen entstanden, während das Heidentum diese Erscheinung durch Ursachen erklärt, die von einer ganz anderen Weltanschauung ausgehen.

Ich gehe nun zu den Sagen von den Zauberschlangen oder Drachen über. Sie zeichnen sich durch ein mythisches Gepräge aus und haben viel Ähnlichkeit mit zahlreichen slavischen Märchen.

Zauberschlangen und Drachen.

Eine sehr alte persische Mythe erzählt, dass nach einem misslungenen, von Ariman an der Spitze seiner Dewen unternommenen An-

griffe auf das Reich Ormusds jener fliehen musste und sich in Gestalt eines Drachen vom Himmel auf die Erde gestürzt habe. Daraus kann man schliessen, dass die Völker im Drachen den verkörperten Ariman sahen. Und in der That erscheint der Drache in Mythen und Märchen als ein böses Wesen und grausamer Ausrotter des Menschengeschlechtes. Die Verehrung dieses Ungeheuers war ein besonderer Kultus, der im alten Medien und den Nachbarländern sehr verbreitet war. Nach den Worten des armenischen Geschichtschreibers Moses von Choren, wurden in einer der östlichen Provinzen Armeniens noch im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt zwei schwarz gewordene Drachen verehrt, denen man keusche Jungfrauen opferte.*) Es ist beachtenswert, dass sich diese Vorstellung vom Drachen noch bis auf unsere Tage in den armenischen Märchen erhalten hat. In den letzteren sind die Drachen böse und blutdürstig; sie sind sehr gierig nach Menschenfleisch und lauern daher beständig an Quellen den Mädchen auf, die hierher nach Wasser kommen. Eine ganze Reihe von Märchen erzählt ausführlich, wie die Drachen an der Quelle sitzen, wie sie die Mädchen nur um den Preis ihrer

*) Vergl. N. O. Emin, Religion und Heidenglaube bei den Armeniern. Moskau 1864 (russisch).

Keuschheit Wasser schöpfen lassen und wie von ungefähr ein Held erscheint, dem Drachen mit seinem Blitzschwerte den Garaus macht und so das Volk von diesem Ungeheuer befreit.*)

Es ist hier am Orte zu bemerken, dass die in den romanischen und slavischen Märchen vorkommenden romantischen Erzählungen von Drachen, die zu Königinnen und Prinzessinnen in sehr intimen Verhältnissen stehen und vom Sohne oder Bruder derselben verfolgt werden, auch den armenischen Märchen nicht fremd sind. Die Russen kennen ein Märchen vom „Helden Iwan, dem Bauernsohne", in dem sich die Schwester (oder Mutter) des Helden in den Drachen Gorynitsch verliebt und mit Hilfe desselben ihren Bruder umzubringen trachtet. Der letztere erfüllt alle launigen Wünsche der scheinkranken Schwester, aber als er sich endlich von den bösen Absichten der Schwester überzeugt, tötet er den Drachen und verhängt über die Schwester eine schwere Strafe. Dieses Märchen ist auch den Slowaken, Kroaten und

*) Ein solches mit seinem Körper die Quelle verdeckendes Ungeheuer, welches über eine ganze Stadt Schrecken verbreitet, kommt ausser in den griechischen Mythen auch in mongolischen Märchen vor. Auch findet man in ihnen Wunderfrösche, die in den armenischen Märchen fehlen.

Wallachen bekannt. Nicht uninteressant ist der Umstand, dass das armenische Märchen, die „verräterische Mutter“ bis in die Einzelheiten dem wallachischen „Florianu“*) gleicht, während andere Abfassungen desselben Märchens von einander abweichen.**) Allerdings fehlt im armenischen Märchen die Geburt des Helden aus Zauberblumen, aber ausführlich wird der zweite Teil erzählt. Übrigens kenne ich eine Variante des Märchens von der verräterischen Mutter, in welcher ein Mädchen eine Glaskoralle verschluckt, davon schwanger wird und den Helden zur Welt bringt.

Im Volke sind viele interessante Erzählungen über Drachen im Umlauf. So zum Beispiel über die Dauer seines Lebens. Wenn dieses Ungeheuer tausend Jahre alt ist, wächst es über alle Masse und wird ungeheuer gross. Damit es nun nicht das Weltall verschlinge, steigen die Engel vom Himmel auf die Erde, fesseln es mit schweren Ketten und ziehen es

*) Vergl. „Wallachische Märchen“ (No. 27), herausgegeben v. Arthur u. Albert Schott, Stuttgart u. Tübingen 1845.

**) Vergl. ähnliche Märchen in der „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde“, herausgegeben von J. Wolf, Göttingen 1853. 4. Bd. II. S. 206—212. Littauische Märchen von Schleicher. S. 54—62. Deutsche Volksmärchen von Haltrich, No. 24. Deutsche Hausmärchen von Wolf, S. 154—155 und 251—257.

so lange in die Höhe, bis es von der Sonnenglut zu Asche wird. Dabei ist ein fürchterliches Krachen und Sausen zu hören, der Drache krümmt und windet sich, der Schwanz fällt ihm ab u. s. w. *)

Über die Dewen.

Nächst den Drachen sind die Dewen einer Erwähnung wert, zumal in den armenischen Märchen viel von ihnen die Rede ist, ja, es

*) Eine ähnliche Mythe haben die Ossetiner, deren schlangenartiges Ungeheuer Ruimon dem Drachen entspricht. Ruimon wird von einer Hirschkuh geboren. Gleich nach der Geburt läuft diese weit weg und betrachtet ihr Kalb. Wenn es ihr ähnlich ist, kommt sie zurück und säugt es. Mitunter reisst das Neugeborene Bäume mit den Wurzeln aus und beisst in die Erde, was beweist, dass es ein Ruimon ist und da flieht die Mutter vor ihm. Zum Glücke für die Menschen wird der Ruimon blind geboren. Um die Menschen zu retten, lässt der heilige Elias eine Kette vom Himmel herunter, die mit Wolken umgeben ist, wirft sie dem Ungeheuer um den Hals und zieht es hinauf. Elias beeilt sich das zu thuen, so lange der Ruimon noch blind ist und keinen Schrei von sich giebt. Wenn der Ruimon die Blindheit verliert, wächst sein Körper so gross, als der Raum ist, den er übersehen kann, und wenn der Mensch sein Gebrüll hört, wird er krank und stirbt. Wenn der Ruimon an der Kette den Himmel erreicht, zerhacken ihn die Himmelsgeister in Stücke und geben sie den Toten. Diese kochen sich eine Brühe davon, von deren Genusse sie wieder jung werden, dass heisst sie nehmen dieses Alter an, in dem der Körper gestorben ist (Miller, Ossetinische Studien).

giebt fast kein Märchen mythischen Inhaltes, in denen sie nicht eine Rolle spielten.

Aus der Mythologie der orientalischen Völker ist es bekannt, dass der Dew (sanskr. deva, avestinisch daeva, armen. dew) ein unsichtbares Wesen — ein Geist war, welcher bei den alten Hindus gute, in der Lehre Zoroasters böse Eigenschaften besitzt. Die Lehre Zoroasters hatte ohne Zweifel Einfluss auf den religiösen Glauben der Armenier und infolge dessen erscheint wohl auch der Dew noch in den alten armenischen Sagen als ein böser Geist, der gegen alles Gute kämpft. In den folgenden Epochen änderte sich die Vorstellung von den bösen Dewen bedeutend, was aus einer ganzen Reihe Volksmärchen zu sehen ist. Es ist das kein körperloser, unsterblicher Geist, sondern ein halber Dämon und halber Mensch, das heisst ein unreiner Geist in Gestalt eines Riesen, Giganten, der oft mehrere Köpfe hat. Er ist sterblich; sogar der Mensch kann ihn töten, täuschen, erschrecken. Er kann ein Menschenweib zur Frau nehmen und wohnt in der Unterwelt oder im Reiche der Finsternis, manchmal in Höhlen hoher Berge oder in dichten Wäldern. Er erscheint immer als Besitzer unerschöpflicher Reichtümer, wie Gold, Silber und Edelsteine und raubt auch Königs-

töchter. In seinen Gärten an der Quelle des Lebenswassers wachsen die Lebensäpfel und Lebensmelonen. In seinen Zauberschlössern wohnen die goldenen Zaubervögel, Feuerpferde und Feuerbüffel, die in einem Augenblicke das ganze Weltall durchfliegen. Alles das hat er Königen und Helden entrissen und geraubt und diese quälen sich lange Jahre damit ab, die Dewen zu vertilgen und wieder in den Besitz ihres Eigentums zu gelangen.*)

Wenn der Dew eine Königstochter raubt, bleibt er beständig ihr treuer Diener. Sein ganzes Leben hindurch ist er bemüht, die Schöne zu befriedigen, die ihm ihrerseits die schwierigsten Aufgaben aufgiebt, wie z. B. ihr eine silberne Maus und eine silberne Katze, einen goldenen Hahn und einen goldenen Fuchs u. s. w. zu verschaffen. Und diese Wunderdinge müssen lebendig sein, beständig hinter einander herlaufen, dürfen einander aber nie einholen. Mit solchen Aufträgen beschäftigt die Königstochter den Dew, bis endlich ein Held oder eine Zauberin den Dew tötet und sie befreit.

---

*) Fast ebenso eine Vorstellung von den Dewen geben die georgischen und mingrelischen Märchen (Dew = georgisch Dewi oder Mdewi — mingrelisch Demi), welche überhaupt den armenischen Märchen in vielem ähnlich sind Zagareli, Mingrelische Studien.)

Wie es scheint, kommen ähnliche Dewen weder in slavischen noch in deutschen Märchen vor. Allerdings treten in ihnen Riesen, Giganten und Weletne (bei den Kleinrussen) auf, die eine ähnliche Rolle wie die Dewen spielen, aber einen eigentlichen Dewen, wie ich ihn oben beschrieben, finden wir in ihnen nicht. Man ist der Meinung, dass das Auftreten der Dewen als mythische Wesen in Märchen auf eine ältere Abfassung derselben hindeutet. In den russischen Märchen vertritt die Stelle eines solchen Dewen oft der Koschtschej, der jedoch in den armenischen nicht in so typischer Gestalt vorkommt. Mit dem Koschtschej könnte man allenfalls den Otscho-kotschi (buchstäblich „Ziegenmensch“ in der Bedeutung eines Waldteufels) der Mingrelier, den Lagsird der Ossetiner und den Ider-Tarbo der Mongolen vergleichen.*) Obgleich sich jedoch in den armenischen Märchen die antike Vorstellung vom Dewen erhalten hat, so sind ihnen doch keineswegs die Riesen der slavischen und deutschen Märchen fremd. Eins der charakteristischen, bei den Deutschen, Romanen und fast allen Slaven vorkommenden Märchen ist

*) Mingrelische Studien von Zagareli. Ossetinische Studien von W. Miller (russisch). Schiddi-Kur. No. 3.

das vom „Fliegenden Schiffe,*) welches dem armenischen Märchen vom „Traumseher“ sehr ähnlich ist. In der armenischen Abfassung treten dieselben Helden auf wie in allen anderen — der Vielfrass, der das auf sieben Mühlensteinen gemahlene Getreide auf einmal verzehrt und dennoch schreit: „Ich habe zu wenig, gebt mehr!“ Der Vieltrinker, der einen ganzen See austrinkt und dennoch schreit: „Ach, Väterchen, ich verschmachte vor Durst!“ Der Schnellläufer, der mit einem Beine nach Chisan (am Wansee), mit dem anderen nach Stambul schreitet. Der Riese, der die ganze Welt auf sich geladen hat und damit frei umher geht. Der Scharfhörige, der alles hört, was die Leute auf der Erde sprechen und die ganze Reihe der Wunderriesen, die dem Märchenhelden in seinen gefährlichen Abenteuern zu Hilfe kommen.**) Unter der Zahl ihrer Riesen haben die armenischen Märchen auch einen Orpheus. Der letztere spielt so bezaubernd die Schalmei, dass Menschen und Tiere, Berge und Wälder zu

*) Vergl. Deutsche Hausmärchen von Wolf, S. 307—311. Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Grosse Ausgabe. Göttingen 1803. Bd. I, S. 405—407. Westslavischer Märchenschatz, S. 61—63.

**) Vergl. Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm Bd. II. No. 134.

tanzen anfangen. Selbst der König, der sich weigert, dem Riesen seine Tochter zur Frau zu geben, wird durch den tollen Tanz dahin gebracht, seinen Wunsch zu erfüllen, um ihn nur los zu werden.

Es ist interessant, eine andere Eigenschaft des Dewen zu betrachten, die sich unter dem Einflusse christlicher Vorstellungen und der geistlichen Litteratur herausgebildet hat. Hier erscheint der Dew nicht mehr als hochmütiger, mächtiger Beherrscher der Unterwelt, der prächtige Paläste und zahllose Schätze besitzt. Sein Hochmut ist bezwungen, aus dem Herrscher ist ein Knecht geworden, der bei irgend einem Heiligen schwere Dienste verrichtet. Bei den armenischen Volkssängern finden sich interessante Episoden vor, die diese neue Eigenschaft des Dewen charakterisieren:

„Gregor unser Erleuchter liess alle Dewen zu sich rufen und befahl sie in einen Abgrund zu stürzen. Es erschien vor ihm ein lahmer Dew, hab Gnade mit mir! bittet er; ich werde bei der St. Johanneskirche Ofenheizer sein, ich werde die Öfen heizen und die Asche nach Prabratman (ein zwei Tagereisen von der erwähnten Kirche entferntes Dorf) tragen, bis zum jüngsten Tage!“

Auch wird erzählt, im Kloster des heil.

Konon (Provinz Musch) seien Dewen in Fässer gesperrt und in die Erde vergraben, wo sie bis zur Wiederkunft des Heilandes verbleiben sollen. Im Heiligengeistkloster bei Wan soll sich ein Dewenweib befinden, das ihre ganze Lebzeit als Heizerin dient.

Die Veränderung im Charakter des Dewen ist wahrscheinlich, wie das schon Athanassiew bemerkt hat, dadurch entstanden, dass auf ihn einige Eigenschaften des Teufels übertragen wurden, der unter dem Einflusse christlicher Ideen erschien und die Vorstellung vom Dewen teilweise verdrängte, wobei sich aber sein Name erhielt.

Die goldene Wundernachtigall.

Eins der beliebtesten Sujets der armenischen Märchen ist die „goldene Wundernachtigall", die dem „Glutvogel" der russischen Märchen entspricht. Mit ihm sind viele interessante Episoden verknüpft, die dem Märchen eine gewisse Verschiedenartigkeit verleihen.

Das deutsche Märchen vom „goldenen Vogel"*) ist den Armeniern ebenso bekannt

*) Wallachische Märchen von Schott, No. 26. Kinder- und Hausmärchen von Grimm, No. 57. Deutsche Volksmärchen von Haltrich, No. 7. Deutsche Hausmärchen von Wolf, Seite 230—240. Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, Bd. II, S. 389—400.

wie den Russen. In der armenischen Abfassung kommt der Held ebenso wie in der deutschen und russischen zu einer Hexe, die, nachdem sie die Anwesenheit eines Menschen gewahr geworden, ausruft: „Pfui, hier riecht es nach Menschenfleisch!“ ein typischer Ausruf, der bei den Russen etwas verändert vorkommt, sich aber in den deutschen und romanischen Märchen wörtlich wiederholt. In diesen und jenen überlistet der Mensch die Hexe, die um jeden Preis Menschenfleisch kosten wollte. — Wenn die armenischen Märchen schon in solchen Einzelheiten den deutschen und russischen gleichen, so ist es um so weniger zu verwundern, dass bei den Armeniern dieselben Märchen zu finden sind, die bei anderen indoeuropäischen Völkern vorkommen und Gegenstände behandeln, die das Hauptzubehör der meisten Märchen bilden, wie das Blitzschwert, der Zauberteppich, die unsichtbare Mütze u. s. w.

Über Verwandlungen.

Betrachten wir etwas ausführlicher die Sagen von den Verwandlungen.

Zur Heidenzeit wurde bekanntlich dem Glauben an Verwandlungen viel Bedeutung beigelegt. Eine Zauberin verdirbt das Wasser aller Quellen und wer nur davon trinkt, wird

sofort in ein Tier verwandelt. Das bei den Russen bekannte Märchen vom Ziegenprinzen, in dem der Bruder, nachdem er aus der von einer Zauberin verwünschten Quelle getrunken, in ein Zicklein verwandelt wird, gleicht dem armenischen Märchen vom „Bruder Ziegenbock“ bis in die kleinsten Einzelheiten. Ein Pendant dazu ist das deutsche vom „Brüderchen und Schwesterchen“.

Der epische Vorwurf aller dieser Märchen wiederholt sich mit den verschiedenartigsten Variationen.

Es giebt auch Verwandlungenen anderer Art, welche vom Anlegen des Zauberfelles dieses oder jenes Tieres herrühren. Interessant ist das armenische Märchen von der schönen Gazellenjungfrau. In Gestalt einer Gazelle lief sie in Wäldern und Schluchten umher und schleppte die verirrten Jäger in ihr Zauberschloss. Hier verwandelte sie sich, ohne dass es jemand bemerkte, in eine Jungfrau, lud sie ins Schloss ein, bewirtete sie und schlug ihnen vor, mit ihr einen Ringkampf zu bestehen (nach anderen Varianten Schach zu spielen). Wer bezwungen wird, muss in einer tiefen Grube sitzen. Doch die Gazellenjungfrau war nicht so stark als schlau und durch verschiedene Kniffe und Verführungskünste gelang es

ihr immer, ihre Gegner zu bezwingen und in die Grube zu werfen — ein Sujet, welches an die „Irene“ der russischen Märchen erinnert, welche gleichfalls durch List Gäste zu sich einlud und sie in einen Keller sperrte. Auf diese Weise betrog die Gazellenjungfrau viele und unter anderen auch zwei Königssöhne, die gleichfalls bei ihr in der Grube sitzen mussten. Allein wie in allen Märchen, war auch hier der jüngste Königssohn glücklicher als seine Brüder: er widerstand den Verführungskünsten der schlauen Jungfrau, riss ihr das Gazellenfell, das sie sich einhüllte, herunter, verbrannte es und rettete seine Brüder vom unvermeidlichen Untergange. Dadurch beraubte er zugleich die Jungfrau für immer der Zauberkunst, vermöge deren sie sich in ein Tier verwandelte.

Als eins der beliebtesten Sujets in den Märchen von den Verwandlungen gilt bei den Armeniern das, nach welchem der Prinz-Bräutigam von Zauberkräften beschworen, am Tage die Gestalt eines Tieres (meistens einer Schlange), bei Nacht aber seine wirkliche Gestalt annimmt.*) Dabei darf seine Braut niemand etwas von dieser Verwandlung sagen. Trotzdem

*) Die Schlangenjungfrau in „Deutsche Sagen“, herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin 1816.

plaudert sie es aus und zur Strafe dafür verliert sie ihren Geliebten und findet ihn erst wieder, nachdem sie ein Paar eiserne Schuhe abgetragen und einen gusseisernen Stab zerbrochen hat. Doch damit sind ihre Prüfungen noch nicht zu Ende. Ihr Bräutigam lebt im Ehebündnis mit einer Zauberin. Die Braut erkauft sich bei dieser das Recht, mit ihrem Manne, der in festen Schlaf versunken ist, drei Nächte zu verbringen, und erst in der letzten Nacht, gelingt es ihr, ihn aus dem Zauberschlafe zu erwecken und mit ihm zu entfliehen. Dem epischen Handlungsgange gemäss, verfolgt die Zauberin die Fliehenden, aber der Wunderkamm und der Spiegel, die sich bald in einen dichten Wald, bald in ein Meer verwandeln, verschaffen ihnen die Möglichkeit, ihrer Rache zu entgehen.

Das hier angeführte Sujet der Verwandlung ist auch den germanischen und slavischen Märchen nicht fremd. Die Russen kennen ein Märchen vom „Fenist, dem glänzenden Falken", welches dem armenischen Märchen vom „Rebhuhnjünglinge" sehr ähnlich ist und in welchem, wie in der russischen Abfassung, der Geliebte in einen Vogel verwandelt durchs Fenster zur Jungfrau geflogen kommt, sich hier wieder in einen Jüngling verwandelt und bei ihr ange-

nehm plaudernd die ganze Nacht zubringt. Die Schwestern der Jungfrau beneiden sie um ihr Glück und stecken im geheimen spitzige Messer ans Fenster. In der Nacht kommt der Rebhuhnjüngling geflogen, und so sehr er sich auch bemüht, er kann nicht in die Stube hinein und schnitt sich nur die Flügel ab. Darüber erzürnt und der Meinung, seine Geliebte wäre die Schuldige, lässt er sie dafür büssen. Doch wie im russischen Märchen gelingt es ihr, die Strafe ohne Murren zu ertragen und vereinigt sich mit ihrem Geliebten für immer. Die Deutschen haben ein „Märchen vom Borstenkleid", in dem sich der Königssohn in ein Schwein verwandelt.*) Die übrigen Einzelheiten sind fast dieselben, wie in der armenischen und russischen Abfassung. Die Russen haben noch ein anderes Märchen — von der „Froschprinzessin", in welchem Wassilissa, die Allweise, der es beschieden ist, für eine Zeit lang die Gestalt eines Frosches anzunehmen, die Frau des Prinzen Iwan wird. Dieser verbrannte, ohne das Ende der bestimmten Frist abzuwarten, die Froschhaut über dem Feuer. Als Wassilissa, die Allweise, das erfuhr, be-

*) Das „Borstenkleid" in „Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen" von Haltrich, No. 43.

trübte sie sich, verwandelte sich in einen weissen Schwan und flog zum Fenster hinaus. Der Prinz Iwan folgt ihr und nach langen Wanderungen und Abenteuern findet er sie und kehrt in sein Reich zurück. Ich besitze eine Variante des oben angegebenen armenischen Märchens, das der „Froschprinzessin“ sehr nahe kommt. Ein Königssohn heiratete eine bezauberte Schöne, die in eine Katze verwandelt war, und ohne die Zeit abzuwarten, in der die Zauberei die über seine Frau ausgeübte Kraft verlieren sollte, verbrennt er das Katzenfell über dem Feuer. Die Schöne weinte und beklagte diese unvorsichtige That des geliebten Mannes, verwandelt sich in eine Taube und fliegt in ferne Länder. Wie im russischen Märchen zieht ihr der Königssohn nach und mit Hilfe einer guten Zauberin, die ihn mit einem „fliegenden Teppiche“ und anderen Zaubergegenständen versieht, findet er seine Frau wieder.

Das ist der mythologische Charakter der Sagen von den Verwandlungen. — Mit der Zeit machte sich jedoch auch in den Verwandlungen der Einfluss christlicher Ideen geltend, die das Gepräge ihres Geistes allen anderen Zweigen der epischen Volksdichtung verliehen.

Hier wie in allen anderen Erscheinungen

der heidnischen Mythologie sucht das Christentum andere Auslegungen, die hauptsächlich auf den Grundsätzen der Sittlichkeit beruhen. — Nicht überflüssig erscheint mir die Erwähnung der folgenden, nicht uninteressanten Sage von Verwandlungen, die von der oben ausgesprochenen Weltanschauung besonders durchdrungen ist.

Nicht weit von der Stadt Wan, beim Dorfe Lesg, befindet sich eine Quelle, die die Form eines Feuerherdes hat und vom Volke der „heilige Herd" genannt wird. (Im Oriente sind die Herde anders eingerichtet als in Europa; sie bestehen dort aus thönernen Cylindern, die in die Erde versenkt sind.) Hierher pilgern ohne Unterschied der Religion — Armenier, Türken, Jesiden und Kurden. In der Quelle befindet sich nur ein Fisch und dem er sich zeigt, der wird Glück haben. Die Sage erzählt, dieser Fisch wäre früher ein Weib gewesen und zum Beweise dessen weist man auf den silbernen Ring hin, den der Fisch in der Nase trägt — eine Sitte, die auch jetzt noch bei manchen Kurdenstämmen besteht. Es wird erzählt, der Fisch wäre eine Pfarrersfrau von unbeschreiblicher Schönheit gewesen. Einmal, als sie am Herde sass und Brot buk, trat ein Bettler zu ihr ein und bat um Brot. Sie

erfüllte sofort seine Bitte. Hierauf bat der Bettler der Reihe nach um andere Speisen und Wein und wieder bekam er alles. Aber bezaubert von ihrer Schönheit bat er nun um die Erlaubnis, sie küssen zu dürfen. Die Pfarrersfrau weigerte sich anfangs, aber dann meinte sie, es wäre keine Sünde und man dürfe einem Armen überhaupt nichts abschlagen. Als sie sich eben küssen liess, kam ihr Mann herein. Vor Schrecken und Scham stürzt sie in den flammenden Herd und ihr nach der Pfarrer selbst. Doch nach Gottes Willen verbrannte der Pfarrer ganz und gar und seine Frau wurde in einen Fisch verwandelt; der brennende Herd wurde zur Quelle, in der der Fisch seine Wohnung nahm.

Diese Legende gehört trotz ihres christlichen Gepräges zur Zahl der ältesten Mythen, die in ganz Vorderasien verbreitet sind. Für ihren Prototypus, der ganz den mythischen Charakter bewahrt hat, muss die syrische Fassung der Mythe von der Derketo angesehen werden, die uns Diodor nach den Worten des Ktosius wiedergiebt. Die letztere Sage ist auch dadurch interessant, dass sie einige Details über das Schicksal der Semiramis giebt, die das Sujet zahlreicher Mythen des Morgenlandes bildet. Der verstorbene Orientalist François

Lenorman hat diese Mythen in den Siebenziger Jahren gesammelt und in glänzender Auslegung herausgegeben. Von ihm entlehne ich auch die Sage von der Derketo. Diodor erzählt, in Syrien liege eine Stadt namens Askalon, bei der sich ein kleiner fischreicher See befinde. Unweit des Sees steht der Tempel der berühmten Göttin. Die Syrier selbst nennen sie Derketo und stellen sie als Weib dar, deren untere Körperhälfte Fischgestalt hat. Es wird erzählt, dass Aphrodite gegen die genannte Göttin aufgebracht, in dieser auf gewaltsame Weise die Liebe zu einem ihrer Tempelpriester anfachte. Durch dieses Verhältnis wurde Derketo Mutter eines Mädchens, nämlich der in der Folge berühmten Semiramis. Doch bald schämte sich Derketo ihrer Leidenschaft, liess den Geliebten umbringen und schickte die Tochter in die Wüste in eine felsige Gegend, wo sie von Tauben ernährt wurde; sie selbst stürzte sich, von Gram verzehrt, in den See und verwandelte sich in einen Fisch.

Die Ähnlichkeit der syrischen Mythe mit der armenischen Legende ist sichtbar. Hier der heilige Herd, zu dem das Volk wallfahrtet — dort der Tempel am Ufer des fischreichen Sees. Hier der Pfarrer — dort der Opferpriester. Ihr Schicksal ist dasselbe, beide werden

des unschuldiger Weise umgekommenen oder ungerechter Weise beleidigten Weibes wegen umgebracht. Sowohl in der armenischen wie in der syrischen Sage werden diese Weiber zu Fischen.

Das Sujet einer Verwandlung anderer Art bilden die Sagen von Verstorbenen, die schwere Verbrechen begangen haben oder die nicht nach den von der Religion vorgeschriebenen Gebräuchen beerdigt worden sind. In solchen Sagen treten besonders verstorbene Ungläubige Mahomedaner) auf, die nach den Vorstellungen der Christen mehr als andere der „Strafe Gottes“ ausgesetzt sind. Solche Verstorbene können nicht ruhig in ihren Gräbern verbleiben und in jeder Nacht verlassen sie sie und irren in Tiergestalt auf dem Friedhofe umher. — Es wird erzählt, ein Bauer sei am Friedhofe der „Ungetauften“ vorbeigeritten, als es schon dunkelte. Hier sah er ein Kätzchen, das zwischen den Grabsteinen herumschlich. Er blieb stehen und schaute hin: plötzlich verwandelte sich das Kätzchen in einen Hund und bald darauf in einen Esel. Aber wie gross war der Schrecken des Bauern, als sich auch der Esel in einen ganz nackten Menschen verwandelte und sich neben ihn aufs Pferd setzte. Zu seinem Glücke wurde in diesem Augen-

blicke die Glocke zum Morgengebet geläutet (nach anderen krähte der Hahn) und plötzlich verschwand das Wandelwesen.

Diese Sagen erinnern an die blutsaugenden Totengespenster der russischen Volkssagen, welche zur Nachtzeit ihre Gräber verlassen und lebendige Kinder umbringen, indem sie ihnen das Blut aussaugen. Es ist interessant zu bemerken, dass nach der russischen wie nach der armenischen Sage das Totengespenst dadurch unschädlich gemacht wird, dass man sein Grab aufgräbt und ihm mit der Schaufel die Gurgel zersticht.

Über Hexen und Zauberinnen.

Zur Ergänzung der hier angeführten Hauptthemen der armenischen Märchen muss ich noch einiges über die Hexen sagen.

In den armenischen Märchen treten Hexen und Zauberinnen auf, die sich wie die russischen „Baba-Jaga“ durch einen zweifachen Charakter auszeichnen. Bald sind sie gut und bereit, mit Hilfe der übernatürlichen Kräfte, die ihnen zu Gebote stehen (Zauberkamm, Zaubertuch, Rasiermesser, Spiegel, Krug u. s. w.) Hilfe zu erzeigen. Bald sind sie wieder böse, dem Men-

schen feindlich gesinnt und nähren sich sogar von Menschenfleisch.*)

Der Sage nach giebt es Hexen, die gewöhnlich in den Ruinen alter Mühlen und Türme wohnen. Mit dem Erscheinen des Mondes verlassen sie ihre geheimnisvollen Wohnungen mit ungeheuren Schlangen in den Händen und erinnern somit an die Erynien des griechischen Epos. Solche Hexen nennen die Armenier „Mütter der Nacht". Sie sind grosse Feindinnen der Sonne, der sie beständig nachjagen, sie aber nie einholen. Nur gegen Abend kommen die Hexen der Sonne nahe, aber im Augenblicke, da sie sie erhaschen wollen, verschwindet sie. Da schütteln sie die zischendən Schlangen ab und schicken sie der Sonne nach durch alle Städte, Dörfer und Weiler, wobei sie überall schreckliche Dunkelheit zurücklassen. Doch wenn sie bemerken, dass ihr Suchen vergeblich ist, dass die Sonne nicht mehr auf der Erde ist, steigen sie in die Unterwelt hinunter. Sobald sie hinunter gestiegen sind, tagt es im Osten. Dieser Kampf zwischen der

*) Eine solche ist auch unter anderen die „Rokapi" der georgischen und mingrelischen Märchen — ein altes Weib von dämonischem Charakter. Im gewöhnlichen Leben werden zahnlose, magere, bösartige alte Weiber so genannt. — Mingrelische Studien. I.

Sonne und ihren wütenden Feinden, zwischen dem Licht und dem Dunkel, wird nach der Meinung des Volkes seit Adams Zeiten jeden Tag geführt, aber bis jetzt ist es den Hexen noch nicht gelungen, die Sonne zu fangen.

Es ist vorauszusetzen, dass die Feindschaft der armenischen Hexen gegen die Himmelslichter und deren beständige Verfolgung ihrerseits eine sehr alte Eigenschaft derselben ist. Sie bestimmt genauer den Charakter der Hexen als Personifizierung des Dunkels — der Nacht, woraus natürlicher Weise der Begriff vom Bösen, Feindschaftlichen als ihre Folge entspringt.

Es giebt auch andere interessante Sagen von der Sonne, in welchen diese der Verfolgung der ihr feindseligen Drachen ausgesetzt ist.

Es wird erzählt, dass wenn die Sonne am Tage das ganze Weltall durchwandert hat, in der Nacht ins Meer sinkt, um sich zu baden und von ihren Tageswanderungen auf ihrem auf dem Meeresgrunde befindlichen Lager auszuruhen. Die Sonne selbst soll der König sein, der Mond die Königin und beide regieren der Reihe nach das Weltall. Wenn die Sonne ausruht, kommt der Mond heraus und bedeckt sich manchmal aus Scham mit einem dichten Schleier. Zahlreiche Dienerinnen umgeben ihn.

— Vor der Morgendämmerung kommen aus den Bergen zwölf Mohren; in den Händen haben sie jeder einen glänzenden Stab, mit dem sie an die hohen Berge schlagen. Die Berge neigen ihre Gipfel hernieder und werden mit dem Erdboden gleich. Um diese Zeit ist die Sonne schon erwacht und wäscht sich; der Wasserstaub besprengt Felder und Wälder; von der duftenden Frische der Luft erwachen die Vögel und zwitschern fröhlich. Da erscheint das prächtige goldene Haupt der Sonne: ihre Haare brennen von Feuer; die Engel decken ihr Bett zu und legen ihr feurige Kleider an. Unterdessen lauert der Sonne eine ganze Schar von Drachen auf, um ihr den Weg zu versperren und das Weltall ihres heilbringenden Lichtes zu berauben. Doch die himmlischen Engel stürzen sich auf sie mit feurigen Schwertern und zerstreuen sie in einem Augenblicke.

Eine ähnliche Mythe finden wir, wie schon oben bemerkt worden, bei vielen Völkern. Auch bei den Slaven und Littauern wurde die Sonne als Göttin aufgefasst. Ihr Schloss war im Osten; sie fuhr am Himmelsgewölbe in einem goldenen Wagen hin und von der Tagesreise ermüdet, von Erdenstaub bedeckt, badete sie sich abends im Meere und erschien am Morgen wieder hell und glänzend. Der grie-

chischen Sage nach stieg Helios nach seiner Tagesreise mit seinen ermüdeten Rossen gen Westen nieder, wo die Rosse in den Wellen des Ozeans ausruhten. Auch die altdeutsche Sage erzählt, dass Odin am Morgen die Sonne zum Himmel hinaufführt und in der Nacht mit ihr zusammen ins Meer untertaucht.

Nicht minder interessant ist ein anderes armenisches Märchen vom „Königssohne, der die Sonne töten wollte". Es war ein Königssohn, ein leidenschaftlicher Jäger. Mehrere Tage nach einander ging er auf die Jagd und konnte nichts erlegen. Vor Verzweiflung und Ärger über das Misslingen seiner Jagd zielte er auf die Sonne, in der Absicht, sie tot zu schiessen und die ganze Welt zu Grunde zu richten, in der es für ihn nichts Teueres mehr gab, da er auf der Jagd kein Vergnügen fand. Kaum hatte er seinen Pfeil abgeschossen, als ihn die Sonne mit ihrer Feuerhand auf die Wange schlug, an den Haaren packte und in eine öde Gegend in eine Höhle trug. Hier verwünschte sie den Königssohn, er durfte das Tageslicht nicht sehen und nur des Nachts seine Höhle verlassen, um sich Nahrung zu suchen. Jeglicher Versuch, dawider zu handeln, sollte mit dem Tode des armen Jünglings enden. Nach langem Suchen gelang es der

Mutter des Prinzen, ihren Sohn zu finden. Auf seinen Rat unternimmt sie die weite Reise zur Sonnenmutter und bittet um Vergebung für ihren Sohn. Dabei findet sie ihn natürlich nicht eher, als bis sie ihre eisernen Schuhe abgetragen und einen eisernen Stab zerbrochen hat. Endlich fand sie das schöne, aus blauem Marmor erbaute Schloss und trat hinein. Sie durchschritt zwölf Galerieen, die alle gewölbt waren; in ihnen schlief eine unzählbare Menge Sterne. In der Mitte jeder Galerie steht ein Bassin mit einer Fontäne. Weder Bäume, Gräser, Vögel, noch Tiere sind zu sehen. Rings umher herrscht tiefes Schweigen. Über dem Bassin der mittleren Galerie ist eine goldene Halle errichtet und hier steht ein Perlenbett. Von der einen Seite mit hellem Lichte beschienen, sitzt die strahlende Königin — die Sonnenmutter. Nachdem die Königin die Bitte der unglücklichen Frau angehört und den Sohn für seine thörichte That ausgescholten hatte, erbarmte sie sich der armen Mutter und riet ihr, wie ihrem Kummer abzuhelfen sei. „Bald wird mein königlicher Sohn (die Sonne) kommen," sagte sie, „du verberge dich hinter die Sterne, damit du dich nicht verbrennst. Wenn er sich im Bassin gebadet haben und sich zu mir ins

Bett legen wird, um an meiner Brust zu saugen, schöpfe du Wasser aus diesem Bassin und wasche deinen Sohn damit; er wird sich dadurch von der Verwünschung befreien und zu dir nach Hause zurückkehren.“

Gr. Ch.

Märchen.

Den Text der nachstehenden Märchen verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Prof. am Lasarewschen Institute für orientalische Sprachen zu Moskau, Gr. Chalatianz, welcher sie seiner grösseren Sammlung entnommen, die er in Bälde in armenischer Sprache zu veröffentlichen beabsichtigt.

A. J.

I.

Der Hammelbruder.

Es lebte eine Wittwe und sie hatte eine Tochter. Die Wittwe heiratete einen Wittwer und dieser hatte von seiner ersten Frau zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Da überredete die Frau ihren Mann: „Führe, ja, führe deine Kinder in die Berge!“ Der Mann konnte ihr nicht widerstehen und siehe, einmal legte er sich Brot in die Tasche, nahm die Kinder und machte sich auf in die Berge.

Sie gingen, gingen und kamen an einen unbewohnten Ort. Da sagt der Vater zu den Kindern: „Ruhet hier ein wenig aus!“ — Die Kinder fingen an zu ruhen. Und der Vater wendet sein Gesicht ab und weint bitter, bitter. Dann wendet er sich zu den Kindern um und sagt: „Kinderchen, esst etwas!“ — Diese assen. Da sagte der Knabe: „Väterchen, ich will

trinken.“ Der Vater nahm seinen Stock, steckte ihn in die Erde, warf seinen Rock darüber und sagt: „Komm her, mein Sohn, setz dich in den Schatten meines Rockes und ich werde dir Wasser holen.“ Der Bruder und die Schwester blieben hier und der Vater ging fort und liess seine Kinder ganz im Stiche. Ob sie kurze oder lange Zeit gewartet haben, bis sie sahen, dass der Vater nicht zurückkommt, ist nicht bekannt; sie gingen nach allen Seiten hin, um ihn zu suchen, aber sehen keine menschliche Seele rings umher.

Sie kehrten wieder zu dieser Stelle zurück, fingen an zu weinen und sagten:

„Ach, ach!“

„Siehe, da ist des Vaters Stock, dort sein Rock, aber er kommt nicht und kommt nicht.“

„Ach, ach!“

„Siehe, da ist des Vaters Stock, dort sein Rock, aber er kommt nicht und kommt nicht.“

Ob der Bruder und die Schwester lange oder kurze Zeit hier sassen, ist nicht bekannt, sie standen endlich auf und nahmen eins den Stock, das andere den Rock und gehen fort, ohne zu wissen, wohin. Sie gingen, gingen und gingen — sie gehen und sehen die Spuren von Pferdehufen mit Regenwasser angefüllt.

„Ich will trinken, Schwesterchen," sagte ihr der Bruder.

„Trinke nicht, Brüderchen, sonst wirst du zum Füllen!" sagt die Schwester zu ihm. Sie gingen weiter. Sie gingen, gingen und sehen die Spuren von Ochsenhufen. „Ach, Schwesterchen, wie durstig ich bin!" — „Trinke nicht, Brüderchen!" sagt sie zu ihm, „sonst wirst du zum Kalbe!" Sie gingen weiter. Sie gingen, gingen und sehen die Spuren von Büffelhufen. „Ach, Schwesterchen, wie durstig ich bin!" — „Trinke nicht, Brüderchen, sonst wirst du zum Büffelkalbe!" Sie gingen weiter. Sie gingen, gingen und sehen die Spuren von Bärentatzen. „Ach, ich bin durstig, Schwesterchen!" — „Trinke nicht, Brüderchen, sonst wirst du zum jungen Bären!" Sie gingen weiter und sehen die Spuren von Schweinshufen. „Ach, Schwesterchen, ich will trinken!" — „Trinke nicht," sagte sie zu ihm, „sonst wirst du zum Ferkel!" Sie gingen weiter. Sie gingen, gingen und sehen die Spuren von Wolfstatzen. „Ach, Schwesterchen, wie ich durstig bin!" — „Trinke nicht, Brüderchen, sonst wirst du zum Wölflein!" Sie gingen weiter. Sie gingen, gingen und sehen Spuren von Hammelfüssen. „Ach, Schwesterchen, ich sterbe fast vor Durst!" — „Ach, Brüderchen, wie thust du mir leid!" sagt

sie zu ihm, „du wirst ja zum Hammel, wenn du trinkst.“

Er hielt es nicht mehr aus, trank und verwandelte sich in einen Hammel, fing an zu meckern und lief der Schwester nach. Lange irrten sie so umher und kamen endlich nach Hause.

Da wurde die Stiefmutter schwanger, machte sich an ihren Mann und sagte: „Schlachte deinen Hammel, ich will ihn essen.“ Die Schwester rettete mit knapper Not ihren Bruder Hammel und führte ihn ins Gebirge. Jeden Tag führte sie ihn auf die Weide und sie selbst spann Zwirn. Einmal fiel ihr der Spinnrocken aus der Hand und rollte in eine Höhle. Der Hammel bleibt hier weiden und die Schwester geht den Spinnrocken holen.

Sie tritt in die Höhle und sieht dort eine alte tausendjährige Dew liegen. Diese bemerkte plötzlich das Mädchen und sagt:

„Dem gefiederten Vogel, der kriechenden Schlange ist es ja unmöglich, hier einzudringen und wie hast du, Mädchen, es gewagt hier einzutreten?“

Das Mädchen spricht vor Angst: „Aus Liebe zu dir bin ich gekommen, Grossmütterchen!“

Die alte Dewmutter hiess das Mädchen

sich neben sich hinsetzen und fragte sie nach diesem und jenem. Das Mädchen gefiel der Alten sehr. „Ich will gehen und dir Fische bringen," sagte sie, „du bist gewiss hungrig." Aber die Fische waren Schlangen und Drachen. Das Mädchen erschrak sehr und fing an vor Angst zu weinen. Die Alte fragt: „Mädchen, warum weinst du?"

Da sagte jene: „Ich habe mich meiner Mutter erinnert und deswegen weine ich." Hier erzählte sie der Alten alles, was mit ihr vorgefallen war. „Wenn es so ist," sagte die alte Dew, „da setz dich hierher und ich will meinen Kopf auf deine Kniee legen und einschlafen."

Sie machte Feuer an, steckte den Feuerhaken in den Ofen und sagt zum Mädchen:

„Wenn das Schwarze herbeifliegt, so wecke mich nicht auf, wenn aber das Regenbogenfarbige herbeifliegt, nimm den glühenden Feuerhaken und lege ihn an meine Füsse, damit ich vom Schlafe aufwache."

Dem Mädchen kroch die Seele vor Angst in die Fersen. Was sollte es thuen? Es setzte sich hin, die Alte legte ihren Kopf auf seine Kniee und schlief ein. Bald darauf sieht es: es fliegt ein schreckliches, schwarzes Ungeheuer vorbei; das Mädchen schweigt. Wieder nach einer Weile sieht es, es kommt das Regen-

bogenfarbige geflogen. Da ergreift es den glühenden Feuerhaken und wirft ihn der Alten an die Füsse. Die Alte sagte: „Pfui, wie die Flöhe beissen!“ und erwachte. Sie stand auf, hob das Mädchen auf. Vom Glanze des Regenbogenfarbigen waren die Locken und Kleider des Mädchens zu Gold geworden. Da küsst es der Alten die Hand und bittet sie um die Erlaubnis, fortgehen zu dürfen. Es geht fort, nimmt seinen Hammelbruder mit und geht nach Hause. Die Stiefmutter war nicht zu Hause und das Mädchen grub im Geheimen ein Loch beim Ofen, vergrub dort ihre goldenen Kleider und setzte sich hin und zog die alten an.

Die Stiefmutter kam nach Hause und sieht, das Mädchen hat goldene Locken.

„Wie hast du es denn gemacht, dass deine Locken golden geworden sind?“ fragt sie. Da erzählte ihr das Mädchen alles, was und wie. Am anderen Tage schickt die Stiefmutter ihre eigene Tochter auf jenen Berg. Sie liess dort absichtlich ihren Spinnrocken fallen und der Spinnrocken rollte in die Höhle. Sie ging ihn holen und hier verwandelte sie die alte Dewmutter in eine Vogelscheuche und schickte sie nach Hause.

In jenen Tagen war eine Hochzeit im

königlichen Schlosse. Der König verheiratete einen seiner Söhne; von allen Seiten kam das Volk, um zuzuschauen, sich zu ergötzen.

Und die Stiefmutter warf ein Tuch um, putzte den Kopf ihrer Tochter und führte sie, die Hochzeit anzuschauen. Das Mädchen mit den goldenen Locken blieb auch nicht zu Hause, es zog sein goldenes Kleid an und wurde von Kopf bis zu Fuss eine feurige Huris und ging ihnen nach.

Auf dem Rückwege läuft das Mädchen mit den goldenen Locken, was es kann, um früher als die Stiefmutter nach Hause zu kommen und in der Eile liess es seinen goldenen Schuh in die Quelle fallen. Man führte die Pferde des Königs zur Tränke; aber als sie den goldenen Schuh in der Quelle erblicken, springen sie zurück und trinken nicht. Der König lässt Weise rufen und fordert Erklärung. Diese fanden nun den goldenen Schuh. Da lässt der König durch einen Herold bekannt machen, dass er die, der dieser Schuh passt, mit seinem Sohne verheiratet.

Man schickt Leute durch die ganze Stadt, um den Schuh anzuprobieren. Da kamen sie auch in das Haus, wo der Bruder Hammel war. Die Stiefmutter stiess das Mädchen mit

den goldenen Locken in den Ofen und versteckte es und zeigte ihre Tochter.

Da kam ein Hahn auf die Schwelle geflogen und krähte dreimal: „Kikeriki, die schönste der Schönen sitzt im Ofen!“ Die Leute des Königs stiessen die Stiefmutter bei Seite und führten das Mädchen mit den goldenen Locken aus dem Ofen heraus, probierten ihr den Schuh an und er war wie angegossen. „Nun, stehe auf,“ sagen sie, „du sollst die königliche Braut sein!“

Das Mädchen legte ihr goldenes Kleid an, trieb ihren Bruder Hammel vor sich her und ging ins Schloss; sie wurde mit dem Königssohne vermählt und sieben Tage und sieben Nächte schmausten sie.

Einmal nimmt die Stiefmutter ihre Tochter mit sich und geht ins Schloss, um die Stieftochter zu besuchen. Diese betrachtete sie trotz alledem als ihre Mutter und ladet sie in den königlichen Garten ein; aus dem Garten gehen sie ans Meeresufer und setzen sich, um auszuruhen. Die Stiefmutter sagt: „Baden wir uns im Meere!“ Sie badeten sich. Da stiess die Stiefmutter die Gemahlin des Königssohnes weit ins Meer hinaus; ein grosser Fisch kam geschwommen und verschlang sie. Unterdessen legt die Stiefmutter ihrer Tochter das goldene Kleid an, führt sie in das königliche Schloss

und setzt sie an die Stelle, wo immer die junge Gemahlin gesessen hatte. Ihr Gesicht und der Kopf waren ganz verhüllt, damit man sie nicht erkennen möchte.

Und die junge Gemahlin sass immer noch im Fischbauche. Einmal hört sie die Stimme des Glöckners und bittet ihn: „Glöckner, du Glöckner, wenn du die Leute in die Kirche gerufen hast, bekreuze dich sieben Mal und, ich beschwöre dich im Namen Gottes, gehe und sage dem Königssohne, er soll meinen Bruder Hammel nicht schlachten."

Ein-, zweimal hört der Glöckner diese Stimme und meldet es dem Königssohne.

Der Königssohn nimmt den Glöckner mit sich und geht in der Nacht an das Meeresufer. Dieselbe Stimme ruft: „Glöckner, du Glöckner" u. s. w.

Der Königssohn erkannte, dass das seine liebe Gemahlin sei; er entblösst sein Schwert, springt ins Meer, trennt den Bauch des Fisches auf und zieht seine Liebe heraus.

Sie gingen nach Hause. Der Königssohn lässt die Stiefmutter rufen und sagt: „Schwiegermutter, sage, was für ein Geschenk soll ich dir machen, ein mit Gerste gefüttertes Pferd oder ein Messer mit einem schwarzen Griffe?"

Die Schwiegermutter antwortet: „Das Messer mit dem schwarzen Griffe mag die Brust deines Feindes durchbohren und mir gieb das mit Gerste gefütterte Pferd!“ Der Königssohn befiehlt, die Mutter mit der Tochter an den Schwanz des Pferdes zu binden und über Berge und Steine zu jagen, bis von ihnen nichts weiter als die Ohren und ein Haarbüschel übrig bleibt.

Darauf lebte der Königssohn mit seiner schönen Gemahlin glücklich und mit ihnen der Bruder Hammel. Jene fanden ihre Strafe und diese ihr Glück.

Vom Himmel fielen drei Äpfel herab.

II.

Die Wundernachtigall.

Es lebte, es war ein König. Einmal lässt er eine Kirche bauen; man baute sieben Jahre, baute sie fertig und weihte sie ein. Der König ging in die Kirche, um zu beten, aber plötzlich erhob sich ein Wirbelwind, beinahe hätte er den König umgeworfen; und er sieht vor sich einen Wanderer. „Ein langes Leben wünsche ich dir, König,“ sagt er zu ihm, „du

hast eine schöne Kirche erbaut, aber es fehlt noch etwas in ihr.“ Der Wind wurde stärker und der Wanderer verschwand. Der König liess die Kirche niederreissen und eine neue bauen. Als sie fertig war, liess sie der König einweihen und dabei geschah dasselbe, was das erste Mal geschehen war. Der König liess wieder die Kirche niederreissen. „Diesmal arbeitet neun Jahre,“ sagte er, „und baut mir eine solche Kirche, dass man eine ähnliche in der ganzen Welt nicht finden kann.“

Die Kirche wurde erbaut; der König ging hinein, um zu beten; es entstand ein Wind und derselbe Wanderer erschien vor ihm. „Ich wünsche dir ein langes Leben, König,“ sagte er, „es ist wahr, deine Kirche hat nicht ihres Gleichen, aber leider fehlt ihr noch etwas.“

Da fasste der König den Einsiedler am Kragen und sagte zu ihm: „Nun sprich, wir wollen sehen, was meiner Kirche fehlt. Schon zum dritten Male befiehlst du, sie niederzureissen.“

„Dieser Kirche fehlt zu ihrer Pracht eine Wundernachtigall.“

Es sagte das der Einsiedler und der König kehrte ins Schloss zurück. Der König hatte drei Söhne. Die Söhne bemerkten des Vaters Trauer und fragten ihn:

599852

„Väterchen, was hast du für einen Kummer?“

„Ich denke darüber nach,“ sagte er, „dass ich alt geworden bin und meiner Kirche die Wundernachtigall fehlt. Wie soll ich sie denn suchen gehen?“

„Wir werden selbst ausziehen und sie dir bringen,“ sagten die Söhne. Sie machten sich alle drei fertig, bestiegen die Pferde und zogen aus. Nach einem Monate kamen sie an die Scheidestelle von drei Wegen und standen unschlüssig da.

Von ungefähr kam ein Einsiedler zu ihnen und fragt sie:

„Wohin geht euer Weg, ihr Burschen?“

„Wir suchen die wunderbare Nachtigall, aber wir wissen nicht, welchen Weg wir einschlagen sollen.“

Der Einsiedler sagt:

„Derjenige, der den breiten Weg einschlägt, wird zurückkehren; der, der den mittleren einschlägt, kann zurückkehren oder vielleicht auch nicht, aber der, der den unteren Weg einschlägt, für den giebt es keine Hoffnung auf eine Rückkehr.“

Der ältere Bruder ritt auf dem breiten Wege fort, er ritt und ritt und kam an ein Schloss.

„Wozu soll ich noch weiter reiten?“ sagt

er bei sich. „Ich kann noch umkommen. Ich will lieber in diesem Schlosse in Dienst treten und hier wohnen.“

Der zweite Bruder ritt auf dem mittleren Wege weiter. Er ritt über einen Berg und sieht ein Schloss stehen. Er stieg vom Pferde, band es an einen Ring und ging in den königlichen Garten. Dort steht eine grüne Bank; er setzt sich darauf. Plötzlich sieht er zwischen Himmel und Erde einen schwarzen Mohren schweben; er kam zu ihm geflogen und berührte ihn mit einem Stabe: der Königssohn verwandelte sich in einen runden Stein und rollte unter die Bank.

Der jüngste Bruder bestieg sein Pferd und ritt auf dem unteren Wege weiter. Der Einsiedler erbarmte sich des Königssohnes, denn dieser ging ja seinem Untergange entgegen und lehrte ihn, wohin er gehen solle und wie er die wunderbare Nachtigall bekommen könne. „Reite und unterwegs wirst du einen Bach sehen. Die Besitzerin der wunderbaren Nachtigall hat durch ihren Zauberspruch das Wasser des Baches verdorben und trinkt selbst nicht davon. Du trinke und sage: „Ach, wie das süss ist, es ist das wahre Lebenswasser!“ Geh durch den Fluss und du wirst einen Hain sehen. Die Besitzerin der wunderbaren Nach-

tigall hat den Hain ganz verkommen lassen und er ist durch ihren Zauberspruch ganz mit Unkraut bewachsen. Pflücke davon etwas ab, rieche daran und sage: „Ach, was für ein Duft, es sind wahre Himmelsblumen!“ Wenn du den Hain hinter dir hast, wirst du auf der einen Seite einen Wolf angebunden sehen, auf der anderen ein Lamm. Vor dem Wolfe liegt Heu, vor dem Lamme Fleisch. Nimm du das Fleisch und lege es dem Wolfe vor und dem Lamme das Heu. Von dort reite weiter und du wirst ein grosses Thor sehen; die eine Hälfte steht offen, die andere ist geschlossen. Öffne die geschlossene Hälfte und schliesse die offene. Wenn du ins Schloss kommst, wirst du sehen, dass die Besitzerin der wunderbaren Nachtigall schläft; sie schläft sieben Tage und sieben Tage wacht sie.

Wenn du das alles vollbringst, wirst du die wunderbare Nachtigall mitbringen, wenn nicht, so wirst du nicht bis an Ort und Stelle gelangen und zurückkehren kannst du auch nicht.“

Der Königssohn ritt fort und sah, wie der Einsiedler gesagt hatte, eins nach dem andern: den Bach, den Hain, den Wolf, das Lamm, das Thor und that, wie er ihn geheissen hatte. Er ging ins Schloss und sieht eine Jungfrau, schön

wie eine Gazelle, liegen. Die wunderbare Nachtigall, die bei ihrem Kopfkissen hing, flog aus ihrem Käfige heraus, setzte sich der Jungfrau auf die Brust und fing an auf tausendartige Weise zu singen: die Jungfrau versank in Schlummer. Der Königssohn trat näher, fing die wunderbare Nachtigall, machte auf dem Gesicht der Jungfrau ein Zeichen und machte sich auf den Rückweg.

Die Jungfrau erwacht und sieht, dass die wunderbare Nachtigall nicht da ist; sie erriet es, dass man sie geraubt hatte und fing an zu schreien:

„Thor, halte ihn!“

Das Thor sagt:

„Gott helfe ihm! Er hat ja meinen offenen Flügel geschlossen und den geschlossenen geöffnet.“

„Und sie schrie: „Wolf, Lamm, haltet ihn!“

Diese sagen: „Gott helfe ihm! Er hat ja das Heu dem Lamme vorgelegt und das Fleisch dem Wolfe.“

Und sie schrie: „Hain, halte ihn!“

Dieser sagt: „Gott helfe ihm! Du hast mich ganz vernachlässigt, ich bin ganz mit Unkraut bewachsen und er hat es in Himmelsblumen verwandelt.“

Und die Jungfrau schrie: „Bach, halte du ihn!“

Dieser sagt: „Warum denn? Du hast mein Wasser vergiftet und mich in eine schmutzige Pfütze verwandelt. Mag er gehen, Gott helfe ihm!“

Die Jungfrau sieht, dass alles umsonst ist. Sie nahm ein Pferd, bestieg es und jagte selbst dem Diebe nach.

Lassen wir sie einstweilen auf dem Pferde!

Der Königssohn kam zum Einsiedler, verneigte sich vor ihm und sagt: „Da hast du die wunderbare Nachtigall!“ Dann fragte er nach den Brüdern. Der Einsiedler sagte ihm, dass jene noch nicht zurückgekehrt seien. Da gab der Königssohn die wunderbare Nachtigall zum Aufbewahren und ritt fort auf der breiten Strasse. Er kam in eine grosse Stadt, ging ins Gasthaus, um etwas zu essen und traf hier zufällig den ältesten Bruder. Dieser diente hier. Im Geheimen liess er ihm seine Ankunft mitteilen, nahm ihn mit sich und kehrte zum Einsiedler zurück. Den ältesten Bruder liess er auch hier und ritt aus nach dem zweiten. Er ritt auf dem mittleren Wege, kam über den Berg und sieht ein Schloss stehen, das wie Feuersglut glänzt.

Er stieg ab, band das Pferd an und ging

in den königlichen Garten und setzte sich auf die grüne Bank. Von der entgegengesetzten Seite kam ein schwarzer Mohr gelaufen und ruft ihm zu: „Ach du, ist denn dieser Garten herrenlos, dass du dich hier niedersetzest?“

Der Mohr ergriff einen Stab und wollte schon den Königssohn damit berühren, aber dieser war gewandter als er. Er riss dem Mohren den Stab aus den Händen und schlug ihn damit. Der Mohr verwandelte sich in einen Stein. Da sagt der Königssohn zu sich selbst: „Hier haben sie wahrscheinlich auch meinen Bruder umgebracht!“ Er nahm und schlug mit dem Stabe auf die runden Steine und er sieht, alle Steine verwandeln sich in Menschen und fangen an zu laufen. Er bemerkte, dass sein Bruder nicht darunter war; da sieht er unter der Bank noch einen Stein liegen. Er schlägt mit dem Stabe darauf, der Stein verwandelt sich in einen Menschen und das war sein Bruder. Er fing auch an zu laufen. Der Königssohn rief ihm nach: „Bruder, wohin läufst du? Ich bin ja dein Bruder.“ Dieser schaut sich um und sieht, es ist wahr. Und sie kamen zusammen zum Einsiedler.

Sie nehmen die wunderbare Nachtigall und ziehen zu dreien aus. Unterwegs hatten sie Durst. Da kamen sie an einen Brunnen und

liessen den jüngsten Bruder hinunter, um Wasser zu schöpfen. Wasser bekamen sie auch, aber den Bruder liessen sie im Brunnen und sagen zu einander: „Wenn auch er mit uns kommt, wie werden wir uns da vor dem Angesichte des Königs zeigen?“ Sie nahmen die wunderbare Nachtigall und zogen fort. Sie kamen nach Hause und sagen zum Vater: „Der jüngste Bruder, der teure, ist tot und die wunderbare Nachtigall haben wir beide bekommen.“ Und sie setzten sie in die Kirche, aber sie giebt keinen Laut von sich.

Unterdessen reitet die Jungfrau den Spuren der Königssöhne nach. Sie kam in ihr Reich und fragt: „Wer ist der Held, der meine wunderbare Nachtigall weggenommen hat?“ Die zwei Königssöhne sagen: „Das sind wir.“ — „Und was habt ihr unterwegs gesehen?“ — „Wir haben nichts gesehen.“ — „Da habt ihr meinen Vogel nicht genommen, ihr Diebe!“ sagte sie. Sie ergriff den König und die beiden Königssöhne und warf sie in den Kerker und bemächtigte sich selbst der Stadt und sagt:

„Bevor nicht der erscheint, der die wunderbare Nachtigall gestohlen hat, lass ich euch nicht los.“

Lassen wir sie hier und gehen wir zum jüngsten Königssohne.

Weiber, die Gerste mähten, zogen ihn aus dem Brunnen heraus und eine Alte nahm ihn an Kindesstatt an. Es vergingen zwei Wochen, da verbreitete sich das Gerücht, dass die, die nach der wunderbaren Nachtigall ausgezogen waren, zurückgekehrt seien und hinter ihnen her die Eigentümerin des Vogels gekommen sei.

Auch der Königssohn hörte davon und er bittet eines Tages die Alte, ihn in die Stadt zu lassen, da er die neue Kirche sehen wolle. Er ging, er kam in das Schloss und sieht, weder der Vater noch die Brüder sind da. Er fragt: „Wo sind sie?“ Sie sagten ihm, dass die Eigentümerin der wunderbaren Nachtigall gekommen wäre, alle ergriffen und in den Kerker geworfen hätte. Der Königssohn ging in den Kerker und befreite den Vater und die Brüder. Da sagt die Jungfrau zu ihm: „Ich bin ja die Eigentümerin der wunderbaren Nachtigall; fürchtest du dich denn nicht vor mir?“ Der Königssohn antwortete: „Und ich bin der, der die wunderbare Nachtigall weggenommen hat. Ich fürchte mich nicht vor dir.“

Da fragte sie ihn: „Und was hast du unterwegs gesehen?“

Der Königssohn erzählte ihr vom Bache, vom Haine, vom Wolfe, vom Lamme und vom Thore; alles was er gemacht und gesehen

hatte. „Wenn du das alles nicht glaubst," setzte er hinzu, „da hast du ja noch ein Zeichen auf dem Gesichte, du bist meine Braut!"

„Du hast es auch verdient," sagte die Jungfrau.

Sie bereiteten alles zur Hochzeit vor und gingen in die Kirche zur Trauung. Da löste sich der wunderbaren Nachtigall die Zunge und sie fing an auf tausendfache Weise zu singen.

Vom Himmel fielen drei Äpfel herab.

III.

Der Lebensapfel.

Es lebte, es war ein König und er hatte drei Söhne. Dieser König wurde krank. Soviel Ärzte und Quacksalber es nur gab, alle wurden gerufen, aber keiner konnte helfen. Einer von ihnen war sehr belesen und sagt: „In Indien ist ein königlicher Garten, in dem der Baum mit den Lebensäpfeln wächst. Wenn man dem König einen solchen Apfel bringt und er ihn isst, wird er gesund und blühend werden und wie neu geboren sein. Sie gingen und meldeten das dem Könige. Und der König sagt: „Ich

habe gehört, dass die Dewen diese Äpfel pflücken und dass sie ein Sterblicher nicht bekommen kann."

Da kommt der älteste Königssohn und sagt: „Sei gegrüsst o Herr, ich will die Äpfel holen." Er ging fort und ging, ging und kam zu demselben Apfelbaume. In der Nacht, da die Äpfel reif werden, wurde der Königssohn sehr schläfrig; es kam ein Dew, pflückte die Äpfel und ging fort; der Königssohn kehrte mit leeren Händen nach Hause zurück. Im nächsten Jahre zog der mittlere Königssohn nach den Äpfeln aus und auch dieser verschlief und vergähnte es und kehrte leer zurück. Da bot sich der dritte Königssohn an.

„Sei gegrüsst, o Herr!" sagt er. „Ich werde die Äpfel holen."

„Was willst du dort machen?" sagen sie zu ihm, „wenn die älteren Brüder nichts machen konnten, was drängst du dich da hervor?" Lange beharrte der Königssohn dabei und bat. Und der König sagt zu ihm: „Nun, da gehe!" Es nahm der Königssohn einen Bogen und Pfeile mit sich und machte sich auf den Weg. Er ging, ging und kommt endlich zum Apfelbaume. In der Nacht, in welcher die Äpfel völlig reif werden, schnitt er sich in den Finger und legte Salz auf die Wunde, damit er vor

Schmerzen nicht einschlafe. Da bemerkt er um Mitternacht, es kommt ein Dew unter den Apfelbaum geschlichen. Der Königssohn nahm seinen Bogen und jagt dem Dewen einen Pfeil in den Fuss. Dieser läuft mit lautem Geheul davon und der Königssohn pflückte Äpfel und brachte sie dem Vater. Der König ass davon und wurde ganz gesund.

Da fing der jüngste Königssohn an den Vater zu bitten: „Väterchen, lass mich fort," sagt er, „ich will gehen, um mich an meinem Feinde zu rächen." Die zwei älteren Brüder schlossen sich ihm an und abends machten sie sich auf den Weg. Sie kamen zum Apfelbaume und sehen Blut, das aus der Wunde des Dewen geflossen war. Sie gingen lange, lange der Spur nach und kamen endlich an eine tiefe Grube. Hier muss der Schlupfwinkel der Dewen sein, dachten sie.

Der älteste Bruder sagt: „Lasst mich in diese Höhle hinunter, ich will mit ihm kämpfen."

Kaum haben sie ihn etwas hinunter gelassen, als er schreit: „Ach, ach, ich brenne wie im Feuer, zieht mich heraus!" Sie zogen ihn heraus.

Da trat der zweite Bruder hervor, aber kaum haben sie ihn etwas hinunter gelassen, als er schreit: „Ach, ach, ich brenne wie im

Feuer, zieht mich heraus!“ Sie zogen ihn heraus. Jetzt kam die Reihe an den jüngsten. Dieser sagt: „Brüder, so lange ich schreien werde: ich brenne, ich brenne! lasst mich immer tiefer hinunter!“ Sie liessen ihn hinunter und dieser schreit, und jene lassen ihn immer tiefer hinunter, bis er unten ankam. Er sieht, es liegt ein ungeheurer Dew da; sein Kopf liegt auf dem Schosse einer wunderschönen Jungfrau und er schläft. Die Jungfrau stickt etwas und vor ihr auf einem goldenen Brette spielt eine goldene Katze mit einer goldenen Maus. Die Jungfrau bemerkte den Königssohn und sagt: „Du Erdgeborener, die kriechende Schlange, der gefiederte Vogel kann nicht hier eindringen, wie bist du hierher gekommen?“ Der Königssohn antwortet: „Meine Liebe zu dir hat mich hierher geführt.“ Die Jungfrau sagt: „Hüte dich, wackrer Bursche, geh eiligst fort von hier, denn wenn der Dew erwacht, bleibt von dir nichts als dein Ohr übrig.“

Der Königssohn antwortet: „Wecke ihn, mag er aufwachen, ich bin gekommen, ihn zum Kampfe herauszufordern.“ Die Jungfrau antwortet: „Er wird vierzig Tage schlafen; erst vor acht Tagen hat er die Augen geschlossen, es bleiben noch zweiunddreissig Tage, bis er aufsteht. Wenn du nicht warten willst, da nimm

diese eiserne Stange unterm Pfluge hervor, mache sie glühend bis sie weiss wird und wirf sie dem Dewen auf die Füsse, da wird er aufwachen.“ Der Königssohn nahm die eiserne Stange, machte sie glühend und warf sie dem Dewen auf die Füsse. Der Dew rührte die Füsse, erwachte, reibt sich die Augen und sagt: „Pfui, wie die Flöhe beissen!“ Die Jungfrau sagt: „Das ist mir ein schöner Floh! Sieh nur, was für ein Held hierher gekommen ist, um mit dir zu kämpfen. Der Dew blickte auf den Königssohn und sagt: „Das ist ein guter Bissen, die Zähne jucken mir.“ Der Königssohn sagt: „Nun, steh auf, wir werden sehen, wem von uns Gott hilft!“ Jeder nahm Bogen und Pfeil und der Kampf begann. Der Dew sagt zum Königssohne: „Zuerst schiesse du!“ Der Königssohn sagt: „Nein, schiesse du zuerst!“ Der Dew schoss, aber der Königssohn duckte sich nieder und der Pfeil flog vorbei. Jetzt schoss der Königssohn und sein Pfeil flog dem Dewen in die Seite. Der Pfeil durchbohrte sie ganz und schlug tief in die Erde ein. Der Dew wankte und fiel tot zu Boden. Jetzt lief der Königssohn herbei und hieb ihm den Kopf ab. Dann schnitt er ihm die Ohren ab, steckte sie sich in die Tasche und ging weiter. Er geht ein Stück und sieht, da hat ein anderer

Dew seinen ungeheuren Kopf auf den Schoss einer schönen Jungfrau gelegt und schläft. Die Jungfrau stickt etwas und vor ihr in einem goldenen Käfige spielt ein Iltis mit einem goldenen Hahne. Die Jungfrau bemerkte den Königssohn und sagt: „Du Erdgeborener, wie bist du hierher gekommen, da die kriechende Schlange, der befiederte Vogel nicht hier eindringen konnte!“ Der Königssohn antwortet: „Meine Liebe zu dir hat mich hierher geführt.“ Die Jungfrau sagt: „Hüte dich, wackerer Bursche, geh eiligst fort von hier, so lange der Dew noch schläft. Wenn er aufsteht, zerreisst er dich in kleine Stücke.“ Der Königssohn antwortet: Wecke ihn auf, mag er erwachen, ich bin gekommen, um ihn zum Kampfe herauszufordern.“ Die Jungfrau sagt: „Wenn dem so ist, so mache diesen Feuerhaken glühend und werfe ihn ihm auf die Füsse und er wird erwachen.“ Der Königssohn nahm den Feuerhaken, machte ihn glühend und warf ihn dem Dewen auf die Füsse. Dieser rührte die Füsse, erwachte, reibt sich die Augen und sagt: „Pfui, wie die Flöhe beissen!“ Die Jungfrau sagt: „Das ist mir ein schöner Floh! sieh nur, was für ein Held gekommen ist, um mit dir zu kämpfen.“ Der Dew blickt auf den Königssohn und sagt: „Nun gut, wir werden Schi-

schlik*) aus ihm machen.“ Der Königssohn sagt: „Nun, stehe auf, wir werden sehen, wem von uns Gott hilft, mir oder dir!“ Der Königssohn warf ihn zu Boden und schlug ihm den Kopf ab, schnitt ihm die Ohren ab, steckte sie in seine Tasche und ging weiter.

Er sieht, es liegt ein ungeheurer Dew da, er hat seinen Kopf auf den Schoss einer wunderschönen Jungfrau gelegt und schläft. Und die Jungfrau sitzt da wie eine glänzende Sonne. Sie stickt etwas und vor ihr auf einem goldenen Präsentierteller spielt ein goldenes Jagdhündchen mit einer goldenen Henne. Die Jungfrau bemerkte den Königssohn und sagt: „Du Erdgeborener, die kriechende Schlange, der gefiederte Vogel kann nicht hier eindringen, wie bist du hierher gekommen?“ Der Königssohn antwortet: „Meine Liebe zu dir hat mich hierher geführt.“ Die Jungfrau sagt: „Du thust mir leid, du bist so jung! Lauf fort von hier, ehe der Dew aufwacht! Denn wenn er aufwacht, zerreisst er dich in kleine Stücke.“ Der Königssohn antwortet: „Wecke ihn, mag er aufwachen, ich bin gekommen, um ihn zum Kampfe herauszufordern.“ Die Jungfrau sagt: „Wenn es einmal so ist, so nimm diesen eisernen

*) Eine Fleischspeise.

Mühlenpfahl und wirf ihn dem Dewen auf die Füsse und er wird erwachen.“ Der Königssohn nahm den glühenden Pfahl und warf ihn dem Dewen auf die Füsse. Dieser rührte die Füsse, erwachte und sagt: „Pfui, wie die Flöhe beissen!“ Die Jungfrau sagt: „Das ist mir ein schöner Floh, er ist nicht leicht! Sieh nur, was für ein Held gekommen ist, um mit dir zu kämpfen!“ Der Dew reibt sich die Augen, blickte den Königssohn an und sagt: „Das ist gut, dieses ungefiederte Rebhuhn ist von selbst in die Schlinge gefallen.“ Der Königssohn sagt: „Nun, stehe auf, wir werden sehen, wem von uns Gott hilft, mir oder dir!“ Sie fingen an zu kämpfen. Der Held richtete den Dewen gehörig zu, schnitt ihm die Ohren ab, steckte sie in seine Tasche und ging und nahm alle schönen Jungfrauen an einen Ort zusammen. Die Jungfrauen führten ihn mit sich und zeigten ihm die Schätze der Dewen; hier lag eine unberechenbare Menge Gold und Silber, Edelsteine von natürlicher Farbe, Perlen, Waffen und reiche Gewänder. Der Königssohn machte aus allem drei Bündel, für jede Jungfrau ein Bündel. Bei sich behielt er nur das Blitzschwert und den Zauberring, den ihm die jüngste Jungfrau gegeben hatte. Er ging in den Pferdestall der Dewen; hier stehen drei

feurige Rosse, ein schwarzes, ein braunes und ein weisses, er zog jedem ein Haar aus dem Schweife und steckte sie sich in die Mütze und alle gingen zusammen an die Öffnung der Höhle. Der Königssohn rief seine Brüder, diese antworteten. Hier nahm er und band die zwei ersten Jungfrauen mit ihren Bündeln an den Strick und schreit: „Brüder, zieht hinauf, da habt ihr jeder eine Braut, die älteste für den ältesten, die zweite für den jüngeren Bruder, jede hat ihre Mitgift. Sie zogen sie heraus und es blieb nur der Königssohn mit seiner Braut und die sagt zu ihm: „Lass du dich zuerst hinaufziehen!“ — „Nein,“ sagt er, „lass du dich zuerst hinaufziehen!“ Die Jungfrau sagt: „Wenn sie mich erblicken, werden sie dich nicht hinaufziehen wollen und du wirst hier bleiben, du thust mir leid.“ — „Wie denn,“ sagt der Königssohn, „sind sie denn nicht meine Brüder?“ — „Nun, wie du willst,“ sagt sie zu ihm, „wenn sie dich hier lassen sollten, so merke dir, dass Freitag nachts drei Widder hierher kommen werden, ein schwarzer, ein roter und ein weisser; gieb dir Mühe, auf den schwarzen zu springen und der wird dich auf den roten werfen und dieser auf den weissen und der weisse wird dich ans Licht der Welt bringen. Denke auch daran, dass du den wun-

derbaren Ring hast. Was du nur denkst, wird durch ihn in Erfüllung gehen und die Pferdehaare verbrenne am Feuer und eins der Rosse wird vor dir erscheinen, wo du auch sein magst. Und nun lebe wohl!“

Als die Brüder die jüngste Schwester herausgezogen hatten, waren sie entzückt über ihr Antlitz und ihre Schönheit und sagten zu einander: „Sieh, der Bruder hat sich die Schönste genommen und uns die anderen überlassen. Und ihre Herzen erfüllten sich mit Neid; sie liessen den armen Bruder in der Höhle zurück, nahmen die Jungfrauen mit allen Schätzen und kehrten in ihr Reich zurück.

Freitags, in der Nacht, kamen zum Königssohne die drei Widder. Von Kummer gequält sprang er in Eile auf den weissen Widder, dieser warf ihn auf den roten und dieser auf den schwarzen und der schwarze trug ihn ins Reich der Dunkelheit (Unterwelt). Herumtappend fand der Königssohn eine Thür und klopfte. Ein altes Weib kommt die Thür öffnen und fragt: „Wer ist da?“

Der Königssohn antwortet: „Ich bin vater- und mutterlos, eine ganze Waise, Mütterchen!“

Die Alte öffnete die Thür, liess den Königssohn hinein und sagt: „Ich habe keine Kinder, sei du mein Sohn und ich werde dir Mutter

sein; vielleicht wird uns Gott Brot senden. Und sie fingen an wie Verwandte zu leben.

Als der Königssohn etwas ausgeruht hatte, sagt er: „Mütterchen, gieb mir Wasser, ich verschmachte vor Durst.“

Die Alte antwortet: „Wie thut es mir doch leid, es ist ja kein Wasser da. Warte etwas, bis wir welches finden.“

Der Königssohn fragt: „Mütterchen, was bedeutet denn das?“ — „Wir haben nur eine Quelle hier,“ sagt die Alte, „und dort hat sich ein schrecklicher Drache hingesetzt. Jeden Tag bringt man ihm eine keusche Jungfrau zum Fressen und da nur erlaubt er Wasser zu schöpfen. Sobald er nur sein Opfer verzehrt hat, legt er sich wieder vor die Quelle. Heute ist die Reihe an der Königstochter. Man hört schon den Lärm und das Geschrei. Wahrscheinlich führen sie die Jungfrau zum Drachen.“

Der Königssohn schaute hin, er sieht, sie bringen wirklich eine wie der Mond schöne Jungfrau geführt. Und er selbst ging ihnen nach. Sie führten die Jungfrau an die Quelle und liessen sie dort allein, damit sie den Drachen erwarte.

Der Königssohn, mit seinem Blitzschwerte umgürtet, geht zur Königstochter und sagt: „Du Schöne, erlaube mir, dass ich meinen Kopf

auf deinen Schoss lege und einschlummere. Du lass dir vom Drachen nichts anthuen, wenn er kommt, da wecke mich. Ich werde dich vor ihm retten.“ Und er schlief ein.

Und da eilt der Drache mit aufgesperrtem Rachen und den Schwanz hin und her bewegend und zischend auf die Jungfrau zu. Vor Angst verlor sie die Sprache und fing an zu weinen. Die heissen Thränen fielen auf die Wange des Königssohnes und dieser erwachte. Er sprang auf und sieht, der Drache hat die Jungfrau schon bis an die Kniee verschlungen. Er zog sein Blitzschwert und liess den Drachen die Jungfrau ganz samt dem Schwerte verschlingen. Der Drache wurde in zwei Teile erschnitten und verendete, und die Jungfrau kam aus seinem Leibe heraus, als wäre nichts mit ihr geschehen.

Der Königssohn sagt zu ihr:

„Nun, jetzt kannst du nach Hause gehen!“

Da tauchte die Königstochter ihre Hand in das Blut des Drachen und berührte damit den Rücken des Helden, damit sie ihn dann erkennen könne.

Das Mädchen ging zum Vater ins Schloss und der Königssohn in die Hütte zu der Alten.

Das Volk kommt um Wasser zu schöpfen. Der Königssohn kam nach Hause und fragt:

„Mütterchen, was ist denn das für eine Finsternis bei Euch?“ Die Alte antwortet: „Es giebt hier bei uns einen grossen Adler, der brütet jedes Jahr Junge aus, aber niemals leben sie lange. Ein Drache verschlingt sie immer alle. Und in seinem tiefen Kummer hat uns der Adler des Sonnenlichtes beraubt.

Der Königssohn bat die Alte um Erlaubnis und geht das Adlernest ansehen. Hier legte er sich unter einen Felsen hin. Da kommt zischend der Drache zu den Jungen geschlichen. Der Königssohn zieht sein Blitzschwert und zerhieb das Ungeheuer in Stücke. Dann gab er den jungen Adlern sein Fleisch zu fressen. Diese pipen und picken das Fleisch auf. Als der Adler das Pipen seiner Jungen hörte, kommt er zu ihnen geflogen, und da er glaubte, dass der Königssohn der Räuber sei, stürzte er sich auf ihn, um ihn zu zerfleischen.

Aber da fingen die Jungen selbst an zu sprechen: „Um Gotteswillen, was machst du? Wenn er nicht wäre, hätte uns der Drache aufgefressen, aber er hat dieses Ungeheuer getötet.“ Der Adler wandte sich zum Königssohne und sagte: „Du hast mir einen grossen Dienst erwiesen, bitte von mir, was du willst!“ Und dieser sagt: „Trage mich hinaus ans Licht der Welt!“ — „Du hast mir eine schwere

Arbeit aufgegeben, aber was soll ich thuen? Du hast meine Jungen gerettet und ich werde deinen Wunsch erfüllen, verschaffe mir nur vierzig Schläuche Wein und vierzig Fettschwänze.“

Unterdessen war die Königstochter nach Hause gegangen und erzählte dem Vater, wie der unbekannte Held den Drachen getötet und ihr Leben gerettet habe. Der König liess durch Herolde den Töter des Drachen suchen. Er versprach ihm, seine Tochter zur Frau zu geben und alles zu erfüllen, was dieser wünschen würde. Viele kamen zum Könige und sagen: „Ich habe den Drachen getötet, ich habe deine Tochter gerettet.“ Aber die Königstochter erkannte in keinem den Helden.

Schon waren alle aus der Stadt ins Schloss gekommen.

Der König fragt: „Ist nicht noch jemand übrig geblieben?“

„Lebe lange Jahre, o Herr!“ antworten sie ihm, „es ist noch ein Wanderer in der Hütte der Alten da.“

„Holet ihn!“ befiehlt der König.

Sie brachten ihn und die Königstochter sagt: „Das ist derselbe!“ und sie zeigt das von ihr selbst auf dem Rücken des Helden zurückgelassene blutige Zeichen.

Der König wendet sich zu ihm: „Nun, wackerer Bursche," sagt er, „mag meine Tochter, die du gerettet hast, deine Frau werden, du hast es verdient. Aber bitte noch, um was du willst!"

Der Königssohn antwortet: „Lebe lange Jahre, o Herr! Mag deine Tochter glücklich sein mit wem sie will und deine Schätze erhalte Gott dir zum Wohle und zur Freude! Ich will nur vierzig Schläuche Wein und ebensoviel Fettschwänze haben." Der König liess ihm sofort geben, worum er gebeten. Der Königssohn nahm alles und brachte es dem Adler.

„Nun, jetzt lege mir alles auf die Flügel," sagt der Adler zum Königssohne, „dann setze dich selbst auf meinen Hals! Wenn ich Bu! schreien werde, gieb mir einen Schlauch Wein und wenn ich Ku! schreie, gieb mir einen Fettschwanz."

Der Königssohn ging zur Alten, um von ihr Abschied zu nehmen. Er küsste ihr die Hand, empfing ihren Segen und ging fort.

Der Adler nahm ihn auf die Flügel und sie flogen davon. Wenn er Bu! schreit, giebt ihm der Königssohn einen Schlauch Wein, wenn er Ku! schreit, einen Fettschwanz. Und sie flogen empor, hoch, hoch bis ans Licht der

Welt. Das letzte Mal schrie der Adler Ku! aber der Königssohn war so erfreut, dass er in der Eile den letzten Fettschwanz fallen liess. „Was soll ich thuen?“ dachte er und schnitt sich die Waden aus und gab sie dem Vogel. Dieser erkannte, dass es Menschenfleisch war und steckte es sich unter die Zunge. Endlich kamen sie ins Heimatland. Der Adler setzte den Königssohn auf die Erde nieder und sagt: „Nun, jetzt geh etwas, wir werden sehen!“

„Nein,“ sagt jener, „fliege du fort und ich werde schon gehen; meine Füsse thuen mir etwas weh vom Sitzen.“

Der Adler bittet den Königssohn, wenigstens einige Schritte zu thuen; er macht einen Schritt, aber er kann nicht gerade gehen. Da zog der Adler die Waden des Königssohnes unter der Zunge hervor, legte sie an seine Beine, spie darauf, leckte es mit der Zunge ab und sofort waren sie wieder angewachsen. Und er flog fort zu seinen Jungen.

Der Königssohn ging hinkend weiter. Er sieht, ein Hirte hütet eine Herde Schafe; er bat ihn um ein Schafsfell, legte es sich um den Kopf, sodass er aussah wie ein Kahlkopf und ging in die Stadt. Hier erfuhr er, dass seine Brüder ihre Hochzeit feiern, und an demselben Tage sollte seine Braut mit dem Könige

selbst getraut werden. Das beklomm dem Königssohne das Herz, aber was konnte er thuen?

Er ging auf den Basar zu einem Vergolder und sagt: „Willst du mich nicht als Gesellen annehmen?“

Der Goldarbeiter schaute ihn an, schaute ihn an und sagt: „Nun gut, komm herein, Kahlkopf!“

An demselben Tage brachten die Leute des Königs einen Ballen Gold und Silber zum Vergolder und sagen: „Mache du auf einem goldenen Brette eine goldene Maus und eine goldene Katze, sodass eine immerfort der anderen nachläuft, und dass niemals die eine die andere einholt.“

Der Vergolder antwortet: „Die Katze mit der Maus werde ich machen, aber ich bürge nicht dafür, dass sie einander nachlaufen werden.“

„Das geht uns nichts an,“ sagen die Leute des Königs, „der König hat es so befohlen. Seine junge Braut wünscht es so. Man sagt, sie habe gesagt: „Wenn du meinen Wunsch nicht erfüllst, will ich dich nicht heiraten.“

Die Leute des Königs gingen fort. Der arme Vergolder weiss vor Kummer nicht, was er machen soll. Die Bestellung kann er nicht

ausführen und wenn er sie nicht ausführt, muss er mit seinem Kopfe dafür einstehen.

Da sagt der kahlköpfige Geselle: „Meister, was bist du so in Gedanken versunken?“

Dieser erzählt ihm seinen Kummer.

„Habe keinen Kummer!“ sagt der Kahlkopf. „Bringe mir nur Nüsse und ich werde es bis zum Morgen schon machen.“

Der Meister antwortet mit Ärger: „Ach, du Bestie, ich habe Kummer genug und du lachst noch über mich.“

„Keineswegs,“ antwortet der Kahlkopf. „Kaufe du mir nur Nüsse und morgen früh fordere von mir, was du brauchst.“

Der Vergolder brachte dem Kahlkopfe Nüsse, aber trotzdem kann er die ganze Nacht nicht schlafen. Wie kann er auch hier schlafen! Fortwährend schleicht er an die Thür des Kahlkopfes und horcht und dieser knackt ruhig die Nüsse auf.

Gegen Morgen nahm der Kahlkopf den Zauberring aus der Tasche, näherte ihn dem Feuer und sagt: „Ich bitte dich und du bitte deinerseits den Herrn, dass eine goldene Maus mit einer goldenen Katze auf einem goldenen Brette, wie ich sie beim Dewen gesehen habe, hier erscheinen möge!“

Sogleich brachten zwei Mohren das Geforderte und gingen wieder fort.

Es kommt der Meister in die Werkstätte und vor Freude fängt ihm das Herz zu hüpfen an. Und der Kahlkopf zeigt ihm die Bestellung. „Hier, Meister, ich habe es schon gemacht, du kannst es nehmen und zum Könige hintragen.“

Dem Meister zittern vor Freude die Beine. Er nahm es und trug es ins Schloss. Der König beschenkte ihn reichlich und lud ihn sogar zur Hochzeit ein.

Der Vergolder kehrte froh nach Hause zurück und am nächsten Tage macht er sich auf, um auf die Hochzeit zu gehen. Der Kahlkopf bittet, ihn mitzunehmen, aber dieser schlägt es ihm ab:

„Du kannst noch den Pferden unter die Füsse geraten und dir den Kopf zerschlagen. Bleibe lieber zu Hause!“

Am Morgen ging der Vergolder auf die Hochzeit, und der Kahlkopf nahm ein Haar vom Rappen, versengte es über dem Feuer und das Ross des ersten Dewen steht vor ihm mit schwarzer Rüstung und schwarzer Kleidung. Der Kahlkopf kleidete sich um, legte die Rüstung an, bestieg den Rappen und, als atme er Feuer, sprengte er

auf den Platz hin. Hier tummeln die Veziere und Königssöhne ihre Rosse und ergötzen sich am Waffenspiel. Der Kahlkopf ritt auf den Platz, sprengte hin und her, dann hob er die Veziere und Königssöhne aus dem Sattel, stiess auch seinen Meister an den Ellenbogen und jagte nach Hause. Hier kleidete er sich um und sitzt da, als wäre nichts vorgefallen.

Abends kam der Vergolder nach Hause; der Kahlkopf bittet ihn, er möge ihm erzählen, wie es auf der Hochzeit zugegangen. Dieser erzählt ihm auch alles, was er gesehen: „Ein Reiter, ganz schwarz gekleidet, auf schwarzem Rosse — ein Teufel oder ein Engel — ist wie der Sturmwind oder der Blitz auf den Platz gesprengt und hat alle aus dem Sattel gehoben. Auch mich hat er so gestossen, dass ich vom Pferde gefallen bin und dann ist er verschwunden.“

Der Kahlkopf schüttelt verwundert den Kopf, als wüsste er gar nicht, von wem hier die Rede sei.

Lassen wir die hier und sehen wir zu, was die jüngste Jungfrau macht.

Sobald sie nur die goldene Maus und die goldene Katze auf dem goldenen Brette erblickte, erriet sie sogleich alles und spricht zu sich selbst: „Wie ich sehe, ist mein Bräu-

tigam schon herauf in die helle Welt gekommen.“ Und dann sagt sie zum Könige: „Verschaffe mir einen goldenen Iltis mit einem goldenen Hahne, die in einem goldenen Käfige einander nachlaufen. Wenn du mir das nicht verschaffst, heirate ich dich nicht.“

Der Vergolder wird wieder gerufen; mit der Zustimmung des kahlköpfigen Gesellen verspricht er es zu machen. Er kauft ihm Nüsse und der Kahlkopf knackt wie das erste Mal die Nüsse auf und macht in der Nacht vermittelst des Zauberringes das Bestellte, und der Meister trägt es am Morgen zum Könige. Der König belohnte ihn und lud ihn auch zur Hochzeit ein. Der Kahlkopf bittet den Meister, er möge auch ihn auf die Hochzeit nehmen, aber dieser nimmt ihn nicht mit. Da versengte er über dem Feuer das Haar vom roten Rosse und das Ross des zweiten Dewen steht vor ihm mit schönen Waffen und einem Bündel roter Kleider. Er kleidete sich um, legte die Rüstung an, bestieg das rote Ross und, als atme er Feuer, sprengte er auf den Platz hin.

Alle Veziere und Königssöhne hob er aus dem Sattel, mit einem kräftigen Schlage ins Genick warf er seinen Meister vom Pferde und jagte nach Hause. Hier kleidete er sich um und sitzt wie zusammengeschrumpft im Winkel.

Abends kommt der Vergolder nach Hause und erzählt alles, was vorgefallen, und der Kahlkopf schüttelt den Kopf und stellt sich ganz verwundert.

Da verstand schon die schöne Jungfrau, dass ihr Bräutigam gekommen sei, denn könnte denn jemand anders diese Sachen verfertigen?

Am nächsten Tage sagt sie daher zum Könige: „Verschaffe mir einen goldenen Fuchs mit einem goldenen Hunde, die auf einem goldenen Brette einander nachlaufen. Wenn du mir das nicht verschaffst, heirate ich dich nicht.“

Die Leute des Königs gingen wieder zum Vergolder und bestellten es. Der Kahlkopf winkte dem Meister und dieser versprach es. Er kaufte ihm Nüsse und dieser knackt eine nach der andern auf; die ganze Nacht knackte er. Am Morgen näherte er den Zauberring dem Feuer und sogleich brachten ihm zwei Mohren einen goldenen Fuchs und einen goldenen Hund auf einem goldenen Präsentierteller. Der Meister nahm es und trug es zum Könige. An diesem Tage fand die glänzende Hochzeit statt.

Als der Kahlkopf allein war, nahm er das Haar vom Schimmel, versengt es über dem Feuer und das Ross des dritten Dewen steht

vor ihm mit weisser Rüstung und einem Bündel weisser Kleider. Er kleidete sich um, legte die Rüstung an, nahm sein Blitzschwert, sprang aufs Pferd und sprengt auf den Platz. Bald schwebt er zu den Wolken empor, bald zur Erde nieder und wie er mit seinem Schwerte auf seinen Vater und seine zwei Brüder losschlägt, macht er sie alle auf der Stelle nieder. Dann nahm er seine schöne Jungfrau und heiratete sie.

Die Hochzeit wurde gefeiert und er war nun selbst König. So fand er die Erfüllung seines Wunsches. Mag der Herr auch eure Wünsche erfüllen!

IV.

Nachapets Tochter.

Es lebte einmal ein gewisser Basik Nachapet, ein reicher Mann. Er beschloss nach Jerusalem zum heiligen Grabe zu wallfahrten und mit seinem Sohne und seiner Frau machte er sich auf den Weg. Sie hatten noch eine Tochter, die war schon im Jungfernalter und unbeschreiblich schön. Sie gaben sie dem Dorfältesten, damit sie bis zu ihrer Rückkehr bei ihm wohne.

Dem Dorfältesten kam der böse Gedanke ein, sich bei der Jungfrau einzuschmeicheln, aber wie sehr er auch schmeichelt, er kann ihr Herz nicht gewinnen. Endlich gelingt ihm das mit Hilfe einer alten Hexe. Da sagt die Jungfrau zum Dorfältesten: „Wenn es schon einmal so ist, so will ich dich erst im Bade waschen. Sie wusch ihm gut den Kopf, seifte ihm die Nase, den Mund, die Augen, das ganze Gesicht ein, nahm das Waschbecken, schlug ihn damit auf den Kopf und auf den Rücken, bis sie ihn halb tot schlug. Dann lief sie fort. Der Dorfälteste kann vor Schmerz die Augen nicht öffnen und blutet; er verlor die Besinnung und fiel zu Boden. So verging einige Zeit, ehe er wieder zu sich kam. Dann stand er auf, wusch sich, kleidete sich an und denkt bei sich: „Ich habe meine Absicht nicht erreicht, im Gegenteil, sie hat mich noch vor allen im Dorfe, vor alt und jung, verunehrt. Was soll ich thun?“

Er nahm und schrieb den Eltern der Jungfrau einen Brief. „Ihr habt mir eure Tochter anvertraut und sie empfängt an einem Tage hundert Männer.“ Die Eltern erhielten diesen Brief und vergassen alles andere. Sie machten sich auf und kehrten zurück. Es blieben ihnen noch zwei Tagereisen bis zum Dorfe und der

Vater befiehlt dem Sohne voraus zu reiten und die Tochter umzubringen.

Der Bruder kam zur Schwester und sagt: „Der Vater und die Mutter kommen, gehen wir ihnen entgegen!“ Sie setzten sich zusammen auf ein Pferd und ritten fort. Unterwegs stiegen sie auf dem Gipfel eines hohen Berges vom Pferde. Die Schwester war auf dem Pferde eingeschlafen und schläft weiter. Der Bruder kann die Hand nicht erheben um sie umzubringen und liess sie dort sitzen. Er zog der Schwester das Hemd aus, setzte sich aufs Pferd und ritt davon. Unterwegs schoss er einen Vogel, tauchte ihr Hemd in das Blut und brachte es dem Vater. „Da habe ich sie umgebracht,“ sagt er zum Vater, „zum Beweise habe ich das Hemd gebracht.“ Die Eltern der Jungfrau kehrten nach Hause zurück. Der Dorfälteste kam und versicherte, es sei wahr, was er geschrieben. Unterdessen hatte sich die Jungfrau ausgeschlafen, sie stand auf und sieht, dass ihr Bruder nicht da ist. Auch seine Spur ist verschwunden und ringsumher keine Menschenseele zu sehen. Nur in der Ferne war ein Wald zu sehen. Und sie ging in dieser Richtung fort, kam in den Wald, irrte lange, lange umher und verirrte sich. Sie gelangte an eine Fontäne und neben

dieser stand ein Ahornbaum. Und sie kletterte auf den Baum, ganz auf den Wipfel. Ob sie lange oder kurze Zeit hier war, ist nicht bekannt, sie sieht, es kommt ein Königssohn geritten, um im Walde zu jagen. Er kam näher und hielt bei der Fontäne an. Es war ein sonniger Tag und der Schatten des Ahornbaumes fiel auf das Bassin. Er sieht, jemand hat sich zwischen die Äste versteckt. „Wer ist denn dort?“ fragte er: „Ein Tier, ein unreiner Geist oder einer von Adams Geschlecht? komm herunter, wenn nicht, da schiess ich dich herunter!“ — „Ich bin weder ein Tier noch ein unreiner Geist, ich bin von Adams Geschlecht wie du,“ antwortete ihm die Jungfrau, „warum willst du mich umbringen, ich werde von selbst hinuntersteigen; aber wisse, ich bin eine keusche Jungfrau und ganz nackt, ziehe deinen Mantel aus, lege ihn hierher und gehe etwas auf die Seite; ich werde hinuntersteigen und mich anziehen.“ Die Jungfrau kroch vom Baume herunter, zog den Mantel an. Der Königssohn kam näher und sieht, dass sie wunderschön ist. Er vergisst das Essen und Trinken und weidet sich nur an ihrer Schönheit. Er nahm sie, setzte sie auf sein Ross und brachte sie in sein Schloss. Wie hätte er jetzt noch an der Jagd Gefallen

finden können? Ich sage, ein Jahr, zwei Jahre lebten sie zusammen. Einmal sagt der König zum Sohne: „Ziehe aus und suche dir eine Braut, wenn dir irgend eine Königstochter gefällt, freie um sie!“

Der Königssohn antwortet: „Meine erwünschte Braut ist die, die ich selbst gefunden habe.“

Die Eltern sagen:

„Aber wer weiss, wessen Geschlechtes und Stammes sie ist, du unser Geborener! Was kann das für eine sein, die du im Walde gefunden! Gott mag wissen, ob sie von Menschen oder einem Teufel geboren worden.“

„Nein,“ sagt der Königssohn, „sie ist meine Braut und ich heirate sie.“

„Nun thue, wie du glaubst,“ antworten die Eltern, „die Schande fällt nur auf dich!“ Sie verheirateten den Sohn mit der Jungfrau. Es verging ein Jahr und Gott gab ihnen zwei Kinder. Bis dahin hatte die junge Frau mit ihrem Manne nicht ein Sterbenswörtlein gesprochen. Einmal legte die Mutter die Kinder in die Wiege und wiegt sie und singt ein Lied und weint zu gleicher Zeit. Zufällig kam der Mann und fragt: „Frau, warum weinst du, was hast du für einen Kummer?“ — „Ach,“ erwiderte sie, „ich schweige immer, aber ich

habe ja Vater und Mutter, mir ist bange nach ihnen. Mich hat ja doch kein Stein geboren, ich bin ja doch nicht auf dem Baume zur Welt gekommen. Erlaube mir, dass ich meine Eltern besuche!“

Der Königssohn liess seinen Heerführer rufen, liess Wagen anspannen und gab fünfhundert Krieger zur Begleitung.

Und zum Heerführer sagt er: „Begleite deine Herrin bis zu ihrem Elternhause und von dort kehre zurück!“

Sie machten sich auf und zogen fort. Sie fuhren den ganzen Tag, am Abende machten sie Halt am Ufer eines Baches. Sie assen das Nachtmahl und legten sich jeder an seinen Platz schlafen. Nur der Heerführer schläft nicht; er hat sich schrecklich in seine Herrin verliebt. Er stand auf, ging zu ihr und sagt: „Gewinne mich lieb, wenn nicht, da bringe ich einen von deinen Söhnchen um!“

„Ich kann dich nicht lieben,“ antwortet die Herrin, „wenn du willst, bringe meinen Sohn um!“

Sofort brachte der Heerführer ihren Sohn um.

Am Morgen machten sie sich auf und fuhren weiter. Am Abende machten sie Halt um auszuruhen. Der Heerführer ging wieder zur Herrin, aber auch diesmal konnte er ihr Herz

nicht gewinnen. Er brachte den zweiten Sohn um.

In der dritten Nacht ging der Heerführer wieder zur Herrin. Lange macht er ihr Vorstellungen. „Nun siehe zu," sagt er, „ich habe deine zwei Kinder umgebracht und werde auch dich noch umbringen."

„Nun, Gott wird dich richten," sagte die Herrin, „warte, ich will nur zu Gott beten und mich waschen und komme zurück!"

Der Heerführer nahm einen Strick, band ihn an ihren Fuss, damit sie nicht entfliehen könne und sie ging an den Bach, streifte den Strick ab, band ihn an einen Stein und lief fort.

Unterwegs begegnete sie einem Hirten.

„Mein Hirt, mein Hirt," sagt sie, „lass uns die Kleider wechseln!"

„Mit grossem Vergnügen," sagte der Hirt und sie wechselten sie. Dann schnitt sie ihre Haare ab, setzte eine Filzmütze auf und ging ins Vaterhaus.

Basik, ihr Vater, sitzt am Thore und raucht die Pfeife. Sie ging, küsste ihm die Hand, verbeugte sich und blieb vor ihm stehen.

Basik wandte sich zu ihr und fragt: „Woher kommst du, Bursche in der Filzmütze?"

Sie antwortet:

„Herr, ich habe gehört, dass du viele Ar-

beiter hast, willst du mich nicht auch dingen? Ich werde dir dienen, wie du es forderst; die Nahrung werde ich schon verdienen."

„Nun gut, komme, du magst das Geflügel beaufsichtigen," antwortete der Greis.

Mag sie hierbleiben und wir kehren zum Heerführer zurück.

Der Heerführer kehrt zurück und meldet dem Königssohne: „Deine Frau hat ihre zwei Kinder umgebracht und ist in der Nacht entflohen."

Der Königssohn nahm den Heerführer und ein ausgewähltes Heer mit sich und zog aus um sie zu suchen.

So kamen sie an Basiks (seines Schwiegervaters) Dorf und stiegen in seinem Hause ab.

Sie erkundigen sich hier nach ihr, aber dieser kann nichts verstehen. Abends assen sie das Nachtmahl und der Königssohn sagt: „Nun, habt Ihr nicht hier einen Märchenerzähler? Wir würden ihn gern hören." Es hörte das der verkleidete Hirte, die Frau des Königssohnes, die hier das Geflügel beaufsichtigte und sie bot sich an Märchen zu erzählen.

Aber Basik sagt: „Nein, wir müssten uns seiner schämen, zeigt dem Königssohne nicht diesen schmutzigen Burschen!"

Der Königssohn erfährt das und sagt:

„Das macht nichts, mag er kommen und erzählen!“

Der Bursche mit der Filzmütze trat ein, setzte sich nieder und sagt: „Ich will Euch ein Märchen erzählen, aber der Dorfälteste und der Heerführer müssen hier sein. Ich werde die Thür zumachen, damit niemand hinausgeht, bevor ich nicht zu Ende bin.“

Der Heerführer und der Dorfälteste kamen, setzten sich nieder und die Thür wurde zugemacht.

Sie öffnete den Mund und erzählte alles, was mit ihr vorgefallen war, wie ein Märchen.

Als sie vom Dorfältesten zu erzählen begann, sagt dieser: „Der Bauch fängt mir an weh zu thun!“

Als sie vom Heerführer zu erzählen begann, sagt dieser: „Der Bauch fängt mir an weh zu thun!“

Aber so sehr sie auch baten, man machte ihnen die Thür nicht auf, bevor die Erzählung nicht zu Ende war.

Da wandte sie sich zu den Anwesenden und sagt:

Du bist mein Vater, dieser ist mein Bruder, dieser mein Mann, jener Satan der Dorfälteste und dieser da der Onkel des Satans, der Heerführer, und das bin ich!“

Sofort hieben sie dem Heerführer den Kopf ab und dem Dorfältesten schlitzten sie den Bauch auf.

Und der Vater und der Sohn, der Mann und die Frau freuen sich mit einander.

Vom Himmel fielen drei Äpfel herab.

V.

Der Traumseher.

Es lebte ein Mann mit seiner Frau und sie hatten einen Sohn. Dieser Sohn legte sich abends schlafen und am Morgen steht er auf und sagt zur Mutter:

„Mütterchen, ich habe einen Traum gehabt, aber ich erzähle ihn dir nicht."

Die Mutter sagt: „Warum willst du ihn nicht erzählen?"

Jener antwortet: „Ich will nicht und damit abgemacht."

Die Mutter nahm ihn und prügelte ihn gehörig durch.

Da ging er zum Vater und sagte zu ihm:

„Väterchen, ich habe einen Traum gehabt, aber der Mutter habe ich ihn nicht erzählt, auch dir erzähle ich ihn nicht." Auch der Vater prügelte den Sohn durch. Dieser be-

gann zu schmollen und lief aus dem Hause fort. Er ging, er ging den ganzen Tag, begegnete einem Wanderer und sagt zu ihm:

„Sei gegrüsst!“ Jener antwortet: „Sei gegrüsst!“

„Ich habe einen Traum gehabt, habe ihn aber weder der Mutter noch dem Vater erzählt, auch dir erzähle ich ihn nicht!“ Und er ging weiter. Und so kam er bis zum Emir und sagt zu ihm:

„Emir, ich habe einen Traum gehabt, habe ihn aber weder der Mutter, noch dem Vater, noch dem Wanderer erzählt und auch dir erzähle ich ihn nicht.“

Der Emir befahl ihn zu ergreifen und in seine Bodenkammer zu werfen.

Der Jüngling verschaffte sich von jemand ein Messer und fing an die Diele zu zerschneiden.

Er schnitt und schnitt bis er über dem Gemache der Tochter des Emirs ein Loch ausgeschnitten hatte. Sie hatte eben einen Teller mit Speise zugedeckt und war hinaus gegangen.

Der Jüngling stieg hinunter, leerte den Teller, ass sich satt und kroch in seine Kammer zurück.

So machte er es am ersten, zweiten, dritten und vierten Tage und die Tochter des Emirs weiss nicht, wer ihre Portion verzehrt. Da gab sie einmal acht und versteckte sich hinter den Tisch. Sie sieht, es steigt ein Jüngling herunter und fängt an von ihrem Teller zu essen. Sie stürzt auf ihn zu und sagt: „Wer bist du?“

Dieser antwortet: „Ich habe einen Traum gehabt, habe ihn aber weder der Mutter, noch dem Vater, noch dem Wanderer, noch dem Emir erzählt; der Emir hat mich in die Bodenkammer werfen lassen. Jetzt hängt es von deinem Willen ab, mache was du willst.“

Der Jüngling blickte die Jungfrau an und sie gewannen einander lieb und — der Mensch ist ja sündlich — sie wurde schwanger.

Um diese Zeit kam der König des Abendlandes zum Könige des Morgenlandes, um für seinen Sohn um seine Tochter zu werben. Er nahm und schickte ihm eine eiserne Stange mit gleichen Endspitzen und fragt: „Welche ist von den zwei Spitzen die untere und welche die obere? Wenn Ihr es erratet — gut, wenn nicht, so nehme ich Eure Tochter mit.“

Der König liess alle fragen, aber niemand kann es sagen. Die Königstochter erzählt es ihrem Geliebten und dieser sagt: „Geh, sage deinem Vater, dem Emir, er soll die Stange

in den Teich werfen, das schwere Ende wird in den Boden sinken, durchbohrt es und schickt die Stange dem Könige des Abendlandes. Es zeigte sich, dass er Recht hatte und die Boten kehrten zu ihrem Könige zurück.

Darauf schickt derselbe König drei Pferde von derselben Farbe und demselben Wuchse und lässt fragen: „Welches von ihnen ist das einjährige Füllen, welches das zweijährige und welches ist die Stute? Wenn Ihr es erratet — gut, wenn nicht, so nehme ich Eure Tochter mit.“ Es versammelten sich alle geschickten Leute, aber niemand konnte es erraten.

Der König ist ratlos und weiss nicht, was er machen soll.

Die Königstochter ging zu ihrem Geliebten und sagt: „Weisst du, dass man mich fortführen will?“ und sie erzählte ihm was und wie.

Dieser sagt: „Gehe und sage deinem Vater: „Mögen sie ein Bündel Heu ins Wasser tauchen, mit Salz bestreuen und es abends den Pferden vorlegen. Morgens wird zuerst die Stute heraustreten, nach ihr das zweijährige, dann das einjährige.

Das thaten sie auch und schickten dem Könige des Abendlandes die Antwort. Dieser König wartet etwas und schickt dann einen stählernen Spiess und einen stählernen Schild

und lässt sagen: „Wenn Ihr mit diesem Spiesse den Schild durchbohrt, so gebe ich Eurem Sohne meine Tochter zur Frau. Wenn nicht, so schickt Eure Tochter meinem Sohne!“

Es versammelte sich viel Volk und mit ihm der König selbst, aber auf keine Weise können sie den Schild durchbohren. Da erzählt die Königstochter ihrem Vater von ihrem geliebten Gefangenen. Der König lässt ihn zu sich kommen. Der Jüngling kommt, stösst den stählernen Spiess in den Boden und mit dem Schilde darauf schlagend durchbohrt er diesen.

Da der König keinen Sohn hatte, nahm er ihn an Sohnesstatt an und dieser geht der Verabredung gemäss zum Könige des Abendlandes, um dessen Tochter heimzuführen.

Er ging, er ging — wie lange ist nicht bekannt — er sieht, jemand hat das Ohr an die Erde gelegt und horcht.

Er fragt ihn:

„Wer bist du?“

Jener antwortet:

„Ich bin der, der alles erfährt, was auf der Welt gesprochen wird.“

Dieser sagt:

„Das ist mir ein wackerer Kerl! er erfährt alles, was auf der Welt gesprochen wird.“

Jener sagt:

„Ich bin kein wackerer Kerl. Ein wackerer Kerl ist derjenige, der mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hat.“

Dieser sagt:

„Das bin ich, seien wir Brüder!“

Und sie gingen zusammen weiter. Sie gingen, sie gingen, sie sehen, es hat einer an jeden Fuss einen Mühlstein angebunden und mit einem Beine schreitet er nach Chisan,*) mit dem andern nach Stambul.

Der Jüngling sagt:

„Das ist mir ein wackerer Kerl! mit dem einen Beine schreitet er nach Chisan, mit dem andern nach Stambul.“

Jener antwortet: „Ich bin kein wackerer Kerl; ein wackerer Kerl ist derjenige, der mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hat.

Dieser sagt: „Das bin ich, seien wir Brüder!“

Sie waren nun ihrer drei und gingen weiter. Sie gingen, sie gingen, sie sehen in der Mühle mahlen sieben Mühlsteine Getreide und einer allein isst das alles und wird nicht satt und brummt: „Ach, Väterchen, ich sterbe ja vor Hunger.“

*) Am Wansee.

Da sagt er:

„Das ist mir ein wackerer Kerl! Sieben Mühlsteine mahlen für ihn allein Getreide und doch kann er nicht satt werden und brummt noch: „Ich sterbe vor Hunger.“

Jener antwortet: „Ich bin kein wackerer Kerl; ein wackerer Kerl ist derjenige, der mit einem stählernen Spiesse einen stählernen Schild durchbohrt hat.“

Dieser sagt: „Das bin ich, seien wir Brüder!“

Sie waren nun vier und gingen weiter. Sie gingen, sie gingen, sie sehen, einer hat die ganze Welt auf sich geladen und will sie eben in die Höhe heben.

Da sagt er: „Das ist mir ein wackerer Kerl! Er hat die ganze Welt auf sich geladen und will sie in die Höhe heben.“

Jener antwortet: „Ich bin kein wackerer Kerl; ein wackerer Kerl ist derjenige, der mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hat.“

Dieser sagt: „Das bin ich, seien wir Brüder!“

Sie waren nun fünf und gingen weiter. Sie gingen, sie gingen, sie sehen, einer liegt am Bache und schlürft das ganze Wasser aus

und schreit noch: „Ach Väterchen, ich verschmachte vor Durst!“

Da sagt er: „Das ist mir ein wackerer Kerl! Er trinkt den ganzen Bach aus und schreit dennoch: „Ich verschmachte vor Durst!“

Jener antwortet: „Ich bin kein wackerer Kerl; ein wackerer Kerl ist derjenige, der mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hat.“

Dieser sagt: „Das bin ich, seien wir Brüder!“

Sie waren nun sechs und gingen weiter. Sie gingen, sie gingen, sie sehen, ein Hirt spielt die Schalmei und Berge und Thäler, Felder und Wälder, Menschen und Tiere, alles tanzt dazu.

Da sagt er: „Das ist mir ein wackerer Kerl, alle Berge und Thäler bringt er zum Tanzen.“

Jener antwortet: „Ich bin kein wackerer Kerl; ein wackerer Kerl ist derjenige, der mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hat.“

Dieser sagt: „Das bin ich, seien wir Brüder!“

Sie waren nun ihrer sieben und gingen weiter.

Jene fragen den Königssohn: „Bruder, der du mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hast, wohin führt uns denn Gott?“

„Wir gehen die Tochter des abendländischen Königs holen.“

„Nur du kannst sie heiraten,“ antworten sie.

Sie gingen in das Schloss des Königs, um seine Tochter zu holen. Aber der König will seine Tochter nicht fortlassen, ruft seine Leute zusammen und sagt: „Die sind nach der Braut gekommen und werden jetzt keinen Hunger haben. Vielleicht werden sie einen oder zwei Bissen essen. Heizt daher ein in zwanzig Backöfen und backt Brot darin und kocht einundzwanzig Kessel Suppe. Wenn sie das alles aufessen, gebe ich ihnen meine Tochter, sonst nicht.“

Die sieben Brüder waren in einem besonderen Zimmer. Der, welcher mit dem Ohre am Boden horcht, lauscht und hört den Befehl des Königs und sagt: „Du Bruder, der du mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hast, hast du verstanden, was der König gesagt hat?“

„Du Verderber! Wie kann ich denn wissen, was er gesagt hat, da ich nicht in demselben Zimmer bin? Nun, erzähle, was er gesagt hat!“

„Er hat befohlen, in einundzwanzig Öfen Brot zu backen und einundzwanzig Kessel Suppe zu kochen. Wenn wir das alles aufessen, lässt er seine Tochter fort, sonst nicht.“

Derjenige der Brüder, der das auf sieben Mühlsteinen gemahlene Getreide verzehrt hatte, sagt: „Fürchtet euch nicht! Ich werde voraus gehen und alles, was mir in die Hände kommt, allein verzehren und noch dazu schreien: „Ach, Väterchen, ich sterbe vor Hunger!“

Als der König das sah, erschrak er: „Möge sie Gott verderben! Vor ihnen muss man ja entlaufen!“

Er rief seine Leute zusammen und sagt: „Macht im ganzen Hause Feuer an, bestreut es mit Asche und bedeckt sie mit Filzdecken! Wenn sie abends hineinkommen, werden sie gewiss alle miteinander verbrennen.“

Der Scharfhörige hört das alles und sagt: „Du Bruder, der du mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hast, hast du verstanden, was der König gesagt hat?“

„Nein, wie kann ich es denn wissen? Nun, was hat er denn gesagt?“

„Macht im ganzen Hause Feuer an, bestreut es mit Asche und bedeckt sie mit Filzdecken! Wenn sie abends hineinkommen, werden sie alle miteinander verbrennen.“

Derjenige der Brüder, der den ganzen Bach ausgetrunken hatte, sagt: „Ich will gehen und mich satt trinken und dann vor euch hineingehen. Wenn ich ins Zimmer komme,

werde ich alles Wasser ausspeien und das ganze Haus in ein Meer verwandeln."

Abends lässt sie der König holen und bittet sie, sich in das für sie bestimmte Zimmer zur Ruhe zu begeben. Als nun der Wassertrinker den Mund aufthut, füllt er das ganze Zimmer mit Wasser an. Sie gingen in ein anderes Zimmer.

Der König verlor ganz die Besinnung und weiss nicht was er machen soll. Er rief seine Leute zusammen, aber diese schreien einstimmig: „Mag geschehen, was will, wir lassen unsere Prinzessin nicht fort."

Der Scharfhörige hört das alles und sagt: „Du Bruder, der du mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hast, hast du verstanden, was der König gesagt hat?"

„Woher soll ich denn wissen, was er da sagt?"

„Nun höre! Mag geschehen was will, die Tochter lass ich nicht fort, sagt er."

Derjenige der Brüder, der die ganze Erdkugel auf sich geladen hatte, sagt: „Wartet, ich werde es ihm geben! Ich lade sein ganzes Schloss und sein ganzes Land auf mich und trage es fort."

Er nahm das Schloss auf den Rücken und geht fort. Der Hirt fing an seine Schalmei zu

spielen und Berge und Thäler tanzen dazu. Und der, der sich an jeden Fuss einen Mühlstein gebunden hatte, geht voraus und so ziehen sie lustig lärmend fort.

Da fing der König an zu weinen und bittet sie ihm sein Schloss zurück zu lassen. „Die Tochter," sagt er, „nehmt mit, ihr habt sie euch verdient!"

Das königliche Schloss liessen sie an Ort und Stelle, der Hirt hört auch auf, seine Schalmei zu spielen und Berge und Thäler, Wälder und Felder hörten auf zu tanzen. Sie nahmen die Königstochter und machten sich auf den Rückweg. Jeder der Helden kehrte an seinen Wohnort zurück und der, der mit einem stählernen Spiesse den stählernen Schild durchbohrt hatte, nahm die Jungfrau und zog zum morgenländischen Könige. Er kommt hin und sieht, seine geliebte Prinzessin hat ihm einen Sohn geboren. Auch sie nahm er zur Frau.

In der Nacht legten sie sich schlafen; da spricht er zu sich selbst: „Ich habe eine Sonne zur einen Seite und eine Sonne zur andern und ein heller Stern spielt auf meiner Brust."

Am andern Morgen lässt er seine Eltern rufen, geht zum Könige und sagt: „Jetzt will ich euch meinen Traum erzählen." Jene sagen: „Nun, was denn?" Er antwortet: „Ich sah im

Traume eine Sonne auf der einen Seite und noch eine Sonne auf der andern und ein heller Stern spielte auf meiner Brust.“

Jene fragen: „Einen solchen Traum hast du gehabt?“

Er antwortet: „Bei Gott, ich habe einen solchen Traum gehabt.“

Vom Himmel fielen drei Äpfel herab: einer für den Erzähler, der zweite für den, der ihn erzählen liess, der dritte für den Zuhörer.

V.

Die verräterische Mutter.

Es lebte, es war ein Mann, der hatte eine Frau. Der Mann war Jäger. Als sein Sterbetag kam, sagte er zur Frau:

„Du siehst, dass ich sterbe. Ich weiss, dass ich einen Sohn bekommen werde (die Frau war schwanger) und er wird des Vaters Handwerk weiter führen. Aber siehe zu, dass er nicht auf den Schwarzen Berg auf die Jagd geht.“

Der Mann stirbt und die Frau gebar bald darauf einen Sohn. Er wuchs heran und wurde Jäger.

Da sagt einmal die Mutter zu ihm: „Mein

Kind, weisst du, was für ein Verbot dein Vater bei seinem Tode gegeben hat? Er hat gesagt: „Wenn mein Sohn Jäger wird, soll er nicht auf den Schwarzen Berg auf die Jagd gehen.“

Aber der Sohn scherte sich nicht um das Verbot, er bestieg sein Pferd und ritt geraden Weges auf den Schwarzen Berg. Er sieht, ein Dew fliegt ihm zwischen Himmel und Erde auf einem geflügelten Pferde entgegen.

„Ei, hast du denn nicht meinen Namen gehört, was kommst du hierher auf die Jagd?“ Und dreimal warf er einen Knüttel nach ihm. Der Bursche rief Gott an und durch seinen Willen verwandelte er sich in eine Fliege und setzte sich an den Bauch seines Pferdes. Von hier schoss er zwei Pfeile auf den Dewen ab und der halb tote Dew fiel zu Boden. Er bestieg nun sein Pferd und sagt: „Ich will es antreiben, vielleicht trägt es mich irgend wohin.“ Das Pferd trug ihn in das Haus des Dewen. Vierzig schöne Jungfrauen kamen heraus und fragen: „Wo ist der Dew?“ Der Bursche antwortet: „Wie einen Hund habe ich den Dewen erschlagen und jetzt liegt er dort am Wege. Und wie hat er denn euch hierher gebracht?“

Jene antworten: „Wir sind vierzig Schwe-

stern; der Dew hät uns hierher gebracht. Aber wie hast du ihn tot geschlagen? Wir werden alle deine Frauen sein. Gut so?“

„Gut,“ antwortet der Bursche und sie gingen das Haus des Dewen besehen. Seine Schätze sind unberechenbar. Er öffnet eine Thür, da liegen lauter Edelsteine, Rubinen und Amethysten. Er öffnet eine zweite, da fliesst Gold. Er öffnet eine dritte, da fliesst Silber.

„Ei, ei, das ist prächtig!“ Und der Bursche blieb hier wohnen und beschäftigte sich mit Jagd.

Wie lange er hier war, ist nicht bekannt, aber ein ganzes Jahr verbrachte er hier. Einmal kehrt er von der Jagd zurück und sitzt da und seufzt in einem fort. Die vierzig Frauen versammeln sich um ihn herum und sagen: „Was fehlt dir? Wir sind unser vierzig schöne Frauen und gehören alle dir. Gefällt dir denn das nicht?“

„Ach nein,“ antwortet er, „euch alle liebe ich, aber nicht minder meine Mutter. Euch einerseits und sie andrerseits. Ich habe mich an mein Mütterchen erinnert und deshalb seufze ich.“

Da sagen sie: „Nimm und bringe ihr einen Beutel Gold, mag sie in Überfluss leben!“

Der Bursche sagt: „Ich werde gehen und meine Mutter hierher bringen.“

Die Frauen sagen: „Gut, bringe sie her!“

Er ritt hin und brachte sie. Und die Mutter erfuhr alles vom Sohne, wie und was, und sie wurde die Schwiegermutter aller Frauen. Sie verstand die Wundheilkunst und als einmal ihr Sohn auf der Jagd war, ging sie zum verwundeten Dewen und fing an ihn zu kurieren. Dann ging sie zu den Schwiegertöchtern und sagt: „Ihr verdammten Weiber, ihr habt euch gefreut, dass der Dew tot ist? Nehmt einen Teppich, wir werden ihn hierherbringen.“ Sie brachten ihn. Die Mutter pflegte den Dewen im Geheimen bis er ganz gesund war. Sie fängt eine Liebschaft mit ihm an, aber sie fürchtet den Sohn. Einmal sagt sie zu ihm: „Weisst du kein Mittel, meinen Sohn zu entfernen? Schicke ihn nach etwas, aber so, dass er nicht mehr zurückkehren kann.“

„Gut,“ sagt der Dew und die Mutter legt unter sich ins Bett trocknes Brot und stellt sich krank. „Ach, ach, mein Sohn,“ sagt sie zu ihm, ich sehe, dass ich sterbe, meine Knochen fallen schon auseinander.“ So lügt sie und das trockne Brot knackt unter ihr.

Und der Sohn fragt: „Was kann dir helfen, Mütterchen?“

Die Mutter antwortet: „Ich habe gehört, dass es eine Lebensmelone giebt. Wenn du sie finden könntest, würde ich davon essen und gesund werden. Wenn du sie aber nicht findest, werde ich natürlich sterben müssen.“

Der Sohn zog aus nach der Melone, er reitet und reitet und kehrt abends bei einem alten Weibe ein. Die Alte fragt ihn: „Wohin reitest du denn, mein Sohn?“ Er antwortet: „Mütterchen, ich suche die Lebensmelone.“

Die Alte sagt: „Ei, mein Sohn, dich hat, wie ich sehe, ein Weib angeführt.“

„Nein,“ sagt er, „ich muss sie finden.“

Da sagt die Alte: „Wenn du sie einmal suchst, so will ich dich lehren, wie du sie bekommen kannst. Du wirst lange, lange gehen, und zuerst zu vierzig, dann zu fünfzig Dewen kommen. Das Haupt jener vierzig Dewen ist eine Frau. Sie sitzt am Ofen und bäckt Brot. Wenn du dich auf sie stürzen und ihr etwas an der Brust saugen kannst, wird sie dir keinen Schaden zufügen. Wenn nicht, so frisst sie dich auf und wenn du um eine Tagereise von ihr entfernt wärest.“

Der Bursche ritt zu den Dewen, er stürzte sich auf das Dewenweib. Sie kam bald wieder zu sich, aber er hatte schon an ihrer Brust gesogen. „Mag der den Hals brechen, der

dich das gelehrt hat," sagte sie; „du hast dich gerettet, wenn nicht, so wärst du für mich ein schmackhafter Bissen zum Abendbrote gewesen.

Nun komm, ich werde dich in den Kasten verstecken, damit dich die Dewen nicht auffressen, wenn sie abends heim kommen."

Sie steckte ihn in den Kasten.

Abends kommen die Dewen heim und sagen:

„Ach, Mütterchen, das ganze Jahr hindurch bringen wir Wölfe und anderes Getier nach Hause und essen es zusammen. Was riecht es denn heute so nach Menschenfleisch? Du hast wohl einen Menschen gegessen? Hättest du uns doch wenigstens etwas davon übrig gelassen!"

Die Mutter sagt: „Ihr schlendert ja in Bergen und Thälern herum und deswegen riechet ihr nach Menschenfleisch."

„Nein," sagen sie und sie sagt: „Mein Vetter ist gekommen." Die Dewen sagen: „Mütterchen, zeige ihn uns, wir werden ihn nicht fressen. Wir wollen ihn nur sehen."

Die Mutter zieht den Burschen aus dem Kasten und giebt ihn den Dewen und diese nehmen ihn auf die Arme und beriechen ihn wie eine Blume und geben ihn einer dem an-

dern. Und sie fragen ihre Mutter: „Mütterchen, warum ist denn dein Vetter hierher gekommen?“ Sie antwortet: „Er sucht für seine Mutter die Lebensmelone. Sie ist krank. Ihr müsst gehen und diese Melone holen.“

Da sagen alle vierzig Dewen einstimmig:

„Bei Gott! wir werden sie nicht finden, nein!“

Unter ihnen war ein lahmer Dew; dieser sagt zum Burschen: „Du Vetter, nimm einen Krug mit, einen Kamm und ein Rasiermesser. Wir beiden werden zusammen die Melone holen.“

Und sie gingen zusammen. Sie kamen an den Garten, wo die Lebensmelone wuchs und machten Halt. Der lahme Dew schnitt ein Stück von der Melone ab, gab es ihm und sagt: „Vetter, geh du voraus, ich werde dich einholen.“ Das gesunde Bein stellte er über den Zaun, aber als er das lahme nachzog, schlug er damit an den Zaun. Die fünfzig Dewen erwachten und jagten ihm nach. Der lahme Dew sagt: „Vetter, wirf den Krug hin!“ Er warf ihn hin und alle Felder und Berge waren mit Wasser überschwemmt. Wie die Dewen durch das Wasser waten und schon ganz nahe sind, schreit der lahme Dew:

„Vetter, wirf den Kamm hin!“ Er warf ihn hin und es entstand ein dichter Wald.

Wie sie ihn fällen und nicht mehr viel übrig geblieben ist und sie schon nahe kommen, schreit der lahme Dew: „Vetter, wirf das Rasiermesser hin!“ Er warf es hin und weit umher war alles mit scharfen Glassplittern bedeckt. Während sie über die Glassplitter steigen, kommen schon von der andern Seite vierzig Dewen den ihrigen entgegen und brachten sie in Sicherheit.

Der Bursche nahm die Melone und ritt zurück. Abends kehrte er wieder bei derselben Alten ein.

Diese fragt: „Nun, hast du sie gebracht?“

„Bei Gott! ich habe sie gebracht, Mütterchen!“ sagt er.

Der Bursche schlief ein und die Alte nahm die Melone und legte eine andere hin.

Am andern Morgen nahm er die Melone und brachte sie seiner Mutter.

Diese ass davon und sagt: „Ach, meine Seele hat sich beruhigt, jetzt werde ich nicht mehr sterben.“

Der Sohn geht auf die Jagd und die Mutter sagt zum Dewen: „Ersinne doch ein Mittel, meinen Sohn fortzuschaffen. Schicke

ihn irgend wohin, damit er nicht mehr zurückkehrt.“ — „Gut,“ sagte der Dew.

Der Sohn kommt von der Jagd zurück und die Mutter legt trocknes Brot unter sich ins Bett und stellt sich krank. Das trockne Brot knackt und sie stöhnt in einem fort: „Ach, mein Sohn, ich sehe, dass ich jetzt sterbe, du wirst mich bald nicht mehr sehen!“

Da fragt der Sohn: „Was willst du, Mütterchen?“

Sie antwortet: „Mein Sohn, ich habe gehört, dass, wenn du mir Löwenmilch bringst und ich sie trinke, ich wieder gesund werde.“

Der Sohn ritt nach der Löwenmilch aus, er reitet und reitet und abends kehrt er wieder bei derselben Alten ein.

Die Alte fragt ihn: „Wohin reitest du denn, mein Sohn?“

„Mütterchen, ich suche für meine Mutter Löwenmilch,“ antwortete er.

„Ach, mein Sohn, dich hat, wie ich sehe, ein Weib angeführt.“

„Nein,“ sagt er, „ich muss welche finden.“

Die Alte sagte: „Wenn du einmal welche suchst, so will ich dich lehren, wie du sie bekommen kannst. Wenn du von hier weiter reitest, wirst du eine alte Löwin sehen. Sie hat ein schreckliches Geschwür auf der Tatze.

Morgens, wenn die Sonne aufgeht, geht sie zu einem Ahornbaume, legt die kranke Tatze an den Baum und heult laut, laut. Wenn du das Geschwür mit einem Pfeile aufstechen kannst, wird sie dir nichts thun, wenn nicht, zerreisst sie dich. Aber wenn du das Geschwür triffst, zeige dich zuerst nicht; erst wenn sie sich etwas beruhigt, gehe zu ihr und was du auch bitten magst, wird sie dir gewähren."

Der Bursche machte sich auf und reitet fort. Da sieht er, die Löwin hat die Tatze an den Ahornbaum gelegt und heult schrecklich. Er nahm den Bogen und schoss einen Pfeil gerade in das Geschwür und es platzte.

Da brüllte die Löwin: „Ach, wer war denn das? Ich soll ihn auffressen, ach, ach!" Nach einer Weile beruhigte sie sich und sagt: „Der, der das gethan, mag mich bitten, um was er will, ich gebe es ihm."

Der Bursche ging näher und die Löwin fragt:

„Hast du mein Geschwür aufgerissen?"

„Ja," antwortet er, „ich, dein ergebener Diener."

Da sagte sie: „Nun bitte, was du nur wünschest, gebe ich dir."

Der Jüngling sagt: „Mein Mütterchen ist krank und bittet um Löwenmilch."

Die Löwin sagt zu ihm: „Komm in meine Höhle, dort sind zwei junge Löwen, die nicht mir gehören. Schlachte sie, nimm ihr Blut und ziehe deiner Wege, aber so, dass ich nicht ihren Schrei höre, denn sonst komme ich und fresse dich auf.“

Der Bursche schlachtete die zwei jungen Löwen, goss ihr Blut in einen Schlauch und legte ihn auf sein Pferd. Im Geheimen nahm er auch die zwei andern jungen Löwen mit.

Er ritt fort, ob er lange ritt ist nicht bekannt, er sieht, die Löwin verfolgt ihn. Sie holte ihn ein und sagt: „Wohin hast du denn meine Kinder gejagt?“ Der Bursche antwortet: „Ich werde sie ja nicht schlachten, sondern sie bei mir behalten; vielleicht kann ich sie brauchen.“

„Wenn das so ist,“ sagt die Löwin, „nimm sie dir!“

Der Bursche ritt weiter und abends kehrte er bei derselben Alten ein. „Gott grüss dich!“ sagt er.

„Gott helfe dir, mein Sohn! Nun, hast du die Milch bekommen?“

„Bei Gott, ich habe welche bekommen,“ antwortet er.

In der Nacht legte sich der Bursche schlafen; die Alte goss die Löwenmilch in ein

anderes Gefäss und in den Schlauch goss sie Wasser mit Ziegenmilch. Der Bursche bemerkte es nicht. Am Morgen stand er auf, nahm die Milch, bestieg sein Pferd und ritt zur Mutter.

Die Mutter trank die Milch und sagt:

„Ach, endlich hat sich meine Seele beruhigt!“

Am andern Tage ritt der Bursche auf die Jagd und seine Mutter sagt zum Dewen: „Dew, gehe du zu Grunde! Kannst du denn kein Mittel ersinnen meinen Sohn fortzuschaffen? Schicke ihn irgend wohin, damit er nicht mehr zurückkommt! Wenn nicht, da bringt er dich selbst um.“ Der Dew antwortet: „Was soll ich denn thun?“ Der Bursche thut mir leid. Er ist ein so wackerer Held, wohin du ihn auch schickst, er kommt doch zurück. Nun warte, diesmal schicken wir ihn nach Lebenswasser.“

Die Mutter legt trocknes Brot unter sich ins Bett und stellt sich krank. Abends kam der Sohn nach Hause und die Mutter stöhnt in einem fort: „Ach, mein Sohn, ich sehe, dass ich jetzt sterbe!“ und das Brot knackt im Bette.

Da sagt der Sohn: „Mütterchen, warum sollst du denn sterben? Sage mir, was du willst und ich bringe es dir.“ Die Mutter sagt:

„Mein Sohn, ich habe vom Lebenswasser gehört. Wenn du mir welches bringst und ich es trinke, werde ich wieder gesund werden. Wenn nicht, so giebt es kein Mittel mehr und ich muss sterben.“

Am andern Tage bestieg der Bursche sein Pferd, nahm die zwei jungen Löwen mit und reitet fort. Er ritt und kehrte abends bei derselben Alten ein.

„Guten Abend,“ sagt er.

„Mein Sohn, wohin führt dich Gott?“

Er antwortet: „Ich hole für die Mutter Lebenswasser, sie liegt krank darnieder.“

„Ach,“ sagt sie, „dich hat ein Weib angeführt.“

Der Bursche entgegnet: „Ich muss welches holen, was da auch sein möge.“ Die Alte antwortet: „Mein Sohn, die anderen Male habe ich dich gelehrt, wie es zu bekommen war und du hast es immer bekommen und bist zurückgekehrt. Aber dieses Mal wirst du gehen und nicht zurückkommen.“

„Und was giebt es dort?“ fragt der Bursche.

Die Alte antwortet: „Du wirst hinkommen und den Schlauch an die Quelle setzen und sieben Tage und sieben Nächte schlafen. Es wird eine Schlange, ein Skorpion, ein Dew

und ein Raubtier kommen und dich auffressen. Es giebt keine Rettung."

Der Bursche sagt: „Was da auch sein möge, mit Gottes Hilfe gehe ich." Er nahm die jungen Löwen und ritt fort. Er ritt lange, lange und kam endlich an die Quelle mit dem Lebenswasser. Er stellte den Schlauch an die Quelle und ihn überfiel ein schwerer Schlummer und er fiel vom Pferde. Sieben Tage und sieben Nächte lag er in tiefem Schlafe. Es kroch eine Schlange heraus, ein Skorpion, dann Raubtiere und die jungen Löwen zerrissen sie. Als die sieben Tage um waren, erwachte der Bursche und sieht, die Löwlein sind ganz beblutet. Er wusch sie rein, schöpfte Lebenswasser in den Schlauch, band ihn ans Pferd und machte sich mit den Löwlein zusammen auf den Rückweg. Abends kehrte er wieder bei der Alten ein und die Alte fragt ihn: „Nun, hast du welches mitgebracht?" — „Gewiss," antwortet der Bursche. — Die Alte sagt: „Ohne Gottes Hilfe und diese Löwlein hättest du es nicht bekommen."

Der Bursche legte sich schlafen und die Alte goss das Lebenswasser in ein anderes Gefäss und in den Schlauch goss sie gewöhnliches Wasser.

Der Bursche bemerkte es nicht. Am an-

dern Morgen nahm er das Wasser, bestieg sein Pferd und ritt zur Mutter.

„Nun Mütterchen," sagt er zu ihr, „ich habe dir Lebenswasser gebracht."

Die Mutter trank davon und sagt: „Ach, endlich ist meine Seele beruhigt. Jetzt werde ich schon ganz bestimmt genesen."

Der Bursche ritt auf die Jagd und die Mutter sagt zum Dewen: „Gehe du zu Grunde! Ich habe dir doch gesagt ihn dorthin zu schicken, von wo er nicht zurückkehren kann. Wenn nicht, so sage ich es ihm und er wird dich tot schlagen." — „Bei Gott, das ist ein mächtiger Bursche," antwortet der Dew, „wo wir ihn auch hinschicken mögen, er kommt zurück. Ich weiss gar nicht mehr, wo ich ihn hinschicken soll."

Abends kommt der Sohn von der Jagd und die Mutter sagt zu ihm: „Mein Sohn, komm, lege deinen Kopf auf meinen Schoss und schlafe ein!" Dieser schlief auch auf dem Schosse der Mutter ein. Und auf dem Kopfe hat er drei Haare mit Merkmalen. Die Mutter wickelte die Haare um die Finger und riss sie ihm aus. Der Bursche starb sofort. Da sagt die Mutter zum Dewen: „Nimm das Schwert, wir werden ihn in Stücke hauen."

„Nein," sagt der Dew, „gegen einen so

wackeren Burschen kann ich die Hand nicht erheben.“

Da nahm die Mutter selbst das Schwert und zerhieb den Sohn in kleine Stücke. Seinen kleinen Finger warf sie an die Wand und den ganzen zerhackten Körper steckte sie in einen härenen Sack und warf ihn bei seite. Die jungen Löwen erwachten, nahmen den Sack und trugen ihn zur Alten in die Hütte.

Die Alte legte einen Knochen an den andern, ein Stück ans andere, den Kopf an den Rumpf und alles war fertig, nur der kleine Finger fehlte. Die Löwlein kehrten zurück und fanden den Finger; auch er wurde an seine Stelle gesetzt. Hierauf nahm die Alte die Löwenmilch, die derselbe Bursche früher gebracht hatte, begoss den Körper damit und alles wuchs aneinander. Dann legte sie die Lebensmelone an seine Nase, er nieste und als sie ihn mit dem Lebenswasser begoss, stand der Bursche lebendig und ganz gesund da wie ein Neugeborener.

Da fragt er: „Mütterchen, was war denn mit mir?“ — „Ach, mein Sohn,“ antwortete sie ihm, „deine Mutter hat dich ja in Stücke zerhackt.“

„Und wie bin ich denn wieder lebendig geworden?“ fragt er.

„Erinnerst du dich, wie du die Löwenmilch gebracht hast? Ich habe sie ja umgetauscht und deiner Mutter hast du Ziegenmilch gebracht. Ebenso habe ich es mit der Lebensmelone und dem Lebenswasser gemacht. Deine Mutter hat dich in Stücke zerhauen und in einen Sack geworfen. Die kleinen Löwen haben den Sack hierher geschleppt und ich habe Knochen an Knochen, Stück an Stück gelegt, dich mit Lebensmilch begossen und alles ist zusammen gewachsen in einen Körper, Dann habe ich dir die Lebensmelone unter die Nase gehalten, du hast geniest und nachdem ich dich mit dem Lebenswasser begossen, bist du wieder aufgelebt und aufgestanden."

„Ach Mütterchen," sagt der Bursche, „du hast mir mit Gottes Hilfe Gutes gethan. Ich kann dich dafür nicht belohnen, möge dich Gott dafür belohnen!"

Er ging, brachte einen Sack mit Gold und einen zweiten mit Silber und sagt zur Alten:

„Da hast du, nähre dich davon!" Bete für mich und ich kehre in meine Heimat zurück."

Der Bursche nahm die kleinen Löwen und kehrte zur Mutter zurück. Hier schrie er auf die kleinen Löwen und diese fielen über die Mutter her. Der eine packte sie an dem

einen, der andere am andern Beine; sie zerrten und zerrissen sie in zwei Hälften. Die Leiche warfen sie zum Himmel empor, aber sie fiel zurück. Es blieb noch der Dew, dieser kroch auf eine Mauer und stürzte sich hinunter. Die Löwlein fielen über ihn her, zerrissen ihn und warfen ihn zum Himmel empor; er fiel zurück und zerschlug sich in tausend Stücke. Der Bursche lebte nun mit seinen Frauen und den Löwlein zufrieden. Er hat sein Glück gefunden. Möge Gott auch uns Glück bescheren!

David von Sassun,

armenisches Volksepos.

I.

Stark und mächtig ist der Kalif von Bagdad.*) Er sammelt ein Heer und zieht gegen unseren heiligen Johannes den Täufer**): schwer

*) Dem Sinne und der Zeit nach, in welcher die Handlung vor sich geht, ist hier Ninive anzunehmen, ebenso anstatt des arabischen Kalifen, der assyrische König Sennachirim. Der Anachronismus ist, wie der Leser sieht, ziemlich bedeutend, denn der um 800 vor Christi Geburt lebende König wird hier arabischer Kalif genannt, während doch die Kalifen erst im Jahre 755 ihre Residenz nach Bagdad verlegten.

**) Die Rede ist hier von dem berühmten Kloster des heiligen Johannes des Täufers, welches im 4. Jahrhundert von Gregor, dem Erleuchter, auf dem Berge Karke am Euphrat erbaut worden. An derselben Stelle standen vordem heidnische Altäre. Alljährlich strömen hier an gewissen Tagen fromme Armenier zusammen, unter ihnen viele Sänger und Ringkämpfer, welche hier nach langem Fasten und Beten den Heiligen um die Gabe des Gesanges, um Kraft und Mut bitten. Überhaupt wird Johannes der Täufer vom armenischen Volke als Schützer der Künste betrachtet.

bedrängt er unser Volk*) und führt Viele mit sich in die Gefangenschaft. Unter den Gefangenen befand sich ein schönes Mädchen. Der Kalif von Bagdad nimmt sich dieses zur Frau. Nach einiger Zeit gebärt sie zwei Söhne: Abamelik und Sanassar.

Der Vater der Kinder ist ein Heide, die Mutter eine Verehrerin des Kreuzes,**) denn der Kalif entführte sie ja aus unserem Volke

Dieser Kalif sammelte noch einmal ein Heer und überfiel unser Volk. Dieses Mal — ich verneige mich vor deinen heiligen Wunderthaten, o heiliger Johannes — dieses Mal bedrängte ihn unser Volk sehr und in seiner Bedrängnis rief der Kalif sein Götzenbild an und sagte: „O grosser Gott, rette mich vor diesem Volke und wenn ich lebendig und gesund heimkehre, will ich dir meine beiden Söhne opfern!“

Ihre Mutter schlief in Bagdad ein und hatte einen Traum. Sie träumte, sie habe in den Händen zwei Lampen; als diese schon erlöschen sollten, flackerten sie noch einmal hell auf. Als sie am Morgen erwachte, erzählte sie diesen Traum ihren Söhnen. Sie sagte:

*) Armenier.

**) So nennen die Armenier die Christen.

„In dieser Nacht erschien mir der heilige Johannes und sagte, dass euer Vater in grosse Bedrängnis gekommen sei und gelobt habe euch zu opfern. Wenn er zurückkommt, wird er euch erstechen. Denkt an euer Heil!“

Beide Brüder riefen ihren Gott an, nahmen Nahrung mit auf den Weg, schütteten Geld in ihre Taschen und machten sich auf die Wanderschaft. Sie kamen in ein enges Thal und blieben stehen. Sie sehen einen Fluss vorbeifliessen und weiter einen Bach, der den Fluss bis zur Mitte durchfurcht, sich dann mit seinem Wasser vereinigt und mit demselben zusammen weiterfliesst.

Sanassar sagte zu Abamelik: „Wer die Quelle dieses Baches findet und sich über derselben eine Wohnung erbaut, dessen Geschlecht wird auch mächtig werden.“*)

Beide Brüder standen auf und gingen stromaufwärts am Bache hin. Sie gingen und fanden seine Quelle. Das Wasser dieses Baches fliesst wie aus einer Röhre heraus; es fliesst und durchströmt den sich darunter befindlichen Bach und vereinigt sich dann mit demselben.**) Sie

*) So mächtig wie dieser Bach.

**) Diese Stelle ist unverständlich und scheint verstümmelt zu sein.

machten an dieser Stelle Halt und gründeten ihr Schloss.

Sanassar ging auf die Jagd und Abamelik arbeitete am Schlosse. In dieser Gegend gab es damals keine menschliche Wohnung.

Zehn bis zwanzig Tage arbeiteten sie an dieser Wohnung. Einmal kam Abamelik und sieht — Sanassar ist vor Ermüdung eingeschlafen, er hat sein noch blutendes — nicht gebratenes — Wildpret hingeworfen und ist eingeschlummert.

Beim Anblicke des Bruders wurde er sehr betrübt und sagte: „Steh' auf, Bruder, gehen wir fort von hier; wie lange werden wir denn hier bleiben und Fleisch ohne Salz essen? Wollte uns Gott Glück geben, so hätte er es uns auch im hölzernen Palaste unseres Vaters gegeben."

Die Brüder bestiegen ihre Pferde und ritten zum Herrscher von Arsrom. Die beiden Brüder kamen hin, gingen zu diesem Manne, verneigten sich vor ihm und blieben stehen.

Beide Brüder waren furchtbare und mächtige Männer.

Dem in Arsrom*) residierenden Emir ge-

*) Der ursprüngliche Name dieser Stadt ist Theodosiopol. Sie wurde vom griechischen Heerführer Anatol im Jahre 412 nach Chr. gegründet und zu Ehren des Kaisers Theodosius II.

fielen sie sehr. Er fragte sie nach ihrer Herkunft, nach ihrem Volksstamme und sagte: „Was seid ihr für Leute?“

Sanassar antwortete: „Wir sind die Söhne des Kalifen von Bagdad.“

Der Emir sagte: „Hoho!“ und erschrak am ganzen Körper. — „Wir fürchten euch als Tote und hier begegnen wir euch als Lebende! Wir können euch nicht aufnehmen, geht, wohin ihr wollet!“

Sanassar sagte zu Abamelik: „Bruder, wir sind ja unserem Vater entlaufen; warum führen wir denn seinen Namen? Von jetzt ab, wohin wir auch kommen mögen, sagen wir, wenn uns jemand fragt: „Wir haben niemand, weder Vater, noch Mutter, noch Wohnung, noch Heimat! Da werden uns die Leute beherbergen.“

Von hier ritten sie zum Emir von Kars. Dieser gab den Burschen dieselbe Antwort, Sie kehrten diesmal um und zogen zum König von Kaputkoch. Der König von Kaputkoch erblickte die Burschen und gewann sie sehr lieb. Abamelik verneigte sich vor dem Könige

---

so benannt. Später wurde sie den Griechen vom Sultan von Ikonikum entrissen und dieser nannte sie „Arsi-Rom“, d. h. „Land der Griechen“. Die Armenier nennen diese Stadt „Karin“, nach dem Namen der alten armenischen Provinz, in welcher sie liegt.

und stellte sich vor ihn; das gefiel dem Könige sehr. Er fragte sie: „Meine Kinder, woher kommt ihr, was habet ihr und was habet ihr nicht?“*)

„Wir haben niemand, weder Vater, noch Mutter, noch irgend sonst jemand.“

Sanassar wurde Tschubuktschi**) und Abamelik Haiwatschi.***) So lebten sie einige Zeit.

Einmal sagte Sanassar zu Abamelik: „Wir haben uns viel abgemüht und doch ist unser Haus nicht zu Ende gebaut. Koche du morgen dem Könige keinen Kaffee und ich werde ihm den Tschubuk nicht reichen. Ja, erscheinen wir morgen nicht vor seinem Angesicht.

Der König erwacht und sieht, dass weder der eine noch der andere da ist. Er rief die Burschen zu sich und sagte: „Ich habe euch zuerst gefragt: Habt ihr jemand, habt ihr Vater und Mutter? und ihr antwortetet, dass ihr niemand hättet. Warum seid ihr so traurig?“

*) Südwestlich vom See von Wan liegt ein hoher Berg namens „Kaput-koch“ („blaue Rippe“, von der blauen Farbe des Berges). Wahrscheinlich war hier ein Fürsten- oder ein Königtum Kaput-koch, welches lange den wandernden assyrischen Prinzen zum Zufluchtsorte diente. Vielleicht hat die Sage in der Person des Königs von Kaput-koch das Andenken an den armenischen Fürsten Skajordi bewahrt.

**) Der Diener, welcher dem Könige die Pfeife reicht.

***) Der Diener, welcher den Kaffee zubereitet.

Sie sagten: „Lebe lange, o Herr! Wir haben wirklich weder Vater noch Mutter. Wenn wir es auch vor dir verbergen, so verbergen wir es vor Gott nicht. Wir haben etwas an einem Schlosse gearbeitet, aber dann die Arbeit eingestellt und sind fortgegangen. Dort ist eine Quelle.“ Sie erzählten ihm nun alles, wie es war.

Das beklomm das Herz des Königs; er sagte: „Meine Kinder, wenn das so ist, will ich euch morgen einige Hofleute geben; gehet und baut euer Schloss zu Ende.“

Der König stand auf und gab ihnen vierzig Hofleute, und was für tüchtige Burschen! Jeder hatte einen Esel und eine Stange.

Sie standen früh auf, luden ihr Gerät auf und beide Brüder zogen mit ihnen zum Schlosse. Sie zogen hin und kamen an ihre Quelle und ihre Schwelle.

Sanassar sagte zu Abamelik: „Sollen wir zuerst das Schloss bauen oder die Hütten für das Gesinde?“

Abamelik sagte: „Zuerst wollen wir ihnen Hütten bauen und dann unser Schloss; diese armen Schlucker können nicht in der Sonne wohnen.“

Und sie begannen mit den Hütten.

Abamelik war so stark, dass er täglich

zehn Hütten aufbaute; der andere brachte Holz herbei, welches sie zusammen bearbeiteten. In vier Tagen erbauten sie vierzig Hütten. Darauf machten sie sich an das Schloss und vollendeten es. Sie waren so kräftig, dass sie steinerne Säulen nebeneinander stellten, eine Unterlage darunter legten und das Schloss war fertig.

Abamelik fuhr zu seinem Könige von Kaput-koch und sagte: „Wir sind deine Kinder, wir haben unser Schloss erbaut und vollendet. Nun sind wir zu dir gekommen und bitten, komme und gieb unserem Schlosse einen Namen."

Dieser König von Kaput-koch nahm Abamelik gut auf und sagte: „Es ist gut, dass Ihr meiner nicht vergessen habet."

Er gab Abamelik seine Tochter zur Frau und machte ihn zu seinem Vertrauten. Nach der Hochzeit kamen der König und die jungen Leute im Schlosse zusammen; auch Onkel Toross*) kam zu ihnen. Sie bestiegen die Pferde und ritten fort. Abamelik ritt voraus. Als sie an das Schloss kamen, wandte der König plötzlich sein Pferd um, um zurück zu reiten und sagte: „Ihr habet eurem Schlosse schon einen Namen gegeben und mich absichtlich hierher berufen, um mich auf die Probe zu stellen."

*) Wahrscheinlich der Bruder des Königs.

Abamelik sagte: „Dir sei ein langes Leben, o Herr! Glaube, wir haben diesem Schlosse noch keinen Namen gegeben; wir wissen nur, dass wir es erbaut und vollendet haben."

„Nun gut! Da ihr ihm keinen Namen gegeben, aber steinerne Säulen neben einander errichtet habt, so mag es Sansun oder Sassun*) heissen."

Hier blieben sie einige Zeit, verheirateten auch den Onkel Toross, welcher hier blieb und der König kehrte heim.

Abamelik war ein starker, mächtiger Mann. Von der Umgegend des Schwarzen Berges und den Gipfeln des Zetzmak, von Ober-Musch bis an die Berge von Sechanssar und die Ebene von Tschapachtschur**) regierte er und umgab sein Land mit einer Mauer. Er machte vier Thore; oft schliesst er seine Thore, setzt sich auf sein Pferd und fängt was ihm in den Weg kommt, Dämone, Raubtiere. Einmal kam er

*) Das bedeutet übersetzt „Säule an Säule". Dadurch erklärt sich der Ursprung des Namens „Sassun", eines Distriktes in der alt-armenischen Provinz Achznik, südlich von der Stadt Musch. Die Bewohner dieser Gegend haben Dank ihren unzugänglichen Wohnorten bis heute ihre Unabhängigkeit bewahrt.

**) Die hier angeführten Ortsnamen bestehen auch jetzt noch. Die Orte liegen in den alten Distrikten von Turuberan und Achznik, im gegenwärtigen Distrikte Musch.

bis nach Mösr*) und eroberte es. Er ging in der Nacht und legte sich neben die Gemahlin des Herrschers von Mösr. Sie wurde schwanger und gebar einen Sohn. Der König von Mösr erfuhr, dass der Knabe von Abamelik sei und man nannte ihn Mösramelik. Abamelik aber erschlug den König von Mösr, nahm sich seine Gemahlin und wurde König von Mösr.

Dieser bleibt einstweilen hier.

II.

Sanassar wohnte in Sassun. Die Götzen des Vaters lassen ihm keine Ruhe; deshalb macht er sich auf und zieht zu seinem Vater und zu seiner Mutter nach Bagdad. Sein Vater sass am Fenster und sieht, sein Sohn Sanassar kommt geritten. Er erkannte ihn und sagte: „O gross bist du, mein Gott!**) Wie hast du dein Opfer hierher gebracht! Gewiss wirst du auch das zweite***) bald gewaltsam herbringen."

Die Mutter — sie war eine Christin — fing an zu weinen und um ihre Kinder Thränen

*) „Mösr" nennen jetzt die Armenier Egypten, doch ist wahrscheinlich Mossul gemeint.

**) Im armenischen Texte heisst es wörtlich: „Mag ich für dich sterben, grosser Gott!"

***) Abamelik.

zu vergiessen. Der Vater nahm ein scharfes Schwert, ging hinaus, rief seinen Sohn und sagte: „Komm, mein Sohn, wir werden den grossen Gott anbeten; ich will dich ihm opfern.“

Der Sohn sagte: „Väterchen! Dein Gott ist gross, sehr wunderbar; sogar in der Nacht liess er uns keine Ruhe; gewiss wird er auch bald sein zweites Opfer mit Gewalt hierher bringen.“

Der Vater nahm den Sohn und beide gingen in den Götzentempel. Der Sohn sagte zum Vater: „Väterchen, du weisst doch, dass wir noch als kleine Kinder das Haus verlassen haben; wir kannten die Kraft deines Gottes nicht.“

Der Vater sagte: „So, so, mein Sohn!“ verbeugte sich und betete.

Der Sohn sagte: „Väterchen, was für ein wunderbarer Gott dein Gott ist! Als du dich verbeugtest, wurde es mir finster vor den Augen und ich habe nicht bemerkt, wie du es gemacht hast.“

Er sagte: „Väterchen, Väterchen, verbeuge dich noch einmal, ich will sehen, wie du es machst, um es auch zu machen.“

Als sich der Vater das zweite Mal verbeugte, rief der Sohn: „Brot und Wein — der Herr lebt!“ ergriff dann die Keule und trieb

seinen Vater, den Kalifen, auf sieben Ellen weit in die Erde. Dann nahm er die Keule und zerschlug die Götzenbilder, alle wie sie waren, nahm dann Silber in seinen Rockschoss, brachte es der Mutter und sagte: „Nimm das, Mütterchen, zum Schmucke für dich!“

Die Mutter fiel zu Boden, verbeugte sich vor ihm und sagte: „Ich danke dir, Schöpfer des Himmels und der Erde; es ist gut, dass du mich aus den Händen dieses grausamen Menschen erlöst hast!“

Sie verheiratete Sanassar und setzte ihn anstatt des Vaters auf den Thron. Dieser bleibt hier.*)

Wir kehren zu Abamelik zurück.

III.

Abamelik, der in Mösr sass, liess seinen Sohn Mösramelik an seiner statt regieren und fuhr selbst nach Sassun.

Seitdem sind viele Jahre vergangen und es wurden ihm einige Kinder geboren: einem gab er den Namen Tschentschchapokrik, den älteren Sohn nannte er Zöranwegi, den zweiten

---

* Hier bricht die Erzählung von Sanassar ab. In dem weiteren Teile der Erzählung wird seiner nicht mehr erwähnt.

Zenow-Owan, den dritten Chor-Hussan*) und den jüngsten David.

Unter diesen Söhnen erwiesen sich Tschentschchapokrik und Zöranwegi als Taugenichtse. Dafür hatte Zenow-Owan eine solche Stimme, dass er, nachdem er in der Sonne sieben Büffelleder getrocknet hatte, sich damit den Körper umwickelte, um beim Schreien nicht zu platzen. Der geschickteste von allen war David und seine Stärke lässt sich in Worten gar nicht schildern.

Abamelik lebte einige Zeit und wurde alt. Einmal sitzt er in Gedanken versunken da und sagt zu sich selbst: „Ringsumher sind mir alle feind geworden; wer wird nach meinem Tode für meine Kinder sorgen? Das kann nur Mösramelik. Ausser ihm nimmt es niemand mit meinen Feinden auf.

Er zog also zu Mösramelik.**) Er war damals schon alt. Er sagte: „Mösramelik, mein Sohn, du bist ja mein Blut; wenn ich vor dir sterbe, so vertraue ich dir meine Kinder an,

---

*) Alle diese Namen sind poetisch und drücken gewisse Eigenschaften ihrer Träger aus. So z. B. Zenow-Owan heisst „der melodisch sprechende Johannes", Chor-Hussan heisst „guter Sänger". Tschentschchapokrik heisst „Sperling" und Zöranwegi „der feige Wegi".

**) Nach Mossul.

habe Sorge um sie. Wenn du aber zuerst stirbst, magst du mir deine Kinder anvertrauen, ich werde für sie sorgen.“

Er kehrte zurück und wohnte in seinem Schlosse. Es kam sein Todestag und er starb.

Da kam Mösramelik und nahm seine Kinder zu sich; er hatte das väterliche Gebot nicht vergessen.

Sieben Jahre trauerte Sassun nach Abameliks Tode. Einmal schmausten und zechten die Bauern mit dem Onkel Toross. Die Bauern sagten: „Onkel Toross, unsere Burschen sind alt geworden und die hübschen Mädchen sind alte Weiber. Wenn du glaubst, dass Abamelik durch unser siebenjähriges Weinen wieder lebendig wird, so wollen wir noch sieben Jahre weinen.“

Onkel Toross gab seinen Bauern die Erlaubnis und sagte: „Verheiratet eure Burschen und Mädchen. Das Weinen führt zu nichts.“

Und sie setzten sich wieder hin und schmausten und tranken Wein. Onkel Toross nahm einen Becher in die Hand, und steht da; er denkt über etwas nach, er trinkt nicht und legt den Becher nicht aus der Hand. Sein Sohn schrie von der Strasse: „Väterchen, das sind ja die unsinnigen Sassuner! Sieh' dich vor, sie werden dir sogleich ein beleidigendes

Wort sagen. Trinke aus oder lass es sein. Gehen wir fort!“

Der Vater wandte sich zum Sohne und sagte: „Ach, du Hundesohn! Ich soll hier sitzen und schmausen und Mösramelik kam und nahm unsere Kinder weg! Er quält Abameliks Kinder und ich soll hier sitzen und schmausen? Ach, was ist das für eine Schande! Brot und Wein, Gott lobt! Nein, ich trinke keinen zweiten Becher mehr, ich ziehe zu den Kinderchen.“

Onkel Toross zog von Sassun fort nach Mösr. Er grüsste Mösramelik und beide setzten sich. Er sagte: „Nun, kommen wir zu Gottes Gericht!*) Es ist wahr, du hast es mit Abamelik besprochen, aber wenn man einen Gefangenen verkauft, soll er dem Herrn zukommen.**)

Sie standen auf und gingen zu Gericht: die Kinder bekam Onkel Toross.

Mösramelik fürchtet sich sehr vor diesen Kindern. Er sagte zum Onkel Toross: „Lass

---

*) „Gottes Gericht“ bedeutet hier wahrscheinlich „Losung“, wodurch Streite geschlichtet wurden, obgleich weiter unten für „Gericht“ die Benennung der mahomedanischen Gerichtshöfe „Schariat“ steht.

**) Das heisst: Wenn ein Gefangener verkauft wird, so haben vor allen seine Verwandten das Recht, ihn aus der Gefangenschaft loszukaufen.

die Kinder unter meinem Schwerte durchgehen und dann nimm sie dir und gehe!“

Onkel Toross kam und erzählte es den Burschen. Zöranwegi sagte: „Gehen wir unter seinem Schwerte durch und fliehen wir dann!“ Die andern beiden sagten dasselbe.

Aber David sagte: „Wenn er uns töten will, mag er uns heute noch töten; da werden die Leute sagen: er hat die Kinder ermordet! Unter seinem Schwerte werde ich nicht durchgehen. Er macht das, damit ich nicht das Schwert gegen ihn erhebe, wenn ich erwachsen sein werde!“

Onkel Toross versammelte sie in Angst, um sie unter dem Schwerte durchzuführen. David wurde trotzig, blieb stehen und geht nicht darunter. Onkel Toross ergriff ihn am Kragen und stiess ihn, damit er unter das Schwert gehe. David ging nicht unter das Schwert, er ging daneben vorbei und stiess mit der grossen Zehe an einen Kieselstein, dass die Funken sprühten. Mösramelik erschrak sehr, als er das sah. Er sagte: „Dieser ist noch so klein und so furchtbar, was wird aus ihm werden, wenn er erwachsen ist! Wenn mir ein Unheil geschieht, so geschieht es von ihm.“

Onkel Toross nahm die Kinder und kam nach Sassun. Zöranwegi stellte er im Schlosse

an, an des Vaters Stelle, aber David, der der jüngste war, schickte er zu den Kälbern.

IV.

Ach, was David für ein Kerl war! Wenn er mit seinem Eichenstock auf die Kälber losschlägt, wirft er sie alle und noch vierzig andere um. Einmal trieb er die Kälber auf den Gipfel eines Berges. Er sieht: ein Hirte schimpft auf seine Kälber. David sagte: „Du, Bursche, was schimpfst du auf mich. Warte nur, wenn ich mich an dich mache, bekommst du mit dem Eichenstock, dass du „o weh!“ schreien wirst.“

Jener sagte zu David: „Ich bin bereit für deinen Kopf mein Leben zu geben!*) Ich bin ja auch ein Hirte aus dem Dorfe deines Vaters und diese Kälber gehören den Bauern.“

David sagte: „Wenn es so ist, hüte auch meine Kälber. Ich weiss nicht, um welche Zeit ich sie auf den Hof treiben soll; wenn die Zeit kommt, sage es mir und ich will sie hintreiben.“

An diesem Tage trieb David die Kälber zur rechten Zeit nach Hause und kam ins

*) Ein gewöhnlicher Schwur.

Dorf. Onkel Toross freute sich und sagte: „Mein Sohn, sei immer so pünktlich, gehe jeden Tag zur rechten Zeit hinaus und kehre zurück!“

David sagte: „Onkelchen, das ist nicht mein Scharfsinn, ich habe mir einen Bruder gemietet, der wird jeden Tag meine Kälber hüten. Jetzt werde ich schon mit ihnen fertig werden.“

Einmal verspätete sich sein Kamerad, worüber sich David sehr ärgerte. Es zeigte sich, dass im Dorfe Gottesdienst abgehalten wurde; der Junge war dort und deshalb verspätete er sich. Endlich kam er und David sagte zu ihm: „Heute kommst du mir nicht aus den Händen!“

Der Junge sagte: „David, ich bin bereit für dich zu sterben! Aus Furcht vor deinem Zorn bin ich nicht bis zum Ende des Gottesdienstes in der Kirche geblieben und habe nicht einen Löffel von der Feiertagssuppe*) gekostet. Ich habe die Kälber ausgetrieben

*) Obgleich die Armenier im 4. Jahrhunderte schon Christen waren, haben sich doch bei ihnen manche heidnische Gebräuche erhalten, die allerdings heute ihren ursprünglichen Sinn verloren haben. Noch heute opfert man Schafe und Kühe, wobei man dem Opfertier am Vorabende etwas vom Priester geweihtes Salz eingiebt. Das Fleisch wird in grossen Kesseln gekocht und dann in den Häusern herumgetragen. Von einer solchen Suppe spricht hier der Hirte. Armenisch heisst diese Suppe „Matach“, was Opfer bedeutet.

und bin gekommen. Also du weisst, warum ich mich verspätet habe."

David sagte: „Warte du hier, ich werde dir das Mittagessen bringen."

Er legte seinen Eichenstock auf die Schulter und ging. Er kommt ins Dorf und sieht: Alle haben Grütze in den Hof gestellt und die Priester kamen und segneten sie. David ging, steckte den Eichenstock durch den Henkel eines vierhenkeligen Kessels und voll wie er war, hob er ihn auf seine Schulter. Die Pfaffen und Bauern wunderten sich und einer rief: „Er hat ja einen Kessel weggetragen!"

Ein Pfaffe schrie: „Um Gottes Willen schweige! Es ist ja einer von den tollen Sassunern. Sieh dich vor, er kommt zurück und schlägt uns die Rippen entzwei. Mag er den schweren nehmen und damit umstürzen!"

Und David nahm den vollen Kessel Grütze und kam zu seinem Kameraden und der Kamerad sitzt da und weint.

„Ei, ei! ich weiss, warum du weinst; ich habe dir Grütze gebracht, und Butter und Salz vergessen; deshalb weinst du! Nun, iss jetzt die Grütze und abends Salz und Butter darauf!"

Der Junge sagte: „David, ich bin bereit für dich zu sterben! Wozu brauche ich Salz

und Butter? Vierzig räuberische Dewen sind gekommen und haben unsere Kälber weggetrieben."

David sagte: „Bleibe du hier, hüte diese Kälber und ich werde jene zurückbringen."

Und er ging die Kälber holen. Er ging ihren Spuren nach, kam an den Eingang einer Höhle und blieb stehen. David schrie hier mit so lauter Stimme, dass die Dewen erschrocken und ängstlich wurden, wie die Teufel, als Christi Stimme in der Hölle erschallte.

Als der Anführer der Räuber die Stimme hörte, sagte er: „Das ist gewiss David, Abameliks Sohn. Geht hin, empfangt ihn mit Ehren, damit er uns nicht totschlage!"

Sie gingen einzeln hinaus, aber David schlug jeden mit seinem Eichenknüttel und so schlug er vierzig Köpfe ab und nur Leichen blieben am Orte. Er schnitt allen vierzig die Ohren ab und verbarg sie unter einem Stein am Eingang der Höhle.

Er liess seinen Knüttel am Eingange liegen und ging hinein in die Höhle. Er sieht einen Haufen Gold, dann einen Haufen Silber, kurz, Schätze der ganzen Welt! Seit dem Tode seines Vaters hatten sie geraubt und alles in dieser Höhle verborgen. Er öffnet eine Thür und dort steht ein Hengst angebunden. David

versank in Gedanken und sagte zu sich selbst: „Onkelchen, all' dieses Gut gehöre dir, mir aber dieses Tier: giebst du es, gut; wenn nicht, so wanderst du auch zu ihnen!“ Dann antwortete er sich selbst: „Mein Kind, der Schatz und das Tier soll dir gehören, was soll ich damit machen?“

Er schaute sich um und sieht: auf dem Scheiterhaufen steht ein kupferner Kessel mit vierzig Henkeln und darin seine vierzig Kälber. Er steckte den Eichenknüttel durch die Henkel und hob den Kessel auf. Er goss das Wasser aus und steckte die Füsse der Kälber in den Kessel, hob ihn auf die Schulter und ging zu seinem Kameraden.

Beide trieben die übrigen Kälber ins Dorf. David rief den Herrn der Kälber zu sich und sagte: „Wenn du meinen Bruder nur auf ein Haar breit bei der Abrechnung betrügst, so wird es dir schlimm ergehen! Verkaufe diesen Kessel, mag er deine Kälber hüten!“

Seine eigenen Kälber trennte er von den der Bauern, kam Mittags nach Hause und sagte zu Onkel Toross: „Nimm schnell zwanzig Maultiere und wir werden ausziehen und soviel Schätze heimbringen, dass sie für dich und deine Kinder bis ins siebente Glied ausreichen! Soll ich denn ewig ein Hirte bleiben?“

Und sie nahmen die Maultiere und zogen aus. Sie kamen an die Höhle; Onkel Toross sieht, die Dewen liegen ausgestreckt am Eingange der Höhle da und alle sind aufgebläht wie Hügel. Der Onkel band in Angst sein Maultier von den andern los und flieht zurück.

David sagte: „Du Zugrundrichter!“ Ich bin vor den Lebendigen nicht entflohen und du fliehst vor den Toten. Wenn du es nicht glaubst, so kehre zurück, blicke unter den grossen Stein; dorthin habe ich die Ohren von allen gelegt.“

Onkel Toross schaute hin, kehrte um, nahm die Maultiere und ging in die Höhle. Sie nahmen alles, was da war und machten einen Ballen daraus. David sagte: „Onkel Toross, alle diese Schätze gehören dir, mir aber dieses Tier. Wenn du willst, gut; wenn nicht, so wanderst du auch zu ihnen.“

Jener sagte: „Mein Kind, auch die Schätze und auch das Tier sollen dir gehören. Was soll ich denn damit machen?“

David erhielt des Onkels Bewilligung, bestieg den Hengst und gab ihm die Sporen und der Hengst springt nach rechts und links. Nein, das war kein gewöhnlicher Hengst; seine Behändigkeit lässt sich gar nicht beschreiben.

So kehrten sie mit dem Schatze nach Sassun zurück. David verschaffte sich einen schönen Falken und ritt auf die Jagd. Die Kälber hatte er schon im Stiche gelassen. Einmal kam er auf der Jagd auf den Acker eines Armen. Dessen Familie zählte sieben Köpfe und er hatte sieben Beete Hirse; vier davon zertrampelte er und es blieben nur drei. Jemand kam mit der Nachricht zu dem armen Greise und sagte: „Du bist zu Grunde gerichtet. Gehe sogleich auf deinen Acker, denn bis zum Abend verwüstet er dir noch die übrigen drei Beete!“

Der Greis stand früh auf, betete und ging hin und sieht — der Acker ist verwüstet. Er schaut, da kommt David auf seinem Hengste geritten, mit dem Falken in der Hand. Der Greis fluchte auf David und sagte: „Hast du keine Furcht vor Gott? Probierst du deine Kraft auf meinem Hirseacker? Ich habe sieben Mäuler zu ernähren und sieben Hirsebeete; vier hast du verwüstet, drei sind geblieben. Wenn du tapfer bist, so komme und nimm dir dein Erbgut zurück, das sich vom Gipfel des Berges Zözmak bis an die Sechanssarkette erstreckt; Mösramelik hat es dir entrissen und zieht Nutzen daraus. Geh' und nimm es dir zurück! Was erprobst du deine Kraft an mir?“

David sagte: „Alter Kerl, fluche mir nicht! Hier hast du eine Handvoll Gold, ernähre dich!“ Dabei tötete er einen Falken.

David kehrte nach Hause zurück und sagte: „Onkel Toross, geh' und bringe mir den Feldherrnstab und den Bogen meines Vaters, ich ziehe in den Krieg! Andere zehren an meinem Erbgute und Ihr sagt mir nichts.“

Onkel Toross stand auf, ging zu Zöranwegi und verlangte in Davids Namen den Feldherrnstab und den Bogen seines Vaters. Zöranwegi gab sie nicht. David schickte ein zweites Mal zu ihm und liess ihm sagen: „Wenn du sie giebst, gut — wenn nicht, so will ich dich bearbeiten, dein Kopf wird herunter fliegen und nur der Rumpf bleiben.“

Zöranwegi erschrak und gab des Vaters Feldherrnstab und Bogen heraus und Onkel Toross brachte sie zu David. David schlief ein und hatte in jener Nacht einen Traum.*)

Am andern Tage nahm er vierzig Kälber und ging auf den heiligen Maratuk,**) schlachtete dort die Kälber und badete sich in ihrem Blute; hierauf fiel er auf sein Angesicht, weinte und betete so lange, bis ihm Gott ein heiliges

*) Der Traum ist im armenischen Texte nicht angegeben.

**) Maratuk ist ein auf dem Berge gleichen Namens erbautes Kloster, nicht weit von Sassun.

Zeichen*) und einen Kamm hernieder sandte. Bis jetzt befindet sich dieses heilige Zeichen dort, in Hawar, in Sorks Hause. David küsste das heilige Zeichen und legte es unter die rechte Achselhöhle, den Kamm unter die linke.

V.

Jener Mösramelik erfuhr, dass David, Abameliks Sohn, zum Manne herangewachsen sei, ein Heer sammle und gegen ihn ziehe. Seinerseits erhob sich Holbaschi,**) sammelte ein Heer und zog nach Maratuk gegen David. Er sieht, auf dem Wege stehen Weiber; er sagte zu ihnen: „Singt und tanzt bis ich zurückkehre!“

Jene sagten: „Was sollen wir tanzen und singen, wir wissen nicht, was wir singen sollen!“

Holbaschi sang ihnen vor:

„Mögen die kleinen Weiber auf der Mühle mahlen,
Die grossen Weiber mögen die Kamele beladen!
Unser Holbaschi ist nach Sassun ausgezogen,
Er wird starke Zugochsen mitbringen,
Er wird rote Milchkühe mitbringen,
Im Frühjahr werden wir uns Butter und Tschortan***)
Zur Genüge zubereiten!“

*) Wahrscheinlich ein Kreuz.

**) Dieser türkische Titel zeigt, dass die Sage in späteren Zeiten geändert wurde.

***) Tschortan ist abgesickerte, getrocknete Schlickermilch, ein im Orient zur Winterszeit gebräuchliches Nahrungsmittel.

Holbaschi sieht, die Weiber fangen an das zu singen und zu tanzen. Er selbst sammelt ein Heer, zog aus und setzte sich im Maratuker Schlosse fest.

Die Tochter des Maratuker Popen schielte oft auf David und er war auch nicht ganz gleichgültig gegen sie. Es kommt die Popentochter zu David und sagt: „David, ich bin bereit für dich zu sterben! Stehe auf und schaue wie viel Krieger in den Hof eingedrungen sind!“

Das sagte die Popentochter, ging hinaus und schloss von aussen alle Thore. David streckte sich aus und rief: „O Brot und Wein, der Herr lebt!“ und fängt an den Kriegsleuten die Köpfe abzuschlagen; alle enthauptete er, so dass die Körper über die Mauer flogen und die Köpfe im Hofe liegen blieben. David packte auch den Holbaschi, riss ihm die Zähne aus, schlug sie ihm wie Nägel in die Stirn und seine Lanze bog er krumm wie das Halsband eines Hundes, legte sie ihm um den Hals und sagte: „Nun, jetzt mach dich fort und erzähle alles deinem Mösramelik! Wenn noch Leute bei ihm geblieben sind, so mag er sie zusammenscharen, ehe ich komme.“

Holbaschi begegnete ein zweites Mal den Weibern; diese singen und tanzen. Die eine sang:

„Holbaschi, lieber Holbaschi,
Von hier gingst du wie ein grimmiger Wolf
Und zurück kommst du wie ein Jagdhund,
Deine Lanze liegt auf deinem Halse wie ein Hundehalsband,
Dein Mund ist aufgesperrt wie ein breites Fenster;
Aus deinem Munde fliesst der Schleim wie Schlickermilch aus einem Schlauche*)
Und auf deinem Munde sitzt eine ganze Karawane Fliegen!“

Holbaschi sang als Antwort:

„Ach du nichtswürdige, schamlose Dirne!
Ich dachte, Sassun sei ein freies Feld,
Dachte nicht, dass dort nur Felsen und Schluchten wären:
Die neugeborenen Kinder sind wahre Teufel,
Ihre Pfeile sind wie Balken in der Ölmühle;
Wen sie treffen, reissen sie den Mund auf wie ein Fenster.
Alle Burschen, die mit mir waren, sind in Charaman**) gefallen,
Wenn im Frühlinge Wasser kommt, wird es viel des Guten mit sich bringen:
Da könnt ihr Butter und Tschortan genug zubereiten!“

Diesmal stand David auf, rüstete sich und zog gegen Mösramelik. Er kam und sieht, ein grosses Heer ist beisammen und lagert am Sechanssargebirge.***)

David sagte: „ich gebe das Versprechen den Kampf nicht anzufangen, bevor ich nicht

---

*) In Armenien wie überhaupt im Morgenlande macht man auch aus Schlickermilch Butter, weshalb das Gefäss stets mit Schaum bedeckt ist.

**) Ein Thal bei Musch.

***) Name eines Berges; bedeutet wörtlich: „Tischähnlicher Berg“.

im grün-roten Zelte sieben Tage lang Reispilaw gegessen habe!“

David trieb sein Pferd dahin und erschien plötzlich von Westen vor dem Zelte.

Als das Heer diesen Reiter bemerkte, überfiel es ein grosser Schrecken. Melik fragte: Was bist du für ein Mann?“

David sagte: „Ich bin der Sohn des westlichen Königs; ich bin euch zu Hilfe gekommen.“

Melik schlug für ihn ein Zelt auf. Sieben Tage assen sie zusammen. Am achten bestieg David sein Pferd, ritt zweimal hin und her und sagte: „Nun, komm heraus, ich bin gekommen um mit dir zu kämpfen! Wie lange wirst du noch an meinem Erbteile zehren?“

Der Kampf ging los.

David rief: „Brot und Wein, Gott lebt!“

Onkel Toross hörte von ihrem Kampfe. Er riss eine Pappel mit der Wurzel aus, legte sie sich auf die Schulter und machte sich auf den Weg. Er selbst blieb oberhalb des Thales stehen und jene kämpften im Thale: wenn einer flieht und hinauf kriecht, schreit David: „Onkelchen Toross, jage ihn ins Thal, ich werde schon fertig mit ihm werden!“

Das Heer fing an zu murren: „Mögt ihr beide mit einander streiten; wer den andern überwältigt, der hat gesiegt!“

Einer (der Brüder) sagt: „Setz dich, ich werde mit der Keule schlagen!“ Der andere sagt: „Nein, setz du dich!“

Sie besprachen sich und David, als der jüngere, musste sich niedersetzen.

David legte seinen Schild auf den Kopf, legte darunter das heilige Kreuz und setzte sich hin. Mösramelik nahm einen Anlauf von drei Stunden, sprengte los und schlug mit der Keule, indem er sagte: „Du bist Erde, werde also zu Erde!“

David sagte: „Ich glaube an das hohe heilige Kreuz von Maratuk! Es ist mir als ässe ich unter dem grün-roten Zelte Reispilaw!“

Mösramelik sprengte dreimal heran, schlug mit der Keule und sagte: „Du bist Erde, werde zu Erde!“

Und David wiederholte dreimal: „Ich glaube an das hohe, heilige Kreuz von Maratuk!“

Jetzt kam die Reihe an Mösramelik sich niederzusetzen. Mösramelik wird widerspenstig und will sich nicht setzen. Das Heer machte ihm Vorwürfe. Da kam er, legte den Schild auf den Kopf und setzte sich hin. Mösrameliks Mutter fing an David zu beschuldigen und sagte: „David, ich bin bereit für dich zu sterben! Ist er denn nicht dein Bruder? Erschlage ihn nicht, habe Mitleid mit ihm!“

David sagte: „Ach, du schamloses Weib! Als er mich schlug, sagtest du nicht: „Ist er denn nicht dein Bruder?“ Nun mag dein Wille geschehen! Einen Schlag erlasse ich Gottes wegen, den zweiten deinetwegen, aber der dritte gehört mir und ich führe ihn schon aus: entweder stirbt er oder er bleibt am Leben!“

David ritt zurück und dann vorwärts, ergriff die Keule und schlug Mösramelik sieben Ellen tief in die Erde. Dann ging er, eroberte Mösr und bestieg den Königsthron.

Dieser bleibt hier.

VI.

Der Kachiswansche Emir*) hat eine Tochter. Ihr Name ist Chandud-Chanum.**) Sie hörte von Davids Tapferkeit, beschenkte einen Sänger und sagte zu ihm: „Gehe zu David, besinge ihm meine Schönheit! Mag er hierher kommen und wir werden einander lieb gewinnen!“

Der Sänger ging nach Sassun; er dachte, in Sassun wäre David. Er kam und trat ein in Zöranwegis Schloss; er dachte, David wohne

---

*) „Emir“ ist in den Augen der morgenländischen Völker fast gleichbedeutend mit „König“.

**) Chandud ist ein Frauenname — Chanum heisst „Herrin“.

dort. Er setzte sich hin und fing an Zöranwegi zu besingen. Zöranwegi schrie: „Ach, geht, schlagt ihn und jagt ihn fort! Er ist gekommen, um durch List meinen Bruder hinweg zu führen.“ Sie schlugen den Sänger, schleppten ihn ins Thal und warfen ihn auf den Weg.

Abends kehrten die Hirten auf ihren Ochsen ins Dorf zurück. Des einen Ochs wurde wild und der Hirte fiel herunter. Sie suchten und fanden den Sänger. Der Sänger weinte und jammerte und fragte die Hirten: „Welcher von den Brüdern wohnt in diesem Schlosse?“

Die Hirten sagten: „Hier wohnt Zöranwegi, dort in Mösr David.“

Der Sänger gab den Hirten ein Goldstück. Die Hirten sammelten die Stücke seines zerschlagenen Tamburs*) und zeigten ihm den Weg. Der Sänger wandte sich gen Mösr. Er ging und besang vor David Chanduds Schönheit. David beschenkte den Sänger reichlich und sagte: „Gehe du, ich werde kommen!“ Der Sänger kam und erzählte alles der Chandud-Chanum.**) Und David zog fort von

*) Ein Saiteninstrument, eine Art Guitarre.

**) Hier fehlt das Lied des Sängers, in welchem er die Schönheit Chanduds preist. Überhaupt lässt sich hier im Gange der Erzählung eine gewisse Flüchtigkeit bemerken.

Mösr und kam geraden Weges nach Sassun. Von Sassun zog er zur Zözmakschen Höhe. Er schaut, auf dem Wege steht ein Pflug.*) Er band die Ochsen los, ergriff die Kette und bestieg das Pferd; von hier zieht er den Pflug hinunter. Ja, vom Gipfel des Schwarzen Sar**) sprengt er Kopf über hinunter zur Wasserleitung des Dorfes Marnik.

Er kam hin und schaut — ein Büffel***) hat sich losgerissen, ist mitten auf den Weg gelaufen und hat dort seinen Mist zurückgelassen. David schaute den Mist an und sagte: „Wenn mir ein Unglück begegnet, so ist der daran schuld, der den Mist hier zurückgelassen hat, wenn nicht, so ist es auch sein Werk, dass es mir nicht begegnet."

Er sieht, aus der Lache kommt ein Büffel. Da David noch nie so etwas gesehen hatte, erhob er die Keule, um auf den Büffel loszuschlagen. Von der entgegengesetzten Seite kam ein Hirte und fing an den Büffel zu schelten. David meinte, man schelte ihn und sagte: „Bursche, was habe ich dir gethan, dass du mich so ausschimpfst?"

---

*) Die Armenier bedienen sich zum Pflügen des grossen „Hutan", eine Art Pflug, den 5—10 Paar Büffel oder Ochsen ziehen.

**) Der „Schwarze Berg".

***) David sieht den Büffel nicht, sondern nur den Mist.

Der Hirte sagte: „Wer bist du denn, Bruder? Aha, du bist ein Sassuner Schreier, der nie etwas von der Welt gesehen! Ich spreche mit meinem Büffel.“

David sagte: „Junge, sei nicht böse! Ist es denn eine Schande, dass ich in meinem Leben nie so etwas gesehen habe? Giebt es viel solcher Geschöpfe in eurem Lande?“

Der Hirte sagte: „Komme, ich will sie dir zeigen!“

Sie gingen aufs Feld von Ausut und dort spannten die Bauern ihre Büffel an und treiben sie an. David kam und sieht — die Büffel strecken vor Hitze die Zunge heraus und ziehen die Pflüge. David empfand Mitleid mit ihnen: er spannte die Büffel aus und trieb sie in den Teich.

Der Pflüger fing an auf ihn zu fluchen.

David sagte zu ihm: „Du, Pflüger, fluche nicht auf mich, gieb mir nur die Pflugkette in die Hand.

Er packt die Kette an und fängt an zu ziehen. Der Pflüger stellte sich auf den Pflug und David pflügte neun Furchen um.

Der Hirte sagte zu David: „Das ist nicht dein Können, steige vom Pferde und dann ziehe, wir werden sehen, ob das dein oder deines Pferdes Können ist.“

David stieg vom Pferde und pflügte allein noch neun Furchen um.

Darauf sagte der Pflüger zu ihm: „David, es ist schon Mittag, komm essen und dann kannst du deiner Wege gehen!“

David sagte: „Nein, ich reite fort, mögen deine Kinder essen; wenn ich zu dir komme, wird nichts für sie bleiben.“

Doch sie setzten sich. Als das Mittagessen aufgegeben wurde, zerkrümelte David alles Brot und leerte auf einmal die Töpfe.

Der Hirte sagte: „Ei, versteckt euch schnell, denn er frisst womöglich uns noch auf!“

David sagte: „Gewiss, Bruder, wer den Pflug zieht, muss Brot essen. Wie denn anders?“

Und er stand auf und zog geraden Weges zu Chandud-Chanum.

VII.

David kam an das Thor des Schlosses, in welchem Chandud-Chanum wohnte, dorthin, wo alle Freier anhielten. Auch er kommt dahin. Er sieht, es steht jemand am Thore mit einer Keule in der Hand.

David fragte ihn: „Heda, Junge, wie heisst du?“

Er sagte: „Ich heisse Gorgis.“

David sagte: „Gorgis und ich David! Wenn ich Chandud-Chanum heirate, sollst du mein Gevatter werden.“

Dann sagte er: „Gevatter Gorgis, wer ist in diesem Hause?“

Jener sagte: „Es sind Brautwerber von den Riesen Schibikon aus Chorassan und Hamsa aus Lori gekommen.“

Er sagte: „Nimm mein Pferd und binde es an!“ Jener nahm es und band es an.

David fragte: Was für eine Keule haben sie dir da in die Hand gegeben? zeige doch!“

Er nahm sie ihm aus der Hand und warf sie mit solcher Wucht in die Luft, dass sie jetzt noch herumschwirrt.

Dann sagte er: „Gevatter Gorgis, gehen wir ins Haus, wir wollen schmausen und zechen!“

Sie gingen hinein. David setzte sich, denn er war müde und hungrig und jene Brautwerber reichen David einen Becher Wein nach dem andern. David verlor die Geduld; er ergriff den Weinkrug und leerte ihn mit einem Zuge, wobei er sagte: „Nun sagt doch auf dein Wohl?“

Der Wein berauschte David und als er den Kopf hängen liess, ziehen jene Brautwerber die Schwerter, um ihn zu schlagen. Und wie er den Kopf wieder aufrichtet, ver-

stecken sie die Schwerter. Als sie wieder damit anfangen, schreit Gevatter Gorgis: „Glaube nicht, du seiest in Georgien, nein, du bist in einem gefährlichen Lande!“

Als David das hörte, sagte er: „Nun, steh' fest an der Thür!“

Da sprangen die Brautwerber auf und liefen fort. Jeder gab Gorgis eine Ohrfeige und entlief. Jetzt wandte sich David zu Gorgis und sagte: „Wo kann ich Chandud-Chanum sehen!“

Gorgis sagte: „Im königlichen Garten! heute ist Freitag, sie wird dort sein. Vor ihr werden zwanzig Sklavinnen gehen und hinter ihr auch zwanzig. Heute gehen wir hin und wir werden sie sehen.“

David und Gorgis gingen hin, versteckten sich hinter die Gartenmauer und warteten. Es kamen die Sklavinnen, eine nach der anderen, vorbei. Es kam auch Chandud-Chanum. David legte seinen Arm um ihren Hals und küsste sie dreimal. Chanum sagte kein Wort. Er küsste sie noch einmal. Chandud-Chanum packte David am Kragen und warf ihn an die Mauer, dass ihm das Blut aus der Nase spritzte. *)

*) Wahrscheinlich handelte David gegen die Sitte, indem er die Prinzessin viermal küsste.

David wurde böse und ging zu seinem heiligen Kreuze und zu seinem Rosse, um es zu besteigen. Er sagte: „Gevatter Gorgis, führe mein Ross hinaus, ich will diese Stadt zerstören.“

Gorgis fing an ihn zu bitten: „Ich bitte dich, verschiebe das bis auf morgen, jetzt ist es schon dunkel. Bei Tagesanbruch stehe auf, zerstöre die Stadt und ziehe ab!“

David liegt im Bette und kann vor Ärger nicht einschlafen. „Wird es nicht bald dämmern, damit ich aufstehen kann, um diese Stadt zu zerstören und mich davon zu machen!“ denkt er bei sich selbst.

Chandud-Chanum spazierte immer noch im Garten herum. Eine lahme Sklavin kam zu ihr und sagte: „Dein Spaziergang wird traurig enden! Sieh' doch, David wird sogleich deines Vaters Stadt zerstören und sich davon machen.“

Sie nahmen ihr Tischtuch, in welches ihr Abendbrot eingewickelt war und kehrten zurück. Sie gingen geraden Weges ans Schloss, in welchem sich David befand und klopften an das Thor, damit man ihnen öffne.

David sagte: „Oho, oho! was für ein freches Volk hier wohnt, sie wollen nicht bis

zum Morgen warten; sie sagen: „Stehe doch jetzt auf, zerstöre die Stadt und ziehe fort!“

Gorgis stand auf, sah nach, kehrte zurück und sagte: „Das sind Weiber und keine Männer!“

Sie öffneten das Thor.

Chandud kam zu David und sagte: „David, du hast mich einmal für deine Reisebeschwerden geküsst, ein zweites Mal für dich selbst, das dritte Mal Gottes wegen. Wozu hast du mich noch ein viertes Mal geküsst? Du bist der Sohn deines Vaters und ich die Tochter des meinigen! Es ward gesagt: „Nimm dir ein Weib, damit du einen Sohn habest, der dem Onkel ähnlich sei.“ Du denkst, du habest mir die Köpfe der Riesen Hamsa von Lori und Schibikan von Chorassan gebracht, dass du mich noch ein viertes Mal küsstest!“

Diesmal erweichte Davids Herz und er sagte: „Wenn dem so ist, so will ich mit Tagesanbruch ausziehen und dir ihre Köpfe bringen.“

Dann setzte er hinzu: „Nun gut, ich will gehen; sollten sie stärker sein als ich, so werden sie mich töten. Um Gottes Willen komme da meine Leiche suchen: auf der rechten Hand habe ich ein Muttermal, ein Kreuz. An ihm wirst du mich erkennen, nimm meine Leiche und beerdige sie!“

Und David machte sich auf den Weg.

Die Riesen bemerkten, dass ein Reiter komme und der Staub von den Hufen des Pferdes aufgewirbelt, zum Himmel aufsteige. Sie sagten: „Dieser Reiter kommt hierher zum Kampfe. Vielleicht ist er aus dem Geschlechte des Ssergo.“*)

Sie riefen ihn laut an und fragten: „Ei Bursche, wer bist du und woher kommst du? Wir wissen nicht — kennst du Chandud-Chanum und kannst du ihr nicht diesen Ring überbringen?“

David sagte: „Gewiss kenne ich sie. Aber ich bin gekommen, um der Prinzessin Chandud eure Köpfe zu bringen. Ich bin nicht nach dem Ringe gekommen.“

Dem Schibikan von Chorassan hingen die Augenbrauen bis auf die Brust herab und er hatte sie um den Rücken gebunden. Der andere Riese, der Hamsa von Lori, hatte eine so lange Unterlippe, dass sie bis zur Erde herabhing und den Boden fegte.

Und sie fingen an sich zu schlagen und zu hauen, David und die Riesen und kämpften mit Keulen und Bogen bis zum Abend. David

*) Sergo - Sarkis (Sergius). So nennen oft die Kurden die Christen, indem sie sie als Nachkommen des heil. Sergius ansehen, der bei den Armeniern von Wan und Musch sehr populär ist.

rief: „Ich glaube an das hohe, heilige Kreuz von Maratuk! Jesus Christus, hilf mir!“ Er nahm sein Schwert und hieb beiden die Köpfe ab. Er band ihre Locken zusammen und knüpfte sie wie eine Satteltasche an sein Pferd. Und die Zungen der Riesen hingen aus dem Munde heraus und furchten die Erde wie ein Pflug. David reitet mit ihren Köpfen und er hatte schon den halben Weg zurückgelegt, als er sieht, ihm entgegen reitet zwischen Himmel und Erde ein Reiter, der ihm zuruft: „Ho, hüte dich! Glaubst du nicht, du seiest dem Riesen Schibikan und Hamsa begegnet?“ Der Reiter sprengte David in den Rücken und schlug mit der Keule auf ihn los. David verkroch sich unter dem Sattel, die Keule traf den Steigebügel, riss ihn los und jagte ihn in den Boden. David sprang unter dem Sattel hervor und sagte: „O, Brot und Wein — der Herr lebt!“ Dann schwang er seine Keule über dem Kopfe des Gegners; dieser duckte sich und seine Locken fielen ihm übers Gesicht. David schaute hin und erkannte Chandud-Chanum. Sie hatte sich verkleidet und war David entgegen gekommen.

David sagte: „Ach, du schamlose Dirne! So willst du mich schon das zweite Mal mit deiner Keule zu Boden werfen!“

Sie ritten zusammen in Chandud-Chanums Stadt. Sie kamen an und stiegen ab. Hier riefen sie Chandud-Chanums Vater und David sagt zu ihm: „Wirst du mir deine Tochter nicht zur Frau geben?“

Der Vater sagte: „Ich gebe sie nicht. Wenn du sie heiratest und hier wohnen bleibst, so gebe ich sie dir. Wenn du fortziehst, gebe ich sie nicht! Wie kann ich denn auch anders! Ich habe viele Feinde. Sie werden meine Stadt zerstören.“

David sagte: „Ich heirate sie und bleibe hier, ich nehme sie nicht fort.“

Da heirateten sie einander, feierten die Hochzeit und schmausten sieben Tage und sieben Nächte.

VIII.

Die Zeit verging unbemerkt und als neun Monate, neun Tage und neun Stunden um waren, schenkte ihnen Gott einen Sohn.

David sagte zu Chandud-Chanum: „Wenn dieser Junge von mir ist, muss er ein Kennzeichen haben: er wird grosse Kraft besitzen.“

Sie legten den Jungen in Windeln, aber anstatt der Windelbänder umwickelten sie ihn mit einer Pflugkette. Als er zu weinen an-

fing und sich in der Wiege rührte, zersprang die Kette in lauter Stücke.

Sie schickten da David die folgende Nachricht: „Der Junge ist ein Mordskerl! Er hat die Kette zerrissen. Nur eine seiner Hände ist so schadenbringend; er hält sie zusammengeballt und niemand kann sie aufmachen."

David kam, setzte sich hin, beschaute die Hand des Jungen und öffnete sie. Er sieht, in der Hand hält er ein Klümpchen geronnenen Blutes. Er sagte: „Ei, ei! Die ganze Welt wird er in einen Tropfen Blut verwandeln und in seiner Hand halten! Wenn er am Leben bleibt, wird er wunderliche Thaten vollbringen!"

Sie tauften den Jungen und gaben ihm den Namen Mcher.

Es verging einige Zeit. Der Knabe wuchs heran.

David liess ihn in Kachiswan bei den Grosseltern, nahm Chandud-Chanum und zog nach Sassun.

Die Chlater*) erfuhren die Ankunft Da-

*) Die Stadt Chlat (türkisch Achlat) liegt nordwestlich vom Wanschen See. Im Altertume war sie durch ihre Pracht, ihre hohen Mauern und ihre Festung berühmt. Ihre Einwohner waren von Davids Vater beleidigt worden, weshalb sie sich jetzt am Sohne rächen wollen.

vids. Sie sammelten ein Heer, führten einen Wall auf, errichteten eine Wagenburg und begannen den Kampf.

Als Chandud-Chanum mit ihrem Lanzenstiel auf den Wall schlug, zerstörte sie ihn und die Wagen flogen zwei Stunden weit. David ging vorwärts und trieb die Krieger auseinander. Er sprach zu ihnen: „Ihr Chlater, was seit ihr für ein schamloses Volk! Ihr führt mit einem Weibe Krieg. Lasst mich mein Weib nach Sassun zurückbringen und dann will ich kommen und wir werden uns schlagen.“

Jene glaubten es nicht.

„Schwöre uns aufs heilige Kreuz, das du in der Achselhöhle hast und wir werden es glauben,“ sagten sie.

David schlug mit der Hand an den Kamm; er dachte, er schwöre auf den Kamm, aber seine Hand hatte das Kreuz berührt und dieses hatte die Kraft, dass man nicht darauf schwören konnte.

David nahm Chandud-Chanum und brachte sie ins Sassuner Schloss. Erst hier steckte er die Hand in die Achselhöhle, denn er dachte dort den Kamm zu finden, aber er sieht, dass dort das Kreuz liegt und dass er darauf geschworen habe.

Er sagte: „Jetzt steht es schlimm um mich; ob ich hinziehe oder nicht, so bleibt es schlimm, und hinziehen muss ich doch.“

Er zog also hin in den Kampf. Die Chlater bedrängten ihn sehr. Sein Pferd blieb in den Schilfsümpfen von Tschechur*) stecken. Mit Not kroch er aus dem Sumpfe heraus und gelangte zu den Wassern von Lochur.**)

Noch zu seinen Lebzeiten, als Abamelik in Ibrahim-Agas***) Hause weilte, war er gewaltsam in das Schlafzimmer dessen Gemahlin eingedrungen.

Sie hiess Schemschin-Chanum. Von Abamelik gebar sie eine Tochter und diese war als Mahomedanerin sehr begabt. Diese Jungfrau nahm Bogen und Pfeil und ging und verbarg sich am abschüssigen Flussufer.

Als sich David in den Gewässern von Lochur badete, schoss ihm die Jungfrau meuchlerisch einen Pfeil in den Rücken. David stand auf und schrie; seine Stimme hallte bis

---

*) Ein Sumpf am Ausflusse des Kara-su, eines Nebenflusses des Euphrat.

**) Ein kleiner Fluss, der unweit der Stadt Chlat in den See von Wan mündet.

***) Wer Ibrahim-Aga war, vermag ich nicht anzugeben. Dieser türkische Name deutet übrigens auf eine spätere Einfügung und Umänderung der Sage.

nach Sassun hin. Zönow-Owan, Chor-Hussan, Onkel Toross, Tschöntschchapokrik und Zöranwegi kamen zusammen. Zönow-Owan rief aus Sassun: „David, wir kommen!“

Und sie zogen David zu Hilfe. David hörte noch im Wasser die Stimme seines Bruders. Sie kamen an den Fluss und fanden David. David sagte: „Zönow-Owan, sie scheint von unserem Rufe erschrocken zu sein. Gehet und suchet sie!“

Sie suchten und fanden die blauäugige Jungfrau. David packte sie an einem Fusse, trat auf den andern, zerriss sie in zwei Teile und warf sie in ein Dorf am Fusse des Berges und dieses Dorf nannte er „Tschiwtis-Tschapkis“.*) Dieses Dorf liegt an der Mündung des Tschechur und heisst bis heute Tschapkis.

Die Brüder nahmen David mit sich und zogen nach Sassun. Nach vier Tagen starb David und die Brüder trauerten um ihn. Sie gingen zu Chandud um sie zu trösten und wünschten ihr lange Gesundheit. Aber Chandud sagte: „Ach, ach, nach Davids Tode bin ich nur der Gegenstand ihres Spottes!“

Tschöntschchapokrik sagte: „Chandud-

---

*) Bedeutet wörtlich: „Werde zerrissen und auseinander gestreut!“

Chanum, weine nicht, weine nicht! David ist tot, aber mein Kopf ist noch ganz!“

Chandud-Chanum stieg auf den Turm und stürzte sich von dort herunter. Und sie schlug mit dem Kopfe auf einen Stein und ihr Kopf schlug in den Stein ein Loch.

In dieses Loch schütten die Sassuner Hirse und stampfen ihn wie im Mörser. Noch heute sieht man dort die Spuren ihrer sieben Zöpfe und jener Mörser steht noch jetzt dort vor dem Schlosse.

IX.

Es versammelten sich die Brüder Davids und kamen zu Chandud-Chanum. Sie befühlten ihre Brust und es kam Milch heraus; gewiss hatte sie ein Kind gehabt. Und sie ratschlagten mit einander und sagten: „Wenn sie ein Kind geboren hat, so muss es dort in Kachiswan sein.“

Sie zogen nach Kachiswan*) und sagten zu dem dortigen Statthalter: „Von unserem Bruder und unserer Schwägerin lebt hier ein Kind, wo ist es?“

Jener sagte: „Es ist nichts da!“

Sie sagten: „Wir haben ein Zeichen; in der Brust unserer Schwägerin war Milch.“

*) Das Städtchen Kagisman, unweit Kars.

Jener sagte: „Sie hatte eine Tochter, aber die ist gestorben.“

Sie sagten: „Wir haben auch für die Verstorbenen unser Kennzeichen; das Grab unseres einjährigen Toten ist einen Schritt lang, das des zweijährigen zwei Schritte u. s. w.“

Sie gingen auf den Friedhof, aber sie fanden nicht ein einziges Grab nach ihrem Schritte.

Zönow-Owan sagte: „Wickelt mich in Felle, ich will schreien!“

Für Mcher gruben sie einen Keller unter der Erde, sperrten ihn hinein und stellten eine Wache hin.

Sie wickelten Zönow-Owan in Felle und er schrie; Mcher erkannte seine Stimme und wollte heraus, aber die Grossmutter sagte zu ihm: „Das ist nicht die Stimme deiner Verwandten, das ist Kinderlärm und Trommelwirbel.“

Als Mcher zum dritten Male diese Stimme hörte, schlug er die Thür ein und ging hinaus. Eine Thür zerschlug die andere; vom Schlage seines Fusses prallte die erste Thür an die zweite, die zweite an die dritte und so zerschlug er alle sieben Thüren und ging hinaus.

Er sieht, dort sind seine Oheime, aber der Vater ist nicht da. Er fragte seine Oheime.

Diese sagten ihm, die Chlater hätten seinen Vater erschlagen. Er fing an zu weinen und fiel mit dem Gesicht zu Boden. Als er zu Boden fiel, stürzten die Oheime herbei, aber so sehr sie sich auch bemühten, konnten sie ihn nicht umdrehen.

Die Thränen Mchers durchfurchten die Erde und flossen wie ein Bach. Nach drei Tagen drehte sich Mcher um. Er sprang sofort auf das Pferd seines Vaters, ritt nach Chlat und drehte die Stadt um. Noch bis jetzt zerstört er sie . . .

Und er ging auf den Gipfel Nemrut*) Er sieht, es raucht etwas und der Rauch wird immer stärker. Er sieht, nur eine Greisin ist am Leben geblieben. Er ergriff sie, bog zwei Bäume um, band ihre Füsse an die Bäume und liess sie los. So tötete er sie. Seitdem raucht es in Chlat nicht mehr.

Von dort erlaubte er den Oheimen in ihre Wohnorte zurückzukehren und er selbst ritt nach Tosp.**)

Man sagt, er sei auch jetzt noch dort,

---

*) Ein hoher Berg unweit Chlat, nordwestlich vom See von Wan. Über diesen Berg existieren viele interessante Sagen. Hier soll z. B. Haik, der Stammvater der Armenier Nemrod begraben haben. Daher der Name.

**) Name eines Gebietes, dessen Hauptstadt Wan ist.

und jetzt zeigt man noch sein Pferd und bis jetzt fliesst der Harn seines Pferdes noch aus dem Felsen.

X.

In der Himmelfahrtsnacht geht die Thür zu Mchers Felsen auf. Aber ihm ist es nicht beschieden herauszugehen; der Boden hält ihn nicht, seine Füsse sinken in den Boden ein.

Einmal in der Himmelfahrtsnacht sieht ein Hirte Mchers Thür aufgehen. Der Hirte geht hinein. Mcher fragt ihn: „Wovon lebt Ihr in der Welt?“

Jener antwortet: „Von Verstand.“

Darauf sagt Mcher: „Wir werden sehen, was Ihr für einen Verstand habet. Nimm den Futterbeutel jenes Pferdes und hänge ihn ihm um den Hals!“

So sehr sich der Hirte auch bemühte, konnte er ihn doch nicht in die Höhe heben. Er führte das Pferd zum Futterbeutel, machte ihn auf, legte den Riemen dem Pferde um den Kopf. Das Pferd hob den Kopf auf und der Hirte führte es an seine Stelle und sagte: „Das ist unser Verstand, davon leben wir auf der Welt!“

Dann fragte der Hirte: „Mcher, wann wirst du von hier herausgehen?“

Jener sagte: „Wenn der Pflaumenbaum Weizen und der Hahnbuttenstrauch Gerste tragen wird, ist mir beschieden von hier herauszugehen.“

Vom Himmel fielen drei Äpfel herunter: einer für den Erzähler, der zweite für den Zuhörer und der dritte für die ganze Welt.

Sprichwörter*)

von

Abgar Joannissiany.

*) Ein Teil dieser Sprichwörter wurde bereits im Jahre 1871 im „Ausland“ (No. 17) veröffentlicht.

Ich kenne viele Lieder, aber ich kann nicht singen.

Wenn du siehst, dass das Wasser dir nicht folgt, so folge du ihm.

Wenn ein Baum umstürzt, finden sich viele Holzhauer.

Wer ins Wasser fällt, braucht sich nicht vor dem Regen zu fürchten.

Ein guter Schwimmer findet sein Ende im Wasser.

Starker Essig zersprengt sein Gefäss.

Die Hunde zanken mit einander, aber gegen den Wolf sind sie einig.

Den Stummen versteht Gott.

Erst wer lesen kann, ist ein Mensch.

Das Küchlein zeigt sich im Ei, das Kind in der Wiege.

Was man als Kind erwirbt, das dient im Alter als Stütze.

Ein Verstand ist gut, zwei sind besser.

Fange mit dem Kleinen an, damit du das Grosse erreichst.

Ein erfahrener Teufel ist besser als ein unerfahrener Engel.

Was der Grosse sagt, das hört der Kleine.

Wer ein Ei stiehlt, der stiehlt auch ein Pferd.

Drehe so, dass weder Bratspiess noch Braten verbrennt.

Einer kann den Ruf von Tausenden verderben.

Das Schwein sagte: seit meine Kinder sich vermehrt haben, bekomme ich nirgends mehr reines Wasser zu trinken.

Wie du redest, so wirst du auch zu hören bekommen.

Der Grossvater hat unreife Weintrauben gegessen, da bekam der Enkel stumpfe Zähne.

Eine schlechte That erzeugt eine andere.

Gehe nach Hause, wenn der Tisch gedeckt ist und in die Kirche, wenn sie bald aus ist.

Zu Hause Teufel, draussen Pfarrer.

Gott hat Mann und Weib geschaffen, wer hat denn den Mönch geschaffen?

Arm und stolz.

Im Traume sieht der Hungrige Brot, der Durstige Wasser.

Ehe der Dicke mager geworden, ist der Magere schon tot.

Isst ein Reicher eine Schlange, so heisst es, es ist Arzenei, thut es aber ein Armer, so heisst es, er hat Hunger.

Wünsche deinem Nachbar eine Kuh, damit Gott dir zwei giebt.

Für die Katze ist es ein Spiel, für die Maus der Tod.

So lange das Kind nicht weint, säugt es die Mutter nicht.

Im Wasser hat der Fisch keinen Wert.

Der Blinde hat keinen höheren Wunsch, als zwei Augen zu haben.

Der Dieb wünscht nichts mehr als eine dunkle Nacht.

Ein Dieb bestahl einen andern und Gott wunderte sich darüber im Himmel.

Wer Geld hat, hat keinen Verstand, wer Verstand hat, hat kein Geld.

Wer bittet, ist unverschämt, aber der ihm nicht borgt, ist noch einmal so unverschämt.

Lieber das Auge verlieren als den Ruf.

Was der Wind bringt, das wird er auch wieder wegtragen.

Ein schlechter Hund frisst weder selbst, noch giebt er es anderen.

Laufen ist auch eine Kunst.

Schwarz und weiss kann man erst im Bade unterscheiden.

Das Wasser wird schon seinen Weg finden.

Was kümmert es den Blinden, dass das Licht teuer wird.

Sprich wenig und du wirst viel hören.

Niemand weiss, ob sein Licht bis zum Morgen brennt.

Wer die Wahrheit spricht, muss einen Fuss im Steigebügel haben.

Je mehr du nach dem Hunde Steine wirfst, desto mehr bellt er.

Eine Blume macht noch keinen Frühling.

Eine Hand kann nicht klatschen.

Das Gold ist klein, sein Wert gross.

Zu Hause ist der Hund sehr brav.

Beobachte die Mutter und nimm die Tochter.

Der Baum sprach zur Axt: du könntest mich nicht fällen, wenn dein Stiel nicht von mir wäre.

Hast du die Hälfte verloren und hörst dann auf, so ist es schon ein Gewinn.

Gott bedauerte, was weggetragen war, der Wolf aber, was liegen blieb.

Nur ein Bärtiger darf ein Milchgesicht auslachen.

Sprich nicht so toll, der Esel schreit ja im Stalle.

Mit dem vergangenen Tage kann sich kein anderer vergleichen.

Er steigt vom Pferde und setzt sich auf den Esel.

Wird jemand reich, so kommen ihm gleich seine Wände schief vor.

Mache Freundschaft mit dem Hund, aber lass den Stock nicht aus der Hand fallen.

Von dem Ausschlagen des Esels sollst du dich nicht getroffen fühlen.

Man schmiede das Eisen, wenn es heiss ist.

Nimm den Stock und der diebische Hund versteht es.

Bestechungen erleuchten dunkle Pfade.

Als dem Wolfe die Epistel gelesen wurde, sagte er: „macht schnell, sonst läuft das Schaf weg.“

Man hörte, Ali sei gestorben, man wusste aber nicht, welcher.

Der Zornige wird bald alt.

Wer soll arbeiten? Ich und du. Wer soll essen? Ich und du.

Bleibe da, wo es Brot giebt.

Wenn das Brot nur schmackhaft ist, ist mir's gleich, ob es ein Jude oder ein Türke gebacken hat.

Der eine liebt die Rose, der andere die Syringe.

Ehe Susanne sich geputzt hatte, war die Kirche aus.

Der Dumme ging zur Hochzeit und sagte: „Hier ist es ja besser, als bei uns zu Hause."

Er schläft für sich und träumt für andere.

Der Wiedehopf stinkt, er glaubt aber, sein Nest sei es.

Die Blume fällt unter den Strauch.

Nicht alles, was rund ist, ist ein Apfel.

Was weiss ein Esel von Mandeln.

Ein König muss der Krone würdig sein.

Gehst du irgendwo hinein, so bedenke erst, wie du hinaus kommst.

Wenn das Huhn gackert, so hat es Schmerzen.

Was du heute machen kannst, lasse nicht bis morgen.

Strecke die Füsse nach der Decke.

Wer zuerst spricht, weiss nicht, was der andere ihm antwortet.

Gieb nicht eins, sonst verlangt er zwei.

Winters Rose ist das Feuer.

Das Ende jedes Streites ist die Reue.

Die Welt ist ein Fettschwanz und der Mensch ein Messer.

Aus derselben Blume zieht die Schlange Gift und die Biene Honig.

Mein Herz ist keine Tischdecke, die man überall ausbreiten kann.

Liebe noch soviel, es giebt auch Hass; hasse noch soviel, es giebt auch Liebe.

Das Wasser, in dem ich ertrinke, ist für mich ein See.

So lange der Wagen nicht umwirft, werden die Wege nicht verbessert.

Wenn die Hälfte nicht wahr ist, ist es kein Spass mehr.

Der Armenier hat den Verstand im Kopfe, der Georgier im Auge.

Der Esel kennt sieben Weisen zu schwimmen, sieht er aber das Wasser, so vergisst er alle.

Die Wunde, die ein Dolch sticht, heilt; aber was die Zunge verwundet, heilt nie.

Den guten Ochsen erkennt man im Joche, die gute Frau an der Wiege des Kindes.

Es ist besser, mit einem Vernünftigen Steine zu tragen, als mit einem Verrückten Pilaw zu essen.

Auf den Streit folgt Frieden.

Ein kluger Feind ist besser, als ein dummer Freund.

Früh aufstehen ist noch nicht alles, wohl aber Gottes Hilfe.

Koche erst das Wort im Munde, ehe du es heraus lässest.

Der Schuster geht ohne Schuhe.

Mit Reden bringt man den Pilaw nicht fertig, man braucht dazu Butter und Reis.

Aus dem See komm ich heraus und ertrinke in einem Löffel Wasser.

Ein Kleid, welches man nicht trägt, trägt sich von selbst ab.

Jemehr der Baum Früchte hat, desto mehr neigt er seinen Wipfel zur Erde.

Den Krüppel macht das Grab gerade.

Ich pflanze den Baum, damit er mir Schatten gebe.

Weil die Katze nicht zum Fleische gelangen konnte, sagte sie: heute ist Freitag.

Das Haus, welches die Frau erbaut, wird Gott nicht zerstören, aber die Frau ist imstande, das Haus zu zerstören, welches Gott erbaut hat.

Die Mitgift, die die Frau ins Haus bringt, ist eine Glocke. So oft du vorbeigehst, schlägt dir der Klöppel ins Gesicht.

Was man mit der Muttermilch eingesogen hat, haucht man erst mit der Seele aus.

Durch Nachfragen kommt man nach Jerusalem.

Welchen von den fünf Fingern kannst du abschneiden, ohne dass es dir weh thut.

Wenn die Henne fett wird, legt sie keine Eier mehr.

Der Reichtum des Vaters ist eine Motte für den Sohn.

Weit vom Auge, weit vom Herzen.

Wäre ein Bruder wirklich etwas Gutes, so hätte der liebe Gott auch einen.

Wenn Gott giebt, so giebt er mit beiden Händen.

Der Hahn sagte: Ich krähe, doch ob es Tag wird oder nicht, geht mich nichts an.

Wenn der Regen zu rauschen anfängt, so ist das ein Zeichen, dass er bald aufhört.

Man fragte den Fuchs, wer sein Zeuge sei. Er antwortete: Mein Schwanz.

Eine Tochter ist ein Schatz, der einem anderen gehört.

Die Welt ist eine Treppe, auf der der eine aufwärts, der andere abwärts steigt.

Den Kummer des Armen versteht nur der Arme.

Nur die Erde kann das Auge des Geizigen sättigen.

Der Kinderlose hat einen Kummer, aber der, der Kinder hat, hat tausend.

In einer herrenlosen Kirche wird der Teufel Herr.

Blind kommen wir zur Welt, blind gehen wir hinaus.

Der Reichtum der Welt bleibt in der Welt.

Wenn du in alle Quellen spuckst, woher willst du dann Wasser trinken.

Von einem unverschämten Menschen wendet auch Gott sein Antlitz ab.

Das Auge kann noch einmal so gross werden, aber es wird doch nicht über die Brauen hinaus wachsen.

Die Augen würden sich auch nicht mit einander vertragen, wenn die Nase nicht dazwischen wäre.

Das helle Gold ist für den dunkeln Tag.

Das Kind wird weinend gross.

Die Zeit ist Silber.

So sehr wie sich der Mensch selbst schaden kann, kann ihm kein Feind schaden.

Bevor du den Kummer nicht siehst, wirst du keine Freude sehen.

Bevor der Frühling nicht kommt, wird der Baum nicht blühen.

Wenn meine Grossmutter einen Bart gehabt hätte, wäre sie mein Grossvater.

Den Menschen erkennst du erst, nachdem du mit ihm ein Fass Salz gegessen hast.

Die Hoffnung hat die Welt aufgezehrt.

Jeder Berg hat einen Niedergang und einen Aufgang.

Für jeden Menschen ist der eigene Kummer so gross wie ein Kamel.

Der Bär zürnt dem Walde, aber der Wald weiss nichts davon.

Der Zahn ist uns wert, aber wenn er uns das Leben verleidet, ziehen wir ihn heraus und werfen ihn fort.

Das Schwert Gott schneidet spät, aber tief.

Die Gurgel ist deswegen geringelt, damit das Wort nicht zu schnell herauskomme.

Der gelehrte Fuchs fällt mit beiden Füssen in die Falle.

Wenn der Dorfhund in die Stadt kommt, fängt er an hochpersisch zu bellen.

Der Wolf hat ein Schaf geraubt, wehe dem Bauer, wenn er nur eins hatte.

Der Ziegenbock zieht einer ganzen Herde Schafe einen Ziegenbock vor.

Fürchte das Wasser, welches weder rauscht noch schäumt.

Wenn alles billig ist, ist der Käufer gewissenlos.

Als ich Appetit hatte, hatte ich keinen Pilaw, jetzt da ich Pilaw habe, habe ich keinen Appetit.

Ehe der Kluge seine Sache überlegt, hat der Dumme die seine schon ausgeführt.

Bevor du dem Hunde nicht einen Knochen hinwirfst, schweigt er nicht.

Bevor den Menschen der Schmerz nicht brennt, fällt aus seinem Auge keine Thräne.

Ein zahmes Kalb saugt sieben Kühe.

Eine Hand wäscht die andere und beide das Gesicht.

Der entschlüpfte Fisch scheint immer gross zu sein.

Der Gast kommt von Gott.

Der Gast ist der Esel des Gastgebers.

Die Katze, die viel miaut, fängt keine Mäuse.

Wenn ich Honig habe, kommt die Fliege selbst aus Bagdad.

Ein naher Nachbar ist besser als ein weiter Verwandter.

Mit einer Hand kann man nicht zwei Melonen halten.

Der Thor hat sich in den Brunnen gestürzt und vierzig Kluge konnten ihn nicht herausziehen.

Einem Kinde, das noch nicht geboren ist, soll man keine Kleider machen.

Eher als du das begreifst, wird der Schweif des Kamels bis an die Erde reichen.

Der Fuchs hat die Welt zerstört und der Wolf deshalb seinen Ruf verloren.

C. G. Röder, Leipzig.

Verlag von **Wilhelm Friedrich** in Leipzig.

Armenische Bibliothek.

Herausgegeben von **Abgar Joannissiany.**

I. Band:

Drei Erzählungen

von

Raphael Patkanian.

Aus dem Armenischen von Arthur Leist.

II. Band:

Litterarische Skizzen

von

Arthur Leist.

III. Band:

Bilder aus Persien und Türkisch-Armenien

von

Raffi.

Aus dem Armenischen von Leo Rubenli.

☞ **Jeder Band einzeln käuflich à M. 1.50 Pf.**

Georgien.

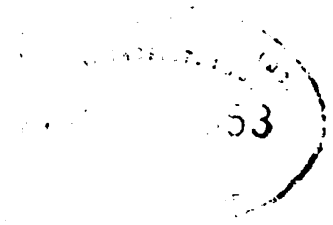
Natur, Sitten und Bewohner

von

Arthur Leist.

Mit 9 Illustrationen nach Original-Aufnahmen. — Preis 3 Mark.

Der Verfasser führt uns von Batum am Schwarzen Meere auf der an Naturschönheiten so überaus reichen, an Grossartigkeit ihres Gleichen suchenden Gebirgsbahn über den Surampass, die Wasserscheide zwischen Rion und Kura, nach Tiflis, diesem Zwittergebild von orientalischem und occidentalischem Wesen, und in dessen Umgebung, schildert uns Mzchet, die alte grusinische Königsstadt, sowie Kutais mit dem in der Nähe gelegenen alten Kloster Gelati, alles Stätten reich an historischen Erinnerungen und Kunstdenkmälern, umgeben von dem Zauber der Romantik in Natur- und Völkerleben. Wir finden hier, ganz unabhängig von den subjectiven Erlebnissen und Eindrücken des Autors, eine lebhafte Schilderung des Landes und seiner Bewohner. Am werthvollsten aber sind seine Mittheilungen über die Litteratur der Völkerstämme, die er dort an der Quelle studierte, und die Proben aus derselben, die er in flüssiger Übersetzung reproduziert.

Date Due

Demco 293-5